Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 1 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 2. Januar 1971 | 3 J 5524 C

Der Sprecher zum neuen Jahre:

Landsleute, haltet Eure Herzen fest!



Winterwolken über dem Samlandstrand — Foto Moslehner

Wir rennen sorglos in den Abgrund, nachdem wir irgend etwas hingestellt, das uns hindern soll, ihn zu sehen" — so schreibt der Franzose Blaise Pasqual.

„Untergehenden Völkern schwindet zuerst das Maß" — das schrieb der Deutsche Adalbert Stifter.

Das Dritte Reich ging an der Maßlosigkeit zugrunde. Sind jetzt die Westdeutschen dabei, das Maß zu verlieren oder haben sie es bereits verloren? Ist das deutsche Volk auf dem Weg in den Untergang?

Wer von uns ist nicht geschüttelt bei dem Gedanken an die Folgen, die eine Fortsetzung der Ostpolitik der jetzigen Bundesregierung für Deutschland in allen seinen Teilen, für Europa, für die Freiheit, für den Frieden nach sich ziehen muß?

Wer ist nicht verwundet und entsetzt über die immer mehr hervorbrechende, maßlose, doktrinäre Macht- und Ichbesessenheit von Männern, die wie Wehner 1960 in einer bewegenden Rede den Bundestag zur Gemeinsamkeit in den Schicksalsfragen der Nation beschworen und heute „auch mit einer Stimme Mehrheit" die parlamentarische Billigung der Ostverträge — wie ein Verwaltungsgesetz — erzwingen wollen?

Wer ist nicht in tiefster Sorge, wenn er an die Bundesrepublik von morgen denkt;

an die von der Bundesregierung tolerierte Unterwanderung unserer Hochschulen;

an den Rückfall der Jusos — der kommenden Führungsgruppe der SPD — in die stets und überall in der Anarchie oder an der Diktatur zerbrochenen Utopien von vorgestern;

an die geistige Hilfs- und Glaubenslosigkeit der zu Gottesverkündung berufenen jungen Pfarrer und Theologen;

an die systematische, von oben geschützte und genährte Diffamierungskampagne und den zunehmenden Druck auf die Kräfte des Widerstandes, gegen die moralische und nationale Selbstzerstörung;

an den Mangel an Opferbereitschaft, Gemeinsinn und freiwillige Disziplin;

an die Bequemlichkeit, die Passivität und die Freigheit breiter gerade auch durch Bildung priveligierter zum Denken fähiger Schichten?

Zeichen des Untergangs oder Signale der Herausforderung — zur Selbstbesinnung, zur Bewährung, zum Kampf?

„Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann es zur Eruption kommt und das eigentliche Getöse der Meinungskämpfe um die Vertragsratifizierung mit voller Stärke anhebt" schrieben Mitte Dezember die unabhängigen schweizer „Neue Zürcher Nachrichten".

Diese „Eruption" ist von den Vertriebenen und der — bisher weitgehend stummen — nationalen Mehrheit des Volkes nicht gewollt worden. Sie ist von Brandt, Scheel und ihren teils uneinsichtigen und überheblichen, teils zynischen Beratern heraufbeschworen worden. Auch an ihren Beratern ist Ziel und Format einer Regierung abzulesen.

Wir können und müssen es immer wieder sagen: die Heimatvertriebenen haben innere Haltung ohne Beispiel bewiesen. Sie forderten Verständigung und Entspannung, als manche Berater der Regierung noch Klassenkampf und Weltrevolution betrieben. Keine Verdrehung, keine Verteufelung kann diesen Tatbestand verrücken. Die Heimatvertriebenen wollten neben der äußeren Spaltung unseres Volkes nicht auch noch in seinem freigebliebenen Teil eine zusätzliche innere Spaltung.

Die Vertriebenen haben das Urteil der Geschichte nicht zu scheuen.

In zahllosen Eingaben und in wiederholten Unterredungen haben sie durch ihre Verbandsführungen bis zur Unterschrift in Warschau den Bundeskanzler und den Außenminister gemahnt und gewarnt. Ebenso vergeblich wie die Opposition im Bundestag versuchten sie vorher zu erfahren, was die Bundesregierung wirklich vorhabe, wieweit sie mit ihren Vorleistungen gehen wolle. Das Wort Brandts „Nicht hinter dem Rücken der Vertriebenen" wurde ebenso zu einer nachträglich dialektisch verbogenen Phrase wie das Wort: „Wir wollen mehr Demokratie wagen."

Die Heimatvertriebenen sind mit ihrem Bemühen um eine gemeinsame Ostpolitische Plattform bis zum äußersten gegangen. Zehn Jahre hindurch schien es, als sollte dies gelingen. Als wir Ostpreußen vor zehn Jahren — am 13./14. Januar 1960 — in Bergneustadt das erste Gespräch mit einer der großen Parteien, der SPD, führten, hat die SPD unter Erich Ollenhauer erklärt, daß sie **für das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht** eintrete, daß sie helfen werde, dieses Recht durchzusetzen, soweit das mit den Mitteln der Politik erreichbar ist.

Erich Ollenhauer war ein redlicher Mann.

In einem Aufsatz von Fritz Erler im April-Heft 1965 von „Foreign Affairs" hieß es:

„Die rechtliche Lage ist klar: Solange es keinen Friedensvertrag gibt, sind Deutschlands Grenzen rechtmäßig die des Jahres 1937. Und es ist eine allgemein akzeptierte westliche politische Linie, daß nur eine freigewählte Regierung, die ganz Deutschland vertritt, den rechtlichen Auftrag besitzt, über diesen Friedensvertrag zu verhandeln. **Keine Regierung eines Teiles von Deutschland kann die Grenzen von ganz Deutschland festsetzen."**

Fritz Erler war ein redlicher Mann.

Heute ist demgegenüber im Informationsdienst der SPD vom 11. Dezember 1970 unter „Argumente zum Vertrag mit Polen" zum Vorwurf, daß die Bundesregierung kein Recht habe, ein Viertel des Deutschen Reichs zu verschenken, zu lesen:

„Die Bundesregierung kann nicht verschenken, was Hitler und Nazideutschland im Zweiten Weltkrieg verspielt haben. Jeder sollte sich ehrlich prüfen, ob er an eine Revision der Ergebnisse von 1945 geglaubt hat."

Ein Musterbeispiel an Vernebelung und politischer Unwahrhaftigkeit.

Als ob Politik nicht zu allererst darin besteht, um die Durchsetzung der Interessen des eigenen Volkes — wenigstens — zu ringen, und nicht jedem fremden Druck — noch dazu ohne jede Gegenleistung — nachzugeben. Israel wäre schon tot, wenn es nach der Politik Brandts gehandelt hätte.

Die Bundesregierung sollte nicht nur dann, wenn Moskau, Warschau und Pankow sie vor aller Welt ohrfeigen, vom „langen Atem in der Geschichte" sprechen, sie sollte selber danach handeln.

Weshalb haben Moskau und Warschau so zäh darauf gedrängt, von der Bundesrepublik Deutschland, mit der beide keine gemeinsame Grenze haben, vertraglich zugesichert zu erhalten, daß sie an dem jetzigen Zustand — ungeheuerlich: nicht nur an der Oder-Neiße-, der Elbe-Werra-Linie, sondern auch an der Berliner Mauer — nichts verändern wolle, wenn die Rechtslage, wie sie Fritz Erler festgestellt hat, mit allem, was moralisch, rechtlich, politisch darin enthalten ist und was sich daraus ergibt, ohne Bedeutung werde, wertlos und bereits „verspielt"?

Schließlich, was haben sich Brandt und Wehner selber denn bei ihren jahrelangen früheren Erklärungen und Zusicherungen gedacht; z. B. Wehner 1964: „Wenn sie ... feststellen wollen, wie die politischen Parteien **zu den von ihnen gehegten Rechtsvorstellungen** stehen, so will ich Ihnen und darf ich Ihnen für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands rundheraus sagen: **Sie können auf uns rechnen"?**

War das alles doppelzüngig, unwahr? Müssen auch hierfür die — freilich in anderem Zusammenhang geschriebenen — Sätze des Gewerkschaftsblattes „Welt der Arbeit" vom 29. 9. 1967 gelten?

„Die Mißachtung der eigenen Meinung ist bestürzend: sie bedeutet, daß der betreffende Redner sein Wort in Wahrheit als billige Ramschware ansieht. Hier beginnt der Betrug."

Für die ostdeutschen Heimatvertriebenen, die Ostpreußen, die Westpreußen, war der Handschlag eine Urkunde. Trotz Hitler, auf das Wort demokratischer Politiker glaubten sie sich verlassen zu können.

Wer darf es wagen, ihnen die Empörung darüber vorzuhalten, daß sie sich jetzt schmählich getäuscht und politisch mißbraucht vorkommen!

Gomulka stürzte, weil er nicht wahrhaben wollte, wie das Volk dachte, daß es das Vertrauen verloren hatte. Im SPD-Pressedienst für die Vertriebenen „Selbstbestimmung Eingliederung" vom 15. Dezember 1970 ist die Äußerung Brandts zu lesen: „Es wird noch lange dauern, bis wir (von den anderen ist gar nicht die Rede) im Verhältnis zu unseren osteuropäischen Nachbarn den Schutt der Geschichte abgetragen haben."

Man wird fassungslos dabei. Ist das wirklich missionarische Selbstverblendnis, Wunschverstrickung oder Wirklichkeitsfremdheit? Den Kommunisten in Moskau und Warschau ist doch nichts so egal wie der „Schutt der Geschichte", aber die idealisierenden Zweckillusionen der Brandt-Politik sind ihnen ein willkommenes, die Deutschen selbst verdummendes Hilfsmittel.

Nein, auch Brandt muß sich unsicher fühlen; auch er muß kein gutes Gewissen haben. Sonst hätte er nicht die Schriftsteller zur Hilfe gerufen.

Sonst hätte er nicht die theatralische Schau bei der Unterschriftsleistung in Warschau — ein einmaliger Vorgang in der modernen Diplomatie — abgezogen; mit der zusammengewürfelten personellen Staffage wie u. a. ausgerechnet einem Nannen. Traurig, daß sich auch ein historischer Name wie der des westdeutschen Intendanten von Bismarck dazu hergegeben hat; auch ein Ostpreuße — er war es — Siegfried Lenz. **Sie scheuten sich nicht, einem Akt zu assistieren, mit dem gleichzeitig Hunderttausende in den Vertreibungsgebieten zurückgebliebene deutsche Staatsbürger entrechtet und der polnischen Willkür überantwortet wurden.**

Und was sonst in Warschau geschah? Welche Verkennung der polnischen Volksseele. Wenden wir uns ab.

Brandt ist von einem amerikanischen Magazin zum „Mann des Jahres 1970" erklärt worden. Das ist er in der Tat auch für uns, denn er ist der erste deutsche Bundeskanzler, der darauf verzichtet hat, die Interessen ganz Deutschlands zu vertreten.

Die Bundesregierung ist unter falscher Flagge gesegelt. Unter der Parole „Entspannung und Versöhnung" hat sie Grenzen anerkannt. Und sie hat wider besseres Wissen so getan und tut es noch, als ob diejenigen, die gegen die Ostverträge sind, gegen Entspannung, Verständigung und Frieden seien. Mit dem infamen Wort: Wer gegen die Verträge sei, treibe zum Kriege, werden die Stichworte geliefert für die Drohungen Rudenkos, Smirnows und neue sowjetische Pressionen.

Meine Landsleute!

Damit ist auch uns der offene Kampf angesagt. Keine dürftige Krokodilsträne kann darüber hinwegtäuschen. Jetzt kann niemand mehr an der Auseinandersetzung und einem persönlichen Bekenntnis vorbei. Den Spielraum für Kompromisse hat die Bundesregierung vertan.

Der Ausgang unseres Ringens in der nächsten Phase, die parlamentarische Entscheidung über die Ostverträge ist offen.

Wir sehen das ebenso nüchtern wie wir stets das ganze deutsche Ostproblem nüchtern und ohne Illusionen gesehen haben. Der Ausgang wird von der Haltung der großen demokratischen Alternative im Bundestag, der CDU abhängen. Davon, ob sie ebenso wie die CSU mit Franz Josef Strauß den Charakter besitzt, geschlossen „Nein" zu sagen. Auch wir Ostpreußen werden mit Spannung und großer Aufmerksamkeit die weitere Entwicklung, zunächst die Reise des Fra' tionsvorsitzenden Barzel Ende Januar nach Polen verfolgen. Wir hoffen sehr nachdrücklich, daß jedermann in der CDU-Bundestagsfraktion sich klarmacht und abwägt, was — von allen anderen schweren Folgen abgesehen — nur allein für die Chance einer politischen Kursänderung in der Bundesrepublik, sondern für die künftige innenpolitische Stabilität überhaupt abhängt, daß eine so große Volksgruppe wie die Millionen Heimatvertriebenen nicht vollends das Vertrauen verliert.

Das Jahr 1971 wird hart und schwer werden. Der Druck auf uns und unsere Organisation direkt und versteckt wird zunehmen: finanziell, publizistisch und in jeder Form. Moskau wird darüber wachen, und Deutsche werden zu Kreuze kriechen und sich zu Vollzugsbeamten machen. An vielen Stellen, in Ministerien, in Patenstädten, Institutionen und Verbänden haben wir bereits einen Vorgeschmack erhalten.

Jetzt werden Charakter und Standhaftigkeit auf die Waage gestellt werden. Jetzt gilt es, das Herz fest in der Hand zu halten. Jetzt gilt es, allen Anfechtungen, Verlockungen und Erpressungen zu widerstehen. Unserer Sache hilft weder ein Kniefall noch helfen Explosionen des Zorns und der Verzweiflung; sie geben den anderen nur einen willkommenen Vorwand.

Jetzt kann es für uns alle nur eines geben: sich nicht verwirren lassen, den Kopf klar halten, uns erst recht mit eisernem Willen in der Tradition unter den Symbolen unserer Heimat zusammenschließen.

Die Bundesregierung hat Ostpreußen aufgegeben und auf eine Regelung nach rechtlicher Gesinnung verzichtet. Sie hat sich damit selbst das Recht abgesprochen, über diesen Teil Deutschlands mitzureden. Solange dies gilt, ist es an uns, zu handeln.

Wir werden uns zu wehren und unser Recht zu wahren wissen. Für Freiheit und Selbstbestimmung ganz Deutschlands und für einen wirklichen Frieden.

Darum, Landsleute, haltet eure Herzen fest!

Euer

Reinhold Rehs

Ein Wort des Chefredakteurs

Nichts entsteht von ungefähr

Auch eine Zeitung nicht; vielmehr machen die Redakteure sich Gedanken darüber, welchen Stoff und wie sie sie ihren Lesern darbieten. Bei einer Ausgabe, die zu Beginn des Jahres erscheint, ist eine besondere Sorgfalt geboten. Zum Jahresanfang war unseren Lesern auf der ersten Seite ein Heimatbild vertraut. Auch in diesem Jahr sind wir davon nicht abgegangen. Aber wir glauben, gute Gründe dafür zu haben — die auch die volle Zustimmung unserer Leser findet — daß wir die erste Seite dieser Ausgabe einer grundsätzlichen Aussage vorbehielten.

Denn es ist in der Tat nicht die Zeit, in wehmütiger Erinnerung zu machen. Vielmehr muß am Amfang dieses Jahres eine umfassende politische Orientierung stehen. Und diese ist in dem Beitrag gegeben, den uns der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen für die Neujahrs-Ausgabe zur Verfügung gestellt hat

Wer diesen Beitrag des Sprechers liest, erkennt den Ernst der Stunde. Erkennt aber auch gleichzeitig, weshalb die Heimatvertriebenen mit Recht so empört sind über die Politik einer Bundesregierung, deren tragende Partei, die SPD, in den vergangenen Jahren immer wieder erklärt hat, sich für die Sache der Vertriebenen einzusetzen.

Als der derzeitige Bundeskanzler Brandt von Warschau aus an die Heimatvertriebenen appellierte, nicht in Bitternis zu verharren und darauf verwies, daß sie demnächst die Möglichkeit erhalten würden, die Gräber ihrer Vorfahren zu besuchen, schrieb ein ostpreußischer Landsmann dem Ostpreußenblatt, „daß der Friedhof, auf dem meine Großeltern väter- und mütterlicherseits ruhen, eingeebnet wurde und die Polen die Grabsteine als Schotter zur Ausbesserung der Straßen benutzt haben. Der Friedhof wurde dann als Weideplatz für das Vieh benutzt. Es handelt sich hierbei um den Friedhof der Gemeinde St. Johann in Bartenstein . . ."

Zu keiner anderen Zeit in den letzten Jahren hat unser Ostpreußenblatt eine solch starke Zunahme seiner Lesergemeinde zu verzeichnen als seit jenen Wochen, da in Moskau und in Warschau die Verträge unterzeichnet wurden, in denen die Kapitulation vor den Forderungen Moskaus vollzogen und ein Viertel des deutschn Staatsgebietes an Polen abgetreten wurde. „Ich habe mich bisher nicht um die Arbeit der Landsmannschaft gekümmert, jetzt aber scheint es mir an der Zeit zu sein" schreibt uns ein neuer Abonnent und er steht damit für viele, die die Notwendigkeit unseres Ostpreußenblattes gerade in dieser Zeit bekunden.

Wir werden die liebgewordenen Erinnerungen an die Heimat pflegen und wir hoffen, ihnen im neuen Jahre noch mehr Raum geben zu können. Wir werden vor allen Dingen aber der Landsmannschaft eine scharfe Waffe im politischen Kampf um Recht und Selbstbestimmung sein müssen.

Unsere Leser und Freunde bitte ich gerade zum Eingang in das neue Jahr, uns wie bisher die Treue zu halten und dazu beizutragen, daß unser Ostpreußenblatt im neuen Jahre seine Aufgabe erfüllen kann.

Chefredakteur

Ostverträge:

Ratifizierungsdebatte im März?

Bei Verfassungsklage ist keine Inkraftsetzung möglich

In parlamentarischen Kreisen wird mit einer Debatte über die Ostverträge nicht vor Anfang bis Mitte März gerechnet. Sowohl die Bundesregierung als auch die Opposition brauchen diese Zeit zur Vorbereitung. Die Bundesregierung hofft, daß in der Zwischenzeit von östlicher Seite gewisse Leistungen in der Berlin-Frage und in der Frage der Rückführung der Deutschen aus Polen erbracht werden, auf denen sie ihre Propaganda für die Ratifizierung der Ost-Verträge aufbauen kann. Die CDU/CSU benötigt diese Zeit, um die notwendigen Expertisen zum Beweis dessen auszuarbeiten, daß die Verträge — zumindest der Polenvertrag — im Bundestag einer Zweidrittelmehrheit bedürfen Diese Frage, um die ein komplizierter verfassungsrechtlicher Streit zu entbrennen beginnt, entscheidet über das Schicksal der Verträge im Bundestag. Da es darüber aber zwischen Regierungskoalition und Opposition keine Einigung geben wird, ist zu erwarten, daß es gegen den Willen der Opposition zu einer Abstimmung über die Verträge im Bundestag kommen wird. Denn die Regierungskoalition kann nicht daran gehindert werden, auch wenn in dieser wesentlichen Verfahrensfrage die Opposition anderer Meinung ist.

Nach erfolgter Abstimmung, von der der SPD-Fraktionsvorsitzende Wehner dieser Tage in einem Interview meinte, daß die Regierungskoalition wahrscheinlich mit wenigen Stimmen Mehrheit siegen wird, kann allerdings Verfassungsklage von der Opposition erhoben werden. Ist das erst einmal geschehen, können die Verträge nicht in Kraft gesetzt werden. Die Inkraftsetzung erfolgt nämlich nicht, wie irrtümlich oft gesagt und geschrieben wird, mit dem Abstimmungssieg. Es wird übrigens gar nicht über den Vertrag bzw. die Verträge abgestimmt, sondern über das von der Bundesregierung im Zusammenhang mit ihnen eingebrachte Zustimmungsgesetz. Ist dieses Zustimmungsgesetz vom Parlament gebilligt worden, bedarf es noch der Unterschrift des Bundespräsidenten. Erst von diesem Augenblick an ist es rechtskräftig. Damit ist aber immer noch nicht der Vertrag bzw. sind die Verträge immer noch nicht in Kraft. Dies geschieht erst in dem Augenblick, wo die Vertrags-Urkunden von den Vertragspartnern ausgetauscht werden. Zwischen dem Akt der Ratifizierung und dem Inkrafttreten des Vertrages bzw. der Verträge ist also noch ein prozeduraler Spielraum, der von der Opposition ausgenutzt werden kann, um durch eine Verfassungsklage beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ein Urteil über die Frage der Gesetzmäßigkeit der Verträge zu erwirken.

Westalliierte:

Berlin als Prüfstein für Aufrichtigkeit

Westmächte werden nicht von ihren Grundsätzen abgehen

Die westdeutsche Öffentlichkeit sieht dank der Propaganda der Massenmedien weithin in der Ostpolitik der Regierung Brandt nur einen von den Westmächten gutgeheißenen Versuch, das Verhältnis des Ostens zur Bundesrepublik zu entkrampfen. Tatsächlich aber geht es hierbei um eine west-östliche Konfrontation auf deutschem Boden. Informationen aus NATO-Kreisen zu diesem Thema lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen:

Die Westmächte haben die neue Bonner Ostpolitik begrüßt, weil sie in diesen Initiativen eine Möglichkeit sehen, die erstarrte Ost-West-Konfrontation endlich aufzulockern. Dabei versteht es sich für die Westmächte von selbst, daß sich diese Auflockerung nicht ausschließlich auf das Verhältnis Bonn—Moskau beschränken darf, während das Verhältnis zum Westen im übrigen in unveränderter Sterilität bestehen bliebe. Ein solches Ergebnis würde dank der überragend wichtigen geopolitischen Lage Westdeutschlands lediglich einen ausschließlich für Moskau nützlichen Einbruch in das westliche „Konfrontationsfeld" bedeuten. Die Westmächte haben seit der Potsdamer Konferenz mit der sowjetischen Deutschlandpolitik insbesondere, aber auch mit der immer wieder zwischen Konzilianz und Ellbogenpraxis schwankenden Weltpolitik Moskaus zu schlechte Erfahrungen gemacht, als daß sie noch einmal bereit sein könnten, reale Positionen gegen bloße Zusicherungen aufzugeben. Hinzu kommt, daß die offensive Seerüstung der Sowjets und in allerjüngster Zeit ihre trotz der Waffenstillstandsbedingungen vorgenommene massive Verstärkung ihrer militärischen Präsenz im Nahen Osten Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Entspannungsabsichten geradezu herausfordern. Die Sowjets können sich deshalb nicht wundern, wenn der Westen die Berlin-Verhandlungen zum Prüfstein sowjetischer Aufrichtigkeit macht. Dabei haben die Initiativen der Bonner Regierung und der Vorbehalt, daß eine befriedigende Berlin-Regelung Voraussetzung für die Ratifizierung des Moskauer Vertrages ist, die UdSSR in Zugzwang versetzt.

In der westdeutschen Öffentlichkeit stehen aus verständlichen Gründen die sog. menschlichen Erleichterungen im Vordergrund. Konzessionen des Ostens ausschließlich in dieser Richtung würden aber keine Grundlage für eine befriedigende Dauerlösung bilden. Vielmehr gehören im Hinblick auf die vielen negativen Erfahrungen der Vergangenheit nach Auffassung der Westmächte unabdingbar die Garantie eines ungehinderten Berlin-Verkehrs für Menschen und Güter, die Anerkennung der Bundespräsenz, die außenpolitische Vertretungsbefugnis Bonns für West-Berlin, und schließlich fühlbare Erleichterungen des Verkehrs innerhalb der zerrissenen Stadt dazu. Die Westmächte werden überdies keinesfalls vom Grundsatz der Vier-Mächte-Verantwortung abgehen. Die Entscheidung darüber, was als „befriedigende Berlin-Lösung" angesehen werden kann, liegt also nicht allein bei Bonn, worüber sich die Bundesregierung nicht so hundertprozentig klar zu sein scheint. Ein befriedigendes Ergebnis der Verhandlungen über Berlin ist ferner auch die Voraussetzung dafür, daß die Westmächte auf den dringenden Wunsch Moskaus zur Einberufung einer europäischen „Sicherheits"-Konferenz eingehen.

Aktionseinheit:

Gegen „Wucherung des Revisionismus"

Überfällige Korrekturen unserer Gesetzgebung verlangt

Die größte Gefahr für die Bundesregierung dürfte jetzt darin bestehen, daß sie sich bei ihren Bemühungen um Überwindung der dem Warschauer Vertrag entgegenstehenden innenpolitischen Hindernisse in eine Aktionseinheit mit den Kommunisten hineinmanövrieren läßt. Verschiedene Äußerungen von polnischer Seite ließen erkennen, daß der Warschauer Vertrag als Vehikel für klassenkämpferische Aktionen auf unterster Partei-Ebene und als Druckmittel zum Eingreifen der polnischen Regierung in die inneren Angelegenheiten der Bundesrepublik benutzt werden wird. Angesichts der Tatsache, daß die SPD durch die überstürzte Terminplanung und das persönliche Engagement ihres Vorsitzenden ohne Zwang und Not ihr Schicksal mit dem des Vertrages verbunden hat, sei zu befürchten, daß sie dieser von den Kommunisten ihr angedienten Aktionseinheit schwerlich entgeht.

Als kommunistische Schützenhilfe für die SPD und die Bundesregierung sind folgende Vorfälle zu registrieren: 1. Polnische Pressevertreter fragten in Warschau und fragen in Bonn, ob es künftig mit dem Geist des Vertrages zu vereinbaren sei, wenn die Landsmannschaften der Vertriebenen noch weiterhin Subventionen von der Bundesregierung bekämen. 2. Der Chefredakteur der Warschauer „Polityka" forderte im Sinn der Erfüllung sämtlicher Ostverträge, die „Wucherungen des Revisionismus" aus den Köpfen der Bundesbürger zu beseitigen und die Erziehung der Jugend von Grund auf zu ändern

Äußerungen von Willy Brandt auf dem Jungsozialisten-Kongreß in Bremen werden von Oppositionspolitikern dahingehend ausgelegt, daß er das Berlin-Junktim umgehen will. Brandt sagte, ohne eine befriedigende Berlin-Lösung könnten die Ostverträge nicht „verwirklicht" werden. Darin sieht man in Unionskreisen eine taktische dialektische Finte, mit der Brandt die Ratifizierung hintertreiben will, denn zwischen dieser und einer Verwirklichung bestehe ein bedeutsamer Unterschied.



Neujahrskonzert: „Du hast mir in meinem Konzert gerade noch gefehlt!"

Schluß mit Diffamierungen!

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, hat sich mit Zustimmung des Bundesvorstandes in einer Erklärung scharf gegen die Vorwürfe gewandt, die von sowjetischer Seite gegen den Präsidenten des Göttinger Arbeitskreises, Prof. Dr. Boris Meissner, erhoben werden. Sie lautet:

Die massive sowjetische Propagandaoffensive gegen den führenden deutschen Ostexperten Prof. Dr. Boris Meissner, ist ein brutaler Einmischungsversuch in das innerdeutsche Ringen um Weg und Ziel der Bonner Ostpolitik. Mit üblen Diffamierungen sollen politische Kräfte und intime Kenner der sowjetischen Politik in der Bundesrepublik bekämpft werden, welche vor der leichtfertigen Illusion hinsichtlich der eigentlichen Ziele Moskaus in Mittel- und Westeuropa warnen.

Moskau hat mit dieser Lügenkampagne jedermann deutlich gemacht, mit welchem „Leben" es den deutsch-sowjetischen Vertrag vom 12. August 1970 gefüllt wissen will. Die von der Bundesregierung vorgenommene Anerkennung des territorialen und politischen Status quo genügt dem Kreml nicht. Unverhüllt greift er in die Innenpolitik der Bundesrepublik ein. Seine Absicht ist, diejenigen politischen und publizistischen Gruppen zu stärken, welche offen oder hinter vorgehaltener Hand eine Behinderung der Meinungsfreiheit und schließlich ein Verbot aller kritischen Kreise und Stimmen fordern, welche noch zwischen harter Wirklichkeit und krampfhafter Entspannungseuphorie zu unterscheiden wissen.

Mit Empörung ist festzustellen, daß die Bundesregierung und ihre Sprecher zu dieser Einmischung Moskaus in die inneren Angelegenheiten der Bundesrepublik schweigen. Durch ihre unverantwortliche Passivität lassen sie zu, daß eine auswärtige totalitäre Macht als Partner im innerdeutschen demokratischen Ringen erscheint. Vielmehr beteiligt sich die Bundesregierung an dieser Diffamierungskampagne, wenn sie durch eines ihrer prominenten Mitglieder alle diejenigen, welche den Willen auf eine Änderung des Status quo bewahren, mit der Behauptung verunglimpfen läßt, sie spielten mit dem Krieg.

Ein Teil der westdeutschen Presse und Massenmedien hat sich zumindest unkritisch, nicht selten aber verschärfend an der sowjetischen Propagandaoffensive beteiligt. Die Moskauer Diffamierungen eines Gelehrten von internationalem Ansehen waren offenbar willkommen als Kampfmittel der Propagierung einer Ostpolitik der Kapitulation um jeden Preis. Dieses Verhalten eines skrupellosen Journalismus dokumentiert, wer für die Spannung in unserem Volk verantwortlich ist.

SPD-Politiker für „Entrümpelung der Ostkunde"

Eine „gründliche Entrümpelung der Schulbücher in Ost und West vom Ballast der Vergangenheit" hat der Vorsitzende des Kulturausschusses im Düsseldorfer Landtag, Hans Joachim Bargmann, gefordert. In einem Interview mit dem „Bonner Generalanzeiger" sagte der SPD-Politiker, es müßten in dieser Hinsicht auch Konsequenzen aus dem deutsch-polnischen Vertrag gezogen werden. Die Richtlinien der Kultusministerkonferenz vom 13. 12. 1956 für die Ostkunde im Unterricht, so erklärte er weiter, „entsprechen nicht mehr der Außenpolitik der Bundesregierung".

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

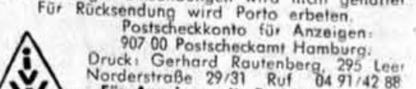
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31 Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr 17



Polen erlebte noch heißen Dezember

„Daily Telegraph": Die polnischen Unruhen stellen Brandts Ostpolitik in Frage

Folgt man den amtlichen polnischen Veröffentlichungen, so haben die Preiserhöhungen, die kurz vor Weihnachten verordnet wurden, zu den Unruhen geführt, von denen aus Danzig, Gdingen und Zoppot berichtet wird und von denen man in Warschau hofft, daß sie nicht auch noch auf andere Gebiete der Volksrepublik übergreifen. Wenn es tatsächlich diese drastischen Maßnahmen der Regierung waren, die zu einem „polnischen Dezember" geführt haben, dann bleibt zu fragen, wieso Regierung und Partei ihre Position so überschätzen konnten, daß sie gerade vor Weihnachten die Heraufsetzung der Preise für die Grundnahrungsmittel bescherten.

Weihnachten ist hierfür allerorts ein psychologisch ungünstiger Moment; die kommunistische Partei aber, die vorgibt, das Ohr am Puls der Zeit zu haben, hat entweder die Situation im Volke falsch eingeschätzt oder man hat — was auch nicht unwahrscheinlich ist — sich davon leiten lassen, diese für notwendig gehaltenen Maßnahmen jetzt vorzunehmen, da man glaubt, dem polnischen Volk mit dem deutsch-polnischen Vertrag einen Leckerbissen geboten zu haben, über den man den Preisanstieg verschmerzen könnte.

Verbitterung des Volkes

Für das polnische Regime, ein System, das sich als eine Herrschaft der Proletarier bezeichnet und die Förderung des Arbeiters als seine vornehmste Aufgabe ausgibt, müssen diese aus dem Danziger Raum gemeldeten Unruhen aus dem Grunde besonders peinlich sein, weil hier wieder einmal die Arbeiter revoltieren. Sie müssen sich erinnert fühlen an den „polnischen Frühling", den Posener Aufstand vom 28. Juni 1956. Damals wie heute lag die Ursache für das Aufbegehren der Massen in den schlechten Lebensbedingungen und dem Unvermögen der Kommunisten, hier wirksam Abhilfe zu schaffen. Die Losungen des Posener Aufstandes lauteten: „Wir wollen Brot! Wir wollen Freiheit! Raus mit den Russen"

Man konnte nicht daran zweifeln, daß die polnischen Machthaber mit diesen Unruhen fertig wurden. Eine solche Frage gibt es in kommunistischen Staaten einfach nicht — das haben die Aufstände in Polen, in Ungarn, in Mitteldeutschland und schließlich die Entwicklung in der Tschechoslowakei bewiesen. Wenn die Machthaber nicht selbst mit solchen Unruhen fertig geworden wäre, dann hätte die Sowjetmacht zu „brüderlicher Hilfe" bereit gestanden.

Wie immer, wenn es in kommunistisch regierten Staaten zu Unruhen kommt, können die Urheber entweder nur „westliche Agenten" oder aber rabiate Rowdys sein. In der Terminologie der Kommunisten kann es sich hierbei nur um „Verbrecher", „Gesindel" und andere „Feinde des Volkes" handeln.

Im Dezember wurde aber offensichtlich, daß Partei und Regierung mit den Schwierigkeiten nicht fertig werden konnten; Warschau mag es wenig angenehm sein, daß seine inneren Schwächen gerade jetzt vor den Partnern im Ostblock, aber auch im Westen so drastisch sichtbar werden.

In Danzig wurde eine allgemeine Unzufriedenheit des Volkes in Polen demonstriert. Das aber muß für den alternden Gomulka besonders peinlich sein, denn gerade er wurde im Zuge des Posener Aufstandes — also vor 14 Jahren — zur Parteiführung berufen und übernahm sein Amt von vielen Hoffnungen auf eine Besserung geleitet. Als Gomulka damals sein Amt antrat, mußte er zugeben, daß die Studentenunruhen des Jahres 1968, die von den Kommunisten mit der gewohnten Härte unterdrückt wurden, Polen weit zurückgeworfen haben. Jetzt hat man Gomulka und andere in die Wüste geschickt. Schuldige wird man in jedem Fall finden — denn man wird schwerlich zugeben wollen, daß es das kommunistische System an sich ist, dem Polen den niedrigsten Lebensstandard des Ostblocks verdankt. Die jetzt von Warschau verfügten Erhöhungen der Lebensmittelpreise, die zu den Unruhen geführt haben, sind die zwangsläufige Folge jahrelanger Fehlplanungen, zweier Mißernten sowie einer verlustreichen Periode in der Industrieproduktion; allein die Verluste der polnischen Landwirtschaft werden — berechnet auf die beiden letzten Jahre — mit 30 Milliarden Zloty angegeben.

Die in Danzig sichtbar gewordene Unzufriedenheit des polnischen Volkes ist letztlich darauf zurückzuführen, daß auch in Polen das sozialistische Wirtschaftssystem sich als schlecht und unfähig erwiesen hat, den Menschen trotz Fleiß und Geduld ein menschenwürdiges Leben zu garantieren. Das müßte für Gomulka eine bittere Erkenntnis sein.

„Feine" Unterschiede

Es ist erstaunlich, daß in der Bundesrepublik, wo so gerne gegen Spanien und Griechenland demonstriert wird, kein Wort des Protestes zu vernehmen war. Die sonst so empfindliche Linke blieb still, als es hieß, daß in Polen von Miliz und Polizei auf Demonstranten geschossen und Menschen getötet wurden. Auch das amtliche Bonn hat bis zu der Stunde, da diese Zeilen niedergeschrieben werden, sich noch nicht verlauten lassen. Lediglich Staatssekretär Ahlers gab zu der Lage in Polen eine Erklärung ab, in der der Sprecher der Bundesregierung sagte: „Es wäre der Tragik der Ereignisse nicht angemessen, wenn die Bundesregierung dazu jetzt ausführlich Stellung nähme. Aber die Vorgänge zeigen — wie bei den Volksaufständen 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn und bei den Volksaufständen 1968 in der Tschechoslowakei — die tiefe und offensichtlich unüberwindliche Krise des kommunistischen Systems, welches mit seinen eigenen inneren Widersprüchen verhindert, daß die kommunistischen Staaten die wirtschaftliche Lage ihrer Bevölkerung nachhaltig verbessern könnten. Und sie führen dazu, daß sich aus jeder wirtschaftlichen Unzufriedenheit eine politische Erschütterung entwickelt."

Die Vorgänge in Danzig, Gdingen, Zoppot, in Stettin, Stolp und Köslin, also gerade in jenen Gebieten, die die Regierung Brandt/Scheel in dem Warschauer Vertrag Polen überantwortet haben, zeigen ganz eindeutig die Hohlheit des ganzen kommunistischen Systems und demonstrieren, welchen Fehler Politiker begehen, wenn sie sich bereit finden, hier Regierung und Volk gleichzusetzen. Es wird im Westen immer wieder vergessen, daß die Kommunisten auch in Polen die Macht ursurpiert haben. In einem geschickten Spiel hat Josef Stalin dem von ihm gesteuerten Lubliner Komitee die Herrschaft in Polen zugeschanzt und er hat die Exilpolen in London ausmanövriert. Es ist doch keineswegs so, als werde der Kommunismus in Polen von der Masse der polnischen Bevölkerung getragen. Die Masse muß sich mit diesem System arrangieren und gerade der Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages hat in Ost- und Südosteuropa bei großen Teilen der Bevölkerung tiefe Besorgnis hervorgerufen eben deshalb, weil ihre Hoffnungen, doch noch einmal in Freiheit leben zu können, in zunehmendem Maße erstickt werden.



Polnischer Dezember: Zertrümmerte Fensterscheiben in Danzig — Foto (ap)

Die Verträge, die Brandt und Scheel in Moskau und Warschau unterschrieben haben, sind ein Triumph für die kommunistischen Parteien, die diese Instrumente gerade im Zuge ihrer innerpolitischen Maßnahmen nutzen können. Diese Verträge haben namentlich das Ansehen der Machthaber in Warschau gesteigert. Gerade auf der Grundlage dieses Triumphes der bundesdeutschen Kapitulation vor den Forderungen Warschaus, waren die ausgebrochenen Unruhen für das herrschende Regime ein beachtlicher Schock. Während die kommunistische Führung erreichen konnte, daß eine Macht des freien Westens ihre Bedingungen annahm, ist es das eigene Volk, das hier demonstriert und aufzeigt, wie hohl es in Wirklichkeit um diesen Staat bestellt ist.

„Polen ist immer mehr" — so schreibt die in Zürich erscheinende Zeitung „Die Tat" — „in die tristen Zustände einer restalinisierten Diktatur zurückgesunken" und der britische „Daily Telegraph" sagt gerade im Zusammenhang mit dem jüngst abgeschlossenen deutsch-polnischen Vertrag: „Die polnischen Unruhen stellen Aspekte der Brandtschen Ostpolitik in Frage. Warum soll man unstabile Regime wie die des kommunistischen Blocks noch stützen? Warum soll man westliches „Know-how" und technische Hilfsmittel gratis an Regierungen verschenken, die noch nicht einmal ihre eigene Bevölkerung vernünftig ernähren können."

Eigentlich sollte man annehmen, daß in Bonn die innere Lage der Volksrepublik Polen bekannt gewesen wäre. Wenn dem so war, dann bleibt die Frage, weshalb also die übereilte Unterfertigung des deutsch-polnischen Vertrages, eines Vertragswerkes, das letztlich nicht der Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volke, sondern vorwiegend dem kommunistischen Regime dieses Landes dient. Politiker und bundesdeutsche Publizisten, die sich vor 14 Tagen noch mit polnischen Parteigrößen selbstgefällig fotografieren ließen, sehen sich heute mit der Tatsache konfrontiert, daß dieses Regime, mit dessen Repräsentanten in Warschau Sekt getrunken wurde, im Volke abgelehnt wird und daß nun versucht wird, mit harten Maßnahmen „die Ordnung wiederherzustellen".

Dabei betrachten die polnischen Kommunisten diesen geschlossenen Vertrag als endgültig und sie vermerken, daß er auch in keinem Friedensvertrag noch einmal angezweifelt oder zur Diskussion gestellt werden könnte. Diese Auffassung wird übrigens von der polnischen Regierung und allen offiziellen Stellen Polens — von Bonn unwidersprochen — verbreitet. Der Friedensvertragsvorbehalt der Bundesregierung, der nur bezüglich der drei Westmächte in einer Bonner Note an diese zum Ausdruck kommt, ist für die Polen nicht existent. „Wir halten uns nur an den Vertragstext", erklärte ein polnischer Diplomat. Dort wird die Unverletzlichkeit der Grenzen „jetzt und in Zukunft" garantiert.

Durch die von der Regierung Brandt/Scheel aber ohne Not und Zwang überstürzt herbeigeführten Ost-Verträge wird die Grundlage der Vorbehaltsrechte der drei Westmächte in Frage gestellt. Und damit auch deren Schutzfunktion für eine freie Bundesrepublik. Denn diese Rechte basieren in ihrer ursprünglichen Anlage als Sieger-Rechte auf dem Nichtvorhandensein eines Friedensvertrages. In dem Augenblick aber, da der Friedensvertrag durch andere Abmachungen vorweggenommen und praktisch überflüssig wird — und gerade das wird heute in Polen ganz allgemein erklärt — könnten die Vorbehaltsrechte der Westmächte in Frage gestellt werden.

Erwartete Hilfe

Ein noch anderer Aspekt ist nicht uninteressant. Und zwar gerade im Zusammenhang mit den Unruhen, über die wir an dieser Stelle berichten: für die Polen ist ein wichtiges Anliegen nach dem Vertragsabschluß eine Wirtschaftshilfe durch die Bundesrepublik. Hiermit soll der in ihrer Entwicklung zurückgebliebenen Wirtschaft geholfen werden. Geht es nach polnischen Vorstellungen, so kommt es recht bald zu einer deutsch-polnischen Gemeinschaftsproduktion industrieller Güter in Polen, wobei die deutsche Seite das Investitionskapital stellen und das „Know how" (Gewußt wie) liefern soll. Die Erzeugnisse solcher Gemeinschaftswerke sollen dann gemeinsam exportiert werden, zwar unter der bekannten deutschen Firmenbezeichnung, aber eben „made in Poland".

Gerade die Unruhen in Polen beweisen, mit welchen Schwierigkeiten das Regime in Warschau es zu tun hat und auf welch schwachen Füßen Gomulka und die Regierung stehen. Aber selbst jetzt, da sie abgeklungen sind, wird es in Polen nicht wieder so sein können, wie es vor jenen Tagen war, da in Danzig, Gdingen, Zoppot, Stettin und in anderen Städten die Menschen aus Protest auf die Straße gingen. Aller Welt ist dadurch sichtbar geworden, wie es um das kommunistische Regime und seine Wirtschaft steht. Die Menschen, die nach billigerem Brot verlangen, erheben gleichzeitig den Ruf nach mehr Freiheit.

Verträge aber mit einer kommunistischen Regierung fördern nicht das Freiheitsbegehren der Völker, sondern stärken den Polizeistaat. Das polnische Volk, das auch nach dem Zweiten Weltkrieg keine Freiheit, sondern nur eine neue Diktatur erhalten hat, ist mit sorgenschweren Gedanken in das neue Jahr gegangen.

Rolf Thiele

Wir sind dieselben geblieben

„Man muß sie gesehen und mit ihnen gesprochen haben, die Ostpreußen in Düsseldorf. Rund eine Viertelmillion Menschen aus der östlichsten Provinz des ehemaligen Preußen hatten den Weg zu ihrer Patenstadt Düsseldorf gefunden, vom Willen beseelt, die Welt auf Unrecht, Willkür, Schmach und Schaden aufmerksam zu machen, die zu ihrer Vertreibung geführt haben. Man muß es einmal der Weltöffentlichkeit sagen, daß diese Menschen, die bereits 18 Jahre fern der Heimat leben müssen, und ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gute Nachbarschaft mit allen Völkern an ihrer Grenze gehalten und bereits vor der Entdeckung Amerikas als duldsames, friedfertiges Volk ohne Expansionsdrang ein Leben in Selbstzucht, Ordnungsliebe und Pflichterfüllung geführt haben. Das ist eine historische Wahrheit, die niemand, der guten Willens ist, bestreiten kann. In den Herzen dieser Menschen gab es in der Vergangenheit und gibt es auch heute keinen Revanchismus. Aber sie lieben immer die Freiheit, die sie auch den anderen Völkern jenseits ihrer Grenzen zubilligten."

„Die Ostpreußen haben auch nach 1945 für die Demokratie votiert und sind trotz aller Unbill nicht einem, von manchen Staatsführern gern gesehenen, aber unfruchtbarem Radikalismus zum Opfer gefallen. Ihr Verhalten in der Bundesrepublik in den verflossenen 18 Jahren hat eindeutig bewiesen, daß sie sich verantwortlich für die Freiheit der Bundesrepublik fühlen. Trotz der Wunden in ihren Herzen, die durch Vertreibung, Tod so vieler Angehöriger und durch den Verlust von Hab und Gut entstanden und noch immer nicht vernarbt sind, bekräftigen sie immer wieder den Wunsch nach Frieden und Freiheit, aber auch ihre Forderungen nach Selbstbestimmung und nach ihrem Recht auf Freiheit, wie sie in der Charta der UN, dem Grundgesetz der Bundesrepublik und der selbst beschlossenen Charta der Vertriebenen festgelegt sind, aber noch nicht allgemeine Verbindlichkeit genießen und vor allen Dingen, den Deutschen vorenthalten werden."

So schrieb der SPD-Pressedienst am 18. Juni 1963 — und heute . . . ?

Aus vierzehn Tagen wurden zehn Jahre

Der Schicksalsweg des Generalvikars der Diözese Ermland

Der Domdechant und frühere Generalvikar der Diözese Ermland, Prälat Dr. Aloys Marquardt, vollendet am 5. Januar 1971 sein 80. Lebensjahr. Die Grenzen der Diözese Ermland deckten sich zuletzt mit denen der Provinz Ostpreußen.

In Braunsberg geboren und aufgewachsen, studierte Aloys Marquardt nach dem Abitur am Gymnasium seiner Vaterstadt in München und Braunsberg Theologie. Bald nach der Priesterweihe zog ihn Bischof Augustinus Bludau zum Dienst in der Kurie nach Frauenburg, wo er dreißig Jahre hindurch wirken sollte, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung, die durch ein kirchenrechtliches Studium in Rom bedingt war. Seine überragenden Fähigkeiten, vor allem auch auf dem Gebiete der Verwaltung, sowie seine vorbildliche Einsatzbereitschaft und Gewissenhaftigkeit ließen ihn einen raschen Aufstieg in der kirchlichen Ämterlaufbahn nehmen. Son 1931 machte Bischof Maximilian Kaller den gerade 40jährigen zum Generalvikar und damit zu seinem Stellvertreter und Chef der Bistumsverwaltung. Noch im selben Jahre wurde Dr. Marquardt Mitglied des ermländischen Domkapitels, 1935 dessen Dechant. Besonders schwer wurde ihm seine Tätigkeit als Generalvikar in den Jahre 1933 bis 1945 gemacht, als die Gestapo sozusagen Dauergast in den Frauenburger Amtsstellen war.

Im Schicksalsjahr unserer ostdeutschen Heimat, 1945, blieb Dr. Marquardt mit den übrigen Domherren in Frauenburg, während Bischof Kaller kurz vor dem Russeneinmarsch von der Gestapo weggeführt wurde. Von den Russen wurde Dr. Marquardt zunächst nach Pr.-Holland und Intersburg gebracht, aber im Juni nach Allenstein entlassen. Hier hatte sich inzwischen die polnische Zivilverwaltung eingerichtet, und so versuchte auch Generalvikar Dr. Marquardt von Allenstein aus als Administrator der Diözese die kirchliche Verwaltung in die Hand zu nehmen. Dabei kam es bald zu Differenzen mit den Zivilbehörden, die schon Ende Juli zu seiner Ausweisung führten.

Völlig erschöpft und ausgeplündert gelangte Dr. Marquardt schließlich nach Berlin, wo er im Josefskrankenhaus von Tempelhof im amerikanischen Sektor Zuflucht fand. Als er am 16. August 1945 wieder einmal auf dem bischöflichen Ordinariat im Ostsektor vorsprach, erschien dort plötzlich ein sowjetischer Offizier. Lassen wir über diesen Vorgang Dr. Marquardt selbst berichten (nach dem Ermländischen Hauskalender 1957): „Der Hauptmann erklärte mir sofort, daß ich in dringender Angelegenheit, nämlich zu wichtigen Auskünften über das Diözesanarchiv und insbesondere über die Coppernicusurkunden, mit ihm kommen müsse. Ein General säße unten im Auto und warte auf mich. Als ich ihm erklärte, daß ich Patient im Krankenhaus sei und zu dem Ausgang speziell Erlaubnis erhalten hätte, erwiderte er, daß wir dann sogleich zum Krankenhaus fahren müßten. Hier gab es nicht geringe Aufregung. Der Chefarzt und der behandelnde Arzt erschienen sofort mit einer Dolmetscherin und erklärten, daß ich im Krankenhaus bleiben müsse und unter amerikanischem Schutz stände. Der Chefarzt wollte dieserhalb den amerikanischen Kommissar anrufen. Der russische Hauptmann erklärte, daß ich nur für 10 bis 14 Tage gebraucht und dann wieder ins Krankenhaus zurückkehren würde. Er verpfände dafür sein Offiziersehrenwort. Daraufhin erklärte ich mich freiwillig bereit, mitzugehen, in dem Glauben, daß man mich nach Ostpreußen bringen würde. Der Offizier hielt die Sache für so dringend, daß ich nicht einmal mehr das Mittagessen zu mir nehmen und nur noch gerade die auf dem Tisch liegenden Gebetbücher und etwas Wäsche in ein Köfferchen packen konnte... Wir fuhren durch Berlin zu einer russischen Kommandantur, die schon außerhalb der Stadt lag, und nachdem dort längere Telefongespräche geführt worden waren, fuhr man uns zum Flugplatz Schönefeld. Mit großer Eile wurden wir zum Einsteigen in das Flugzeug genötigt, und als es sich in die Luft gehoben hatte, erklärte der Hauptmann triumphierend, daß wir heute abend noch in Moskau sein würden."

Aus den versprochenen 14 Tagen wurden mehr als zehn Jahre. Hatte der russische Offizier noch gesagt: „Sie werden vollständig frei sein!", so erwies sich der Aufenthalt in Rußland, zunächst in einer Datscha 50 km südlich Moskaus, alsbald als eine richtige Gefangenschaft, deren weitere Stationen unter anderem das Lefortowskaja-Gefängnis, das Butyrkaja-Gefängnis, beide in Moskau, und das Zentralgefängnis Alexandrowsk, 80 km nordwestlich Irkutsk in Sibirien, waren. Am 1. Dezember 1951 wurde Dr. Marquardt vom Hauptsicherheitsamt in Moskau wegen Spionage für den Papst zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Hauptgründe für seine Verurteilung: zwei amtliche Reisen des Generalvikars nach Rom in den Jahren 1928 und 1935 (!) und ein Bericht des Administrators Marquardt aus Allenstein an den Hl. Vater vom 2. Juli 1945, der aber im offenen Kuvert unbeanstandet durch die sowjetische und polnische Zensur gegangen war.

Am 20. September 1955, nach dem Besuch Adenauers in Moskau, wurde Dr. Marquardt auf Grund eines Amnestie-Erlasses zum „freien Bürger des Deutschen Reiches" erklärt, aber erst im Dezember konnte er in Berlin wieder die Luft der Freiheit atmen. Es war seine in einem unbeirrbaren Gottvertrauen begründete seelische Widerstandskraft gewesen, die Dr. Marquardt bei einer von Hause eher schwächlichen Konstitution die zehn schrecklichen Jahre durchstehen ließ. Er selbst schließt seinen Bericht über die Leidenszeit: „Es war eine harte Schule, die doch ihren reichen Segen für das innere Leben getragen hat. Und nachdem alles überwunden ist, gibt das Gebet des Psalmisten: ‚Wir danken Dir, o Herr, für die Tage, an denen Du uns gedemütigt hast, für die Jahre, in denen wir Böses erlebten.'"

Anfang 1956 nahm Dr. Marquardt, bereits 65-jährig, wieder eine Tätigkeit im Dienste der Kirche auf, die seine Kräfte noch 13 Jahre voll in Anspruch nehmen sollte: Er wurde Vizeoffizial bei dem kirchlichen Gericht der Erzdiözese Köln, das sich vor allem mit Ehesachen zu befassen hat. Den Lebensabend verbringt Dr. Marquardt in einer Wohnung des Pfarrhauses von St. Karl Borromäus in Köln-Sülz.

Seine mannigfachen Verdienste wurden von kirchlicher Seite u. a. durch die Ernennung zum Apostolischen Protonotar anerkannt, vom Bundespräsidenten durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse.

Dr. Marquardt ist der letzte Überlebende des alten ermländischen Domkapitels. Von den acht in Frauenburg residierenden Domkapitularen wurden sechs Opfer der Katastrophe von 1945 (Dompropst Sander und die Domherren Switalski, Hinzmann, Krause, Heyduschka, Gross). Zunächst als einziger ermländischer Domherr erreichte Dr. Schwark nach einiger Zeit Westdeutschland. Nach dem Tode von Bischof Maximilian Kaller, 1947, wählte er Propst Arthur Kather zum Kapitularvikar, d. i. Verwalter der ermländischen Diözese. Nach dem Tode von Prälat Kather wiederum wählten Dr. Schwark (inzwischen verstorben) und der aus Rußland entlassene Dr. Marquardt zum Kapitularvikar den Königsberger Pfarrer Paul Hoppe, der von Münster aus noch heute dieses Amt versieht.

H. P.



Prälat Dr. Aloys Marquardt

Nachrichten in Kürze:

Beiträge zum Selbstbestimmungsrecht

Von Reinhold Rehs in Bonn der Presse übergeben

Abhandlungen zu einem System des Selbstbestimmungsrechtes, zusammengefaßt in einem 320 Seiten starken Band und herausgegeben von der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht im BdV, übergab der Vorsitzende, Reinhold Rehs, in Bonn in Anwesenheit der wissenschaftlichen Experten und Verfasser des Werkes einem interessierten Pressekreis. Es handelt sich um die wissenschaftliche Fundierung der „Feststellungen" dieses Gremiums vom Jahre 1966. Das von Heinz Kloss bearbeitete Werk ist ein Beitrag zur systematischen Darstellung dieses Rechtsgebietes. Die international namhaften Fachwissenschaftler stellen den Stand der Völkerrechtslehre in der westlichen Welt auf diesem Gebiet der marxistisch-leninistischen Völkerrechtslehre gegenüber. Insbesondere wird auch das Selbstbestimmungsrecht vertriebener ethnischer Gruppen und seine Ausübung abgehandelt. Den Abschluß bilden 59 Leitsätze zum Gesamtthema des Buches.

opr-s

Ostdeutscher Besitzstand

MdB Jahn fordert Erfassung

Der Besitzstand deutscher Bürger in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten ist bisher nur unzulänglich erforscht worden. Das ergab die Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage des CDU-Bundestagsabgeordneten und BdV-Vizepräsidenten Dr. Hans-Edgar Jahn! Das gleiche gilt für den Besitzstand der Körperschaften des öffentlichen Rechtes, der Kapitalgesellschaften und sonstiger Einrichtungen. Laut Auskunft der Regierung habe sich das Bundesausgleichsamt um diese Erfassung bemüht. Die Dokumentationsarbeiten seien jedoch noch nicht abgeschlossen. Jahn forderte die Veröffentlichung der bereits vorliegenden, vorläufigen Ergebnisse.

Zwingendes Gebot

Wo bleiben die Deutschen?

Bundespräsident Heinemann wiederholte seine bereits vor zwei Jahren auf der UNO-Menschenrechtskonferenz in Teheran vorgelegte Forderung nach Schaffung eines UNO-Hochkommissars für Menschenrechte. Er nannte diese Forderung „das zwingende Gebot überhaupt" (damals wie heute ging er auf die Verletzung der Menschenrechte der Vertriebenen und der in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen nicht ein). Bundesjustizminister Jahn erklärte aus gleichem Anlaß: „Wir dürfen weder schweigen noch uns damit abfinden, daß vielen Menschen in dieser Welt die Heimatrechte noch vorenthalten werden."

Friede ist das Werk der Gerechtigkeit

BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja zum Jahreswechsel

Zum Jahreswechsel hat der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, einen Aufruf erlassen, in dem er feststellt, der Ausblick in das neue Jahr sei ungewisser als je seit 25 Jahren.

Bei uns mischten sich tiefe Trauer und helle Empörung. Aber diejenigen irrten, die meinen, daß wir allein in Heimweh versinken und nach kurzer Bitternis die Vergangenheit resigniert hinter uns werfen. Wir schämten uns nicht unserer Gefühle. Den meisten von uns seien sie starker Antrieb zu klarer Erkenntnis, festerem politischen Urteil, zu einem Abschnitt zielvollen Handelns.

„Noch sind wir frei", erklärt Dr. Czaja weiter. „Noch können wir alle Kräfte anspannen zur Erhaltung der Freiheit. Mehr als andere wissen die Ostdeutschen, die Sudetendeutschen, die Südostdeutschen darum, daß der, der ohne Festigkeit, ohne reale Widerstandskraft und zur unrechten Zeit durch unterwürfige Verbindungen mit der Diktatur das Schlimmste abzuwenden sucht, in die Unfreiheit gerät. Er wird, vielleicht nicht so brutal wie unsere Nachbarvölker in der stalinistischen Zeit, aber desto sicherer in die Entrechtung hineinschliddern."

In den Vereinigten Staaten beginne man, den Ernst der europäischen Lage zu sehen und sich auf Festigkeit zu besinnen. In unserem Volke beginne man aus der tiefen Sorge um eine ungewisse Zukunft, sich wieder zusammenzuschließen zu einer festen, statt zu einer leichtfertigen Friedfertigkeit.

Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit", schreibt der Präsident. „Wir wissen, daß sie in dieser Welt unvollkommen ist. Nicht der stiftet Frieden, der Menschenrecht und eigene, auch vor den Nachbarn vertretbare Interessen des eigenen Volkes preisgibt. Er hilft auch nicht dem Recht, der Freiheit, der Sicherheit, dem Frieden der Nachbarn. Die Völker sind durch Technik, Wirtschaft, Verkehr und Beweglichkeit der Menschen enger aufeinandergerückt als je zuvor. Dies bietet Raum und Möglichkeit, in freier und gesicherter Zusammenarbeit die Gegensätze zu einem Einklang miteinander zu bringen,

* ohne daß ein Volk des anderen Knecht ist,
* ohne daß es eigene Selbstbestimmung und eigene Selbstverwaltung aufgibt,
* ohne daß es die eigene Vertreibung hinnimmt,
* ohne andere zu vertreiben!"

Zuerst müßten die technologische und personale Begegnung auf Zeit wieder beginnen. Erst wenn unseren jungen Menschen Mut und Weitblick zur freien Begegnung in der Heimat auf Dauer fehle, werde unsere Hoffnung gefährdet.

Weihnachten und Neujahr seien Feste der Hoffnung für die Schwachen, für den vorerst unmerklichen Anfang einer neuen Ordnung, für die ungeahnte Tiefe, in der der Mensch allein und in der Gemeinschaft durch die Geschichte schreitet. Wir hätten kein Recht, mit eilfertigen und kurzsichtigen Geschichtspropheten zu verkünden, niemals mehr werde es eine zeitgemäße Form der Aufgaben für die Deutschen in der angestammten Heimat geben. Hoffnung bedeute auch keineswegs Gewißheit, daß unser Recht mit dem unserer Nachbarn in Einklang gebracht werden wird.

Sie bedeutet also neues, zähes Ringen im neuen Jahr um unsere Jugend, um die Klarheit in unserem Volke, um die Bewahrung der Freiheit, um die Überzeugung der Verbündeten, um den Ansatz zum Vertrauen bei und zur Begegnung mit den Gegnern.



Volldampf mit vielen Fragezeichen

Studenten:

Solidarität der »Burschenschaft Gothia«

Volle Zustimmung zu den Initiativen unserer Landsmannschaft

Nicht selten erreichen uns Briefe, in denen Klage darüber geführt wird, daß Landsleute gerade aus der akademischen Intelligenz der Landsmannschaft gegenüber abseits stehen, während Menschen aus anderen Schichten sich ihr besonders verbunden fühlen. Dabei wird darauf abgehoben, daß gerade die Kreise der akademischen Intelligenz sich in dem Ringen um Recht und Selbstbestimmung in die vorderste Linie stellen müßten.

Die Beiträge zur Treuespende haben bereits gezeigt, daß auch sehr viele ostpreußische Akademiker mit ihrem Herzen und ihrem Opfer bei der Landsmannschaft stehen, auch wenn sie bisher dabei persönlich nicht in Erscheinung getreten sind. In diesem Zeitpunkt schwerster Zuspitzung unseres Ringens aber hat eine Solidaritätsadresse besonders Gewicht, die die Altherrenschaft und die aktiven Studenten der früheren Königsberger „Burschenschaft Gothia" — jetzt in Göttingen — in diesen Tagen an den Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, richteten und in der es heißt:

„Die Altherrenschaft der Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen begrüßt in dankbarer Erinnerung an die ostpreußische Heimat alle Initiativen der Landsmannschaft zur Erhaltung und Bewahrung unseres Heimatrechts. Gemäß dem Wahlspruch der Deutschen Burschenschaft wissen wir uns verpflichtet, alle diesbezüglichen Bemühungen der Landsmannschaft zu unterstützen.

In diesem Zusammenhang erklärte unsere Aktivitas, daß sie jedem Volksteil das Recht auf seine angestammte Heimat, das Recht auf Selbstbestimmung und die freie Wahl der Staatsangehörigkeit zugesteht."

Im Hinblick auf die große Verwirrung, die heute in Kreisen der Studentenschaft grassiert, wird diese Erklärung der Altherrenschaft und die Stellungnahme der Aktivitas der „Burschenschaft Gothia" sicherlich von allen Landsleuten lebhaft begrüßt werden. Das Ostpreußenblatt jedenfalls freut sich, diese Adresse gerade zu Beginn des neuen Jahres seinen Lesern übermitteln zu können.

„Stets das Unrecht beim Namen nennen"

Vertriebenen-Bischof Janssen: Kirche steht an der Seite der Vertriebenen

Die Pressestelle des Bistums Hildesheim befragte in der derzeitigen Diskussion um die Ostpolitik den von der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenenseelsorge beauftragten Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria Janssen, über die Seelsorge unter den Heimatvertriebenen und ihre zukünftige Ausrichtung.

Pressestelle: Die Deutsche Bischofskonferenz hat in Fulda erklärt, sie halte auch für die Zukunft eine eigene Vertriebenenseelsorge für notwendig und bedauere die unberechtigte Diffamierung der Vertriebenen durch manche Massenmedien. Steht diese Erklärung, Herr Bischof, im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Ostpolitik?

Bischof Janssen: In gewisser Weise: Ja. Denn die derzeitige Diskussion um die Ostpolitik und die mit Rußland und Polen abgeschlossenen Verträge bringen ja jetzt den eigentlichen endgültigen Verlust der Heimat. Das belastet und beunruhigt die Heimatvertriebenen sehr. Dazu kommt, daß sie in den letzten Wochen in ungewöhnlicher Weise in manchen Massenmedien verteufelt wurden. In diesem Zusammenhang wurde auch die kirchliche Vertriebenenarbeit heftig kritisiert und das Aufgeben einer eigenen Vertriebenenseelsorge gefordert.

Pressestelle: Sie, Herr Bischof, teilen also nicht die Ansicht, daß die Heimatvertriebenen Friedensstörer sind?

Bischof Janssen: Dieses Wort ist eine gemeine Diffamierung. Wer die Vertriebenen als Friedensstörer bezeichnet, unterschlägt, daß sie die ersten Befürworter für eine Aussöhnung auf friedlichem Wege gewesen sind und bereits 1950 in ihrer Charta sich eindeutig und klar zu Frieden und Verständigung mit den ostdeutschen Nachbarn bekannt haben. Es trifft darum hart, wenn sie öffentlich des Revanchismus und der Friedensstörung beschuldigt werden, nur weil sie an den ethischen Grundsätzen festhalten, nach denen die Würde des Menschen, das Recht auf Freiheit und das Recht auf die angestammte Heimat als unabdingbare Rechte gelten.

Pressestelle: Sind aber nicht gewisse radikale Strömungen auch in den Vertriebenenverbänden zu erkennen?

Bischof Janssen: Ich würde mich nicht wundern, wenn sie jetzt aufkämen. Bisher aber haben die Heimatvertriebenen alle radikalisierenden Tendenzen in ihren Reihen entschieden und mit Erfolg abgewehrt. Die Vertriebenen sind auch nicht der Resignation verfallen oder in die innere Emigration gegangen, trotz vieler enttäuschender Erfahrungen im politischen und sozialpolitischen Bereich. Gerade für diese Haltung der Heimatvertriebenen war in der Vergangenheit die kirchliche Vertriebenenarbeit sehr hilfreich.

Pressestelle: Herr Bischof, können Sie nicht gerade zu dieser kirchlichen Vertriebenenseelsorge etwas sagen?

Bischof Janssen: Wir dürfen mit Dank feststellen, daß die kirchliche Vertriebenenarbeit und besonders die Vertriebenenseelsorge unsere Leute aus dem Osten durch diese vergangenen 25 Jahre begleitet hat. Diese Arbeit ist planmäßig und stetig ausgebaut worden. Die Tätigkeit der Seelsorger und ihrer Helfer unter den Vertriebenen verdient nicht nur von der Kirche Anerkennung, sondern auch von staatlicher Seite. Viele Seelsorger haben in den vergangenen Jahren auf landsmannschaftlichen Treffen, bei Wallfahrten und auf den Katholikentagen ausgleichend unter ihren Landsleuten gewirkt. Ihnen ist es zu einem guten Teil zu verdanken, daß die Vertriebenen einen gemäßigten und friedlichen Weg gegangen sind. In keinem anderen Lande der Welt gibt es eine vergleichbare seelsorgliche Regelung, wie wir sie in der Bundesrepublik haben.

Pressestelle: Was halten Sie, Herr Bischof, überhaupt von dem Verhältnis der Heimatvertriebenen zum Staat, zu unserem heutigen Staat?

Bischof Janssen: Niemand kann verkennen, daß die elf Millionen Heimatvertriebenen in ihrer überwiegenden Mehrheit in den vergangenen Jahren eine vorbildliche Haltung zum Staat und zur staatlichen Ordnung bewahrt haben. In außerordentlichem Fleiß hat der Großteil der Heimatvertriebenen wieder eine eigene Wirtschaftsexistenz gegründet und insgesamt gerade für den wirtschaftlichen Aufstieg unseres Volkes einen wertvollen Beitrag geleistet. Auch die Tatsache, daß die Vertriebenen beharrlich darauf verweisen, Vertreibung und Aussiedlung dürften nie Mittel der Politik werden, und die andere Tatsache, daß sie immer auf eine friedliche Verständigung drängen und jede Gewalt ablehnen, sind doch Zeichen dafür, wie positiv sie zum Staat und zum Zusammenleben der Völker stehen.

Pressestelle: Wird die Kirche sich, Herr Bischof, in die politischen Auseinandersetzungen um die Verträge mit Moskau und Warschau einschalten?

Bischof Janssen: Das werden wir als Seelsorger direkt sicherlich nicht tun. Wir müssen allerdings hinweisen auf eine Forderung, die von der Kirche immer erhoben wurde, daß Lebensfragen, die die Heimatvertriebenen betreffen, nicht ohne sie entschieden werden. Ich halte es auch für einen großen Schaden, auch für die künftige Zusammenarbeit mit den Nachbarn im Osten und Südosten, wenn man die Heimatvertriebenen aus den Verhandlungen ausklammert. Ihre Kenntnis des Landes, der Sprache, der Kultur und der Mentalität derer, die heute in ihrer alten Heimat wohnen, ist unerläßlich notwendig für eine fruchtbringende internationale Zusammenarbeit.

Pressestelle: Ist nicht schon immer, Herr Bischof, die Hoffnung auf eine tragbare Lösung der Ostprobleme gering gewesen?

Bischof Janssen: Wer realistisch denkt, hat nicht erwartet, daß alle wieder heimkehren können. Schließlich haben wir es im Osten mit Kommunisten zu tun. Aber es war und bleibt Aufgabe der Kirche, immer wieder auf die sittlichen Grundsätze hinzuweisen, die für jede politische Maßnahme allgemein gelten. Wenn Verträge nicht auf Gerechtigkeit und Recht beruhen, sind sie in sich gefährdet. Versöhnung, Verständigung und die Verbesserung von Beziehungen zwischen Staaten dürfen ethische Grundsätze nicht außer acht lassen. Wenn sie Opfer erfordern, dann dürfen sie niemals zur Preisgabe der Menschenrechte führen und nicht auf Kosten nur einzelner Gruppen in einem Volk verlangt werden. Wir haben nach den Ereignissen unter den Nationalsozialisten die ganz besondere Pflicht, die freie, ungeteilte, angemessene Entfaltung und das Wohl unserer östlichen Nachbarn, insbesondere der Polen, sichern zu helfen. Wir sind aber auch in Liebe unserem Volk verbunden und verpflichtet. Das sind, meine ich, Grundsätze, die wir als Seelsorger auch in den Bereich der Politik hineingeben müssen.

Pressestelle: Welche Aufgaben hat die Vertriebenenseelsorge, Herr Bischof, nunmehr in der Zukunft, und zwar unabhängig von der Sorge um die Spätausgesiedelten, die vermutlich in den kommenden Jahren noch in größerer Zahl in die Bundesrepublik kommen werden?

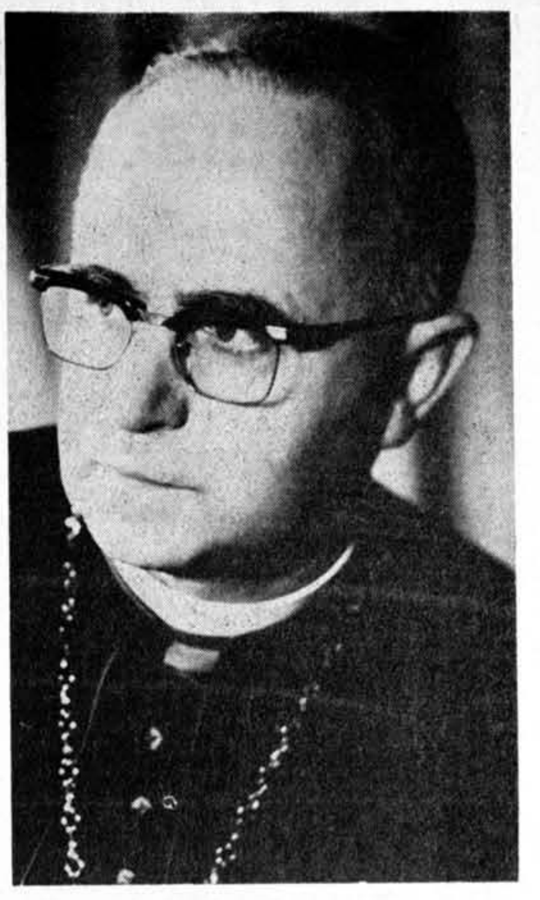
Bischof Janssen: Gerade in der jetzigen Situation unter den Heimatvertriebenen müssen die Seelsorger an ihrer Seite bleiben. Sie brauchen uns jetzt in besonderem Maße. Die Seelsorge unter ihnen muß weitergehen. Sie haben eine wertvolle Glaubenssubstanz eingebracht in unsere Diözesen. Sie haben eigene Gemeinden und eigene Organisationen geschaffen, die für den religiösen und kulturellen Bereich auch heute noch fruchtbare Arbeitsbereiche sind. Es wäre ein großer Verlust für die Heimischen und auch für manche Gemeinden, wenn diese Arbeit entfallen würde.

Pressestelle: Werden Sie als Seelsorger die Enttäuschung und Verbitterung abfangen können, die unter den Heimatvertriebenen entstanden ist?

Bischof Janssen: Wer vermag das befriedigend zu beantworten? Es wird die Aufgabe der Seelsorger sein, mit den Heimatvertriebenen das Kreuz zu tragen und zu versuchen, einen christlichen Sinn im Ertragen von Unrecht zu sehen. Wir werden dabei aber stets das Unrecht beim Namen nennen müssen, denn ethische Begriffe müssen ihre Klarheit behalten. Die Kirche hat immer Unrecht auch Unrecht genannt, auch wenn sie es nicht abwehren konnte. Wichtig wird sein, daß die Vertriebenen, die innerlich verwundet sind, jetzt viel Solidarität und Verstehen erfahren.

Pressestelle: Wird die Kirche sich in Zukunft darauf beschränken, seelsorgliche Aufgaben wie bisher unter den Vertriebenen wahrzunehmen?

Bischof Janssen: In der Seelsorge gilt immer, daß sie sich den neuen Situationen auch neu stellt. Das werden wir auch hier tun müssen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten werden die Bischöfe ihre Bemühungen um Aussöhnung und Verständigung zwischen Polen und Deutschen fortsetzen. Das haben wir im Konzil begonnen, und es ist der Wunsch offen ausgesprochen worden, daß auch durch den Besuch in Polen diese Bemühungen fortgesetzt werden. Die Seelsorger müssen auf enge Kontakte bedacht sein. Ich zweifle nicht daran, daß gerade jetzt auch die kirchliche Vertriebenenarbeit noch lebendiger wird.



Bischof Heinrich Maria Janssen Foto dpa

Prälat Hoppe:

Der Treuepflicht bewußt

Stellungnahme des Kapitularvikars

In der Weihnachtsausgabe der Ermlandbriefe nimmt der Kapitularvikar von Ermland, Prälat Paul Hoppe, Stellung zu den Verträgen von Moskau und Warschau. Er erklärt dazu:

Mit Schmerz und Trauer haben wir vernommen, daß im Wortlaut des in Warschau ausgehandelten Vertrages der endgültige Verzicht auf ein Viertel deutschen Landes, zu dem unsere ostpreußische Heimat gehört, ausgesprochen und Rechtspositionen preisgegeben werden. Es ist so geworden, wie die andere Seite verlangt hat. Ostdeutschland soll es nicht mehr geben.

So sehr auch die Vertriebenen ihr Ja zu einem Gewaltverzicht sagen — sie haben es bereits 1950 in der Charta von Stuttgart ausgesprochen (wohlgemerkt die direkt Betroffenen!) ebenso deutlich ist ihr Nein zu einem Rechtsverzicht, zur Anerkennung gewaltsam gezogener und zementierter Grenzen, die sich außerdem in Zukunft als Hindernis für das Zusammenleben mit einem freien polnischen Volk im vereinten Europa erweisen können. Sie sind sich weiter darüber klar, welches System letzten Endes die Ostverträge durchsetzen will. Sie wissen auch, welche Ziele diese Gewaltherrschaft mit ihrer Ideologie unentwegt und auf weite Sicht bewußt ansteuert. Wer dies bedenkt, erkennt auch den gewaltigen Unterschied zwischen dem deutsch-französischen Vertrag und den Abkommen mit dem Osten.

Eine von polnischer Seite gegebene „Information über beabsichtigte Maßnahmen zur Lösung humanitärer Probleme" nimmt sich recht bescheiden aus und ist eine sehr karge „Gegenleistung".

Die Besorgnis unserer ermländischen Landsleute und vieler anderer, wie es mit dem Rechtsstand unserer Diözese und mit der Ermlandfamilie werden wird, falls der Vertrag angenommen werden sollte, ist sehr verständlich. Unsere maßgeblichen Gremien, das Konsistorium, der Ermländerrat mit der Ermländervertretung und die Priestergemeinschaft sind sich ihrer Treuepflicht bewußt und werden die Weiterentwicklung sehr genau beobachten. Sie werden es jedenfalls nicht billigen, wenn für unser Eigenleben mit den Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, Grenzen gesetzt würden. Es geht nicht an, daß durch Maßnahmen — drüben zu lieb, aber hier zu leid getroffen — Werte und Werke, die wir erhalten und behütet haben, dem Untergang preisgegeben würden.

Wir werden jedenfalls wie bisher ehrlich darauf bedacht bleiben, dem Heil aller Menschen zu dienen. Das lassen wir uns nicht verwehren. Wir bleiben zusammen.

Heimatrecht wird nicht berührt

Eine Erklärung des Ermländischen Landvolkes

Das Ermländische Landvolk ist nicht gewillt, auf seine Heimat, sein Heimatrecht und den Anspruch auf das zurückgelassene Vermögen zu verzichten. In seiner Jahresversammlung gab es kürzlich die folgende Erklärung ab:

Das zu seiner 20. Jahrestagung versammelte Ermländische Landvolk kann zu dem Verzicht der Bundesregierung auf die ostdeutschen Länder nicht schweigen. Vaterlandstreue und Heimatliebe, die Achtung vor der Würde des Menschen und der Glaube an die Gerechtigkeit auch im Zusammenleben der Völker veranlassen uns, Protest gegen diese Kapitulation vor der Macht außerrechtlich faktischer Kräfte anzumelden. Die Rechtsordnung und ein dauerhafter Friede, der nur ein Werk der Gerechtigkeit sein kann, werden dadurch schwer belastet.

Durch das Vorgehen der Bundesregierung werden wir Heimatvertriebenen getäuscht und übergangen. Aus Gewaltverzichtsverhandlungen wurden Grenzverträge. Die in der Regierungserklärung vom 28. 10. 1969 für die Vertriebenen übernommene Verantwortung ist mißbraucht worden. Die versprochene europäische Friedensordnung wurde durch die völlig einseitigen Verträge vorbelastet. Die Bundesregierung hat unser Rechtsempfinden aufs schwerste verletzt.

Hierdurch hat sie unser Vertrauen zu ihrer Ostpolitik verwirkt. Die Verträge tragen nicht den berechtigten Interessen des deutschen Volkes Rechnung. Die Festschreibung der Unrechtstatbestände lehnen wir ab.

Die Vertreibungspolitik darf von einem Rechtsstaat nicht anerkannt werden.

Das verletzte Recht muß auch gegenüber den heimatvertriebenen Deutschen durch Wiedergutmachung geheilt werden.

Das Ermländische Landvolk stellt fest, daß durch die Grenzverträge sein Heimatrecht und sein Anspruch auf das zurückgelassene Vermögen nicht unmittelbar berührt werden. Es erwartet von der Bundesregierung, daß sie sich dafür einsetzt, daß die ca. eine Million Deutschen, die durch persönliche und wirtschaftliche Nachteile gezwungen wurden, polnische Staatsbürger zu werden, nicht weiter diskriminiert werden. Unter Anerkennung des Rechtes auf Freizügigkeit sollen diese Deutschen und alle Deutschen, die in den Ostgebieten Heimatrecht haben, dort entsprechend ihrer deutschen Art ungehindert in Freiheit leben können. Diese Rechte müssen durch eine europäische Friedensordnung bestätigt und geschützt werden.

Wir Ermländer appellieren an die Einsicht und das Rechtsempfinden der europäischen Völker.

Wir wissen, daß nur das verloren ist, was wir selbst aufgeben.



Die ermländische Wallfahrtskirche Krossen, erbaut 1715-1720 Foto Archiv

Ida Kunigk

Das Linache aus Saalau

Wie heißt ihr?" fragte sie knapp und unvermittelt, als sie zum erstenmal vor uns stand, handfest, ihr breitknochiges Gesicht starr auf uns gerichtet. Das rötlichblonde Haar war straff in einen nicht sehr üppigen Nackenknoten gepreßt, ihre Kleidung war dunkel und einfach, nur ein Sträußchen künstlicher Vergißmeinnicht, das lustig auf dem schwarzen flachen Hut wippte, milderte das Bild der Strenge. Wir saßen auf der Schaukel.

„Elisabeth," antwortete meine Schwester leicht eingeschüchtert, aber doch voller Stolz auf ihren schönen Namen. Sie hörte mit dem Schaukeln auf.



Rolf Burchard — Die Marjell

„Ida", flüsterte ich schuldbewußt, obgleich ich mir den Namen nicht ausgesucht hatte, sondern mein Großvater, der als Schillerenthusiast am liebsten alle seine Töchter und Enkelinnen nach der Tochter des Dichterfürsten benannt hätte.

„Ä fui, was habter fier schlächte Namen! Ich dachd, ihr heißd wo Lottchen un Trutchen." Diese Namen flossen ihr sanft über die Lippen. Nachdem sie solchermaßen ihrer Verachtung Luft gemacht hatte, stellte sie sich formvollendet vor: „Ich bin de Lina aus Saalau im Kreis Insterburg."

So schlossen wir Bekanntschaft mit unserem Saalauer Import, dem Ersatz für unser geliebtes Martchen, die sich nach ‚Bärlin verändert' hatte.

Strenge war Linas Amt, seit sie in unser Haus gekommen. Unnachsichtig und unnachgiebig traf sie ihre Dispositionen.

„Jehnse jehnse! Jneedje Frau soll ich sagen? Da belach ich mir bloß. Sag ich fier keinem nich. Bloß der liebe Gott is jneedich."

Auch Anreden mit Titeln lehnte sie ab. Mutters Vorschlag zur Güte, den unseren Großvater wenigstens als den ‚Alten Herrn' zu respektieren, beachtete sie nicht. Für Lina war er kurzerhand ‚Der Opa'.

„Lina, laufen Sie bitte zum Fleischer und holen Sie ein halbes Pfund Leberwurst und ein halbes Pfund Blutwurst!" Diese Anordnung von Mutter stieß bei ihr auf Unverständnis:

„Na ze was jeht nich der Opa? Der hat doch nuscht ze tun."

Linas Argument überzeugte nicht. Der Auftrag blieb an ihr hängen; sie sprach über den Einkauf in einem Ton, der durchblicken ließ, daß von ihr kein Interesse für ein Pfund Frischwurst zu erwarten sei.

„Is das alles? Das is fier mich einmal mitte Zung rum." Wie sie den fünfundsiebzigjährigen ‚Opa' ablehnte, den „Ollen, was bloß rumhuckd un rauchd und liest" (was wohl das größte Vergehen war), so stimmte sie eben auch mit den Eßgewohnheiten des Hauses nicht überein.

Dabei wußte sie ‚Luxusse' zu schätzen. Am Heiligabend nach der Bescherung hockte sie breitbeinig auf einem Küchenstuhl, in der Schürze den noch vorhandenen Teil ihres Bunten Tellers. Auf dem Küchentisch lagerte der zweite Teil, angebissen, verunstaltet, bereits wieder im Teller. Jedes unversehrte Stückchen hob sie vorsichtig aus der Schürze in die Höhe, beäugte es von allen Seiten, tastete es ab; um in ihrem Jargon zu bleiben: ‚begrapschte' es, biß es an und entschied dann jedesmal: „Dem nich. Der schmäckd zu scheen." Bums, schon flog das angebissene Stück auf den Teller. Am Ende des gründlichen Warentests waren alle Süßigkeiten wieder im Teller gelandet, wenn auch unansehnlicher als zu Beginn der Aktion. Dann fiel die endgültige Entscheidung: „Schiet wat, eck woai enne goar nuscht gewe."

Das rätselhafte Tun entschleierte sich so: Sie hatte am ersten Feiertag ihren verheirateten Bruder besuchen wollen, der mit seiner Familie auch in Königsberg lebte. Was ihr vom Bunten Teller nicht zusagte, hatte sie den Verwandten opfern wollen; schließlich ist Weihnachten das Fest der Liebe. Nur eben: es sagte ihr alles zu.

Der zweite Feiertag verlief problemlos in bezug auf Mitbringsel. Wir erfuhren davon am Tag danach.

Lina hatte den Nachmittag und Abend dieses Tages mit ihrer Freundin tanzend im Etablissement ‚Germania' in Kalthof verbracht.

„Nun Lina, haben Sie Ihrer Freundin auch was geschenkt?", fragte mein Vater sie am Morgen des dritten Feiertages.

Lina war großzügig gewesen: „Joa, e Toaler."

„Hat Ihre Freundin Ihnen denn auch was geschenkt?" „Joa, auch e Toaler."

Das war reibungslose, saubere Geschäftsabwicklung, bei der keiner etwas verloren, jeder etwas gewonnen hatte.

Wer nun aber glaubt, Lina aus Saalau, Kreis Insterburg, sei die Nüchternheit in Person gewesen, der irrt sich. Ihre Taggedanken zwar waren dem festen Boden der Realität zugewandt, nachts aber brachen Urinstinkte in ihr auf, nicht nur ungebändigtes Liebesverlangen, das sie elementar in die Arme des Soldatchens trieb, den sie im Etablissement Germania kennengelernt hatte, sondern so etwas wie Freude an seelischer Folterung und Skrupellosigkeit: Nachts liebte sie es makaber.

Von Martchen waren wir Kinder es gewöhnt, an den Konzert- und Theaterabenden der Eltern ein Puppenküchenfest mit anschließender Märchenstunde zu veranstalten. Das Mädchen hatte an solchen Abenden keinen Ausgang. Mutter gab Blockschokolade aus, Martchen holte ein Ei, etwas Butter und Mehl, und dann kochten und bruzzelten wir auf dem Puppenherd. Schokoladensuppe mit Schneebällchen und Flinsen zählten zu unseren Leibspeisen. Nach solchem Essen brachte Martchen uns zu Bett und erzählte uns Geschichten, ruhig oder temperamentvoll, behutsam, fröhlich oder traurig, wie es die Szene gerade erforderte; satt und glücklich schliefen wir dann jedesmal ein.

Solche Tradition gedachten wir unter Linas Herrschaft beizubehalten.

Es sollte anders kommen. Kaum hatte Lina die Schokolade empfangen, war die Tür hinter den Eltern ins Schloß gefallen, da funktionierte das Anti-Martchen den Abend um.

„Kinder, was solln wer dem Schaklad noch groß kochen? Äßt ihm so." Wir willigten in das Schnellverfahren ein, zeigten uns aber nicht gewillt, auf unsere Märchen zu verzichten. Wir überhörten sogar Linas Vorwürfe:

„Arbarmzich, so große Mädchen und dann Märchen! Ihr seid wohl e Happche dammlich."

Wir sollten den mühsam errungenen Erfolg unseres Gepranzels bereuen. Widerwillig nur war Lina in unser Zimmer gekommen, das sie bald zum Tummelplatz ihrer Unmenschen und Untiere werden ließ. Linas Geschichten jagten uns Schauer des Entsetzens über den Rücken. Wir baten sie ebenso dringlich wie höflich, unser Zimmer früher zu verlassen, womit wir ganz in ihrem Sinne handelten: Ihr Soldatchen „wartete all aufe Straß."

Die unvollendete Geschichte, die sie uns hinterließ, war so graurig, daß wir sie rasch vergessen wollten — und sie doch bis heute nicht losgeworden sind. Sie handelte von einem ‚Lebändich Begrabenen', der sich in Ermangelung anderer Nahrung selbst zu verspeisen begann.



Auf dem Fischmarkt

Nach einer Kohlezeichnung von Rolf Burchard

„Erst begnabbelt er jedem Finger einzeln, und dänn fing er an mittem kleinen Zeh." Als er damit anfing, endete unsere Geduld, aber nicht unsere erwachte Freude an Schauergeschichten.

So sah der nächste Theaterabend der Eltern uns zum mindensten im ersten Teil in der gleichen Lage wie der vergangene Konzertabend: Schnellverteilung der Schokolade ‚statt de dammlije Kocherei': „Zu das seider all viel zu alt." (Wir waren damals fünf und sieben Jahre alt.)

Der literarische Teil begann fast enttäuschend zahm. Schließlich war es nicht besonders aufregend, daß ein Mann sich in einem dunklen Wald verirrte. Da hatte selbst das sanfte Martchen uns andere Sensationen geboten.

Die Volksmärchen sind nun einmal nicht frei von Sadismus. Die böse Stiefmutter wird nicht einfach in der verschlossenen Tonne den Berg hinuntergerollt, sondern das ungewöhnliche Beförderungsmittel ist zusätzlich innen mit Nägeln ausgeschlagen. Das innig-poetische Märchen vom Machangelboom handelt einen Kindesmord ab und ist in der Nähe des Kannibalismus angesiedelt. Martchen hatte solche Härten überspielt, solche Klippen umschifft. Wir Kinder hatten es nicht gemerkt, welche Grausamkeiten hier erzählt wurden, und vielleicht hatte Martchen selbst es auch nicht so richtig mitgekriegt.

Anders Lina. An diesem Abend setzte sie raunend ein:

„Et weer emoal e junger Kärl, de jing im Woald. Doa weer so donkel un keen Änd nich abtosähne und da dachd er nache Weil: Ämänd hast dich verbiestert."

Die Gegend, in die er geraten war, kannte er nicht. Immerhin entdeckte er ein kleines Haus mit einem Garten davor, eingezäunt mit einem Staketenzaun. In dem Garten ein alter Mann, „e ganz ooler Kärl mette witte Kopp one witte Board on ganz witt ent Jesicht!"

Mit halber Stimme schilderte Lina den Zaun, an dem er lehnte. „Oppe Tuun Doodekopp bi Doodekopp!"

Der Alte, von dem Jungen nach der Bedeutung solch seltsamer Zaunbestückung befragt, wisperte: „Da sen miene Melktepp, dat sen miene Melktepp, dat sen miene Melktepp."

Und wie Lina ihn wispern ließ! Bald mit Grabesstimme, dunkel, heiser, bald zischend wie eine Schlange, knurrend wie ein Kettenhund, aber immer kaum vernehmlich, gedehnt. Dann setzte sie höchst kunstvoll eine Pause, lang, bedrängend, atemraubend. Plötzlich stieß sie einen tierhaften, ungestümen, wilden Schrei aus: „Bääähhh!"

Dieser Urlaut, dieser eingeplante Akt der Überrumpelung, ließ uns zunächst erstarren, jagte uns Angst unter die Haut und die kalten Gräsen über den Rücken, setzte aber nach einigen Schrecksekunden auch unsere angestaute Angst frei.

„Raus, Lina, raus!" brüllten wir.

„Raus", sagte auch Mutter am nächsten Morgen zum Linache aus Saalau, Kreis Insterburg, nachdem sie bei nächtlicher Heimkehr keine Lina, dafür aber zwei schlotternde, verstörte Kinder vorgefunden hatte, die ihr, von Schluchzen unterbrochen, von den ‚Kochkünsten' und dem Erzähltalent der neuen Stütze berichteten. Danach hatte Mutter endgültig festgestellt, daß zwischen Lina und uns zu wenig Gemeinsamkeiten bestanden.

Lina ertrug die Kündigung mit Gleichmut: ‚Se belachd sich bloß.' Unmittelbar jedoch vor Beendigung ihres Gastspiels — schon wippte das schwarze Hütchen mit dem verwegenen Vergißmeinnichtstrauß auf ihrem glatten Scheitel — packte es sie, als angenehmer Bratenduft dem Herd entquoll. Da sang sie ihren Schwanengesang:

„O Jekusch Jekusch, jroad hied sullst goahne, wo so scheenem Schwiensbroade jewt."

Sie ging — noch vor dem Braten-Essen. Ihr Vergißmeinnichtsträußchen aber besaß Symbolcharakter; es leuchtete ‚lange noch zurück'. Ihr Erinnerungsbild war fester umrissen und farbiger als das mancher tüchtigen Kraft, von der wir in bestem Einverständnis schieden. Lina ließ ein herzhaftes Lachen zurück, zu dem sich mir in späteren Jahren, wann immer die künstlichen Vergißmeinnicht in meinem Gedächtnis aufblühten, einige Fragen gesellten.

War ihre Freude an Horrorknüllern nicht nur Protest, waren ihre rauhen Sitten nicht aus Unterlegenheitsgefühlen geboren, war ihre bodenlose Selbstgewißheit nicht Schutzmaßnahme gegen die Vereinsamung, der das junge Ding vom Lande in der Großstadt ausgeliefert war?

Nach Linas eigenen Worten war die Freundin „e Fichujel", der Bruder „e fuulet Schalaster", „der Soldatche hedd nich Kopp". Sie war auf sich gestellt. Sie war zwar ungehobelt, aber vulgär war sie nicht. Sie ‚hedd Kopp'.

Sie ließ sich nicht verblüffen und bot das Bild eines freien Menschen. Vor allem aber: Sie besaß ein ungebrochenes Verhältnis zur Wahrheit. Das waren günstige Ansatzpunkte für stetige Aufwärtsentwicklung, die eine ihrer unvergessenen Feststellungen vorwegnahmen.

Einmal hatte ihr Bericht von einer Fahrt dritter Klasse Mutters Erstaunen ausgelöst. (Damals gab es noch die Abteile vierter Klasse in der Bahn.)

„Wie, Lina, Sie fahren Dritter?"

Lina bemerkte zukunftsweisend:

„Ich kauf noch Vierter, aber ich steig all Dritter ein."

Mit allen guten Gedanken, die ich für die Linache hege, wünsche ich, das Leben möge ihr einen ehrlich erworbenen Platz Dritter bereitgehalten haben.

In meinen Erinnerungskammern ist er ihr längst zugewiesen. Noch sechzig Jahre nach ihrem Einzug in unseren Haushalt öffne ich manchmal schmunzelnd eine Tür, auf der steht: Lina aus Saalau, Kreis Insterburg.

Erminia von Olfers-Batocki

SILVESTER

Nun machet noch einmal die Lichter hell
Am letzten Abend im Jahre.
Die Monde vergingen so schnell, so schnell —
Ach, daß uns die Zukunft bewahre
Vor Kummer und Not.
Es wachse das Brot,
Es glühe die Flamme im Herde,
Daß alles gespeiset werde.

Das Christkind kam in der heiligen Nacht,
Wir schauten ihm liebend entgegen,
Hat Lichter und Lieder mitgebracht
Und ist dann gegangen, sacht, ganz sacht
Auf von Sternen beleuchteten Wegen.
Was ließ es zurück?
Vom Herzen ein Stück
Seiner reinen kindlichen Liebe,
Daß die bei den Menschen bliebe.

Das Jahr ist rund und die Welt ist bunt
Mit all ihrem lauten Treiben.
Vergesset nicht Euer Weihnachtslicht,
Bleibt gut und fromm
Bis es wiederkomm,
Seine Liebe will bei Euch bleiben.

Das Jahr geht vorbei,
Ein andres wird neu,
Wir sehen ihm wieder entgegen.
Schaut hin, wo Ihr geht,
Ist die Welt auch verweht,
Blühen Christrosen doch an den Wegen.

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

28. Fortsetzung

Den noch bewußtlosen Ungarn behielt ich derweil im Auge. Der Arzt wohnte, wie ich wußte, im gleichen Haus. Er versprach, gleich zukommen. Neben Nagy sah ich die Hausschlüssel liegen anscheinend waren sie ihm aus der Tasche gefallen. Ich nahm sie an mich. Dann packte mich die Neugierde und ich griff in seine Jackettasche, um das Corpus delicti, das Dina so in Aufregung versetzt hatte, in Augenschein zu nehmen.

Fassungslos starrte ich auf — eine Miniatur meiner Mutter! Das Porträt war auf Metall gegemalt und dann emailliert.

Auf der Couch lag eine ohnmächtige Frau, auf dem Fußboden ein bewußtlos geschlagener Mann — und ich stand verzückt im Raum und konnte den Blick nicht von dem Bildchen wenden. Es war ein Meisterstück, die Farben zeigten eine Weichheit wie von zartestem Pastell. Die rosa Wangen meiner Mutter schienen zu leben.

An der Haustür wurde geklingelt. Ich ging öffnen. Zwei Polizisten und ein Mann in weißem Kittel begehrten Einlaß. Der Arzt und ich trugen Dina, die noch nicht wieder zu sich gekommen war, ins Schlafzimmer aufs Bett.

Die Polizisten hatten ihre eigene Methode, Leute wieder zu sich zu bringen. Sie hatten den Ungarn aufgesetzt und verabfolgten ihm Ohrfeigen. Viel zu früh für meinen Geschmack wurde er wach.

Sie sahen sich seine Papiere an. Es stellte sich heraus, daß er Kameramann bei der Ufa war. Später ergab sich noch, daß er sich illegal in Deutschland aufhielt.

Ein Protokoll wurde wegen Dinas Vernehmungsunfähigkeit nicht aufgenommen, dafür nahmen sie Stefan Nagy mit. Ein ellenlanger ungarischer Fluch war das letzte, was ich von ihm hörte.

Der Doktor ging und versprach, nachmittags noch einmal nach der Patientin zu sehen.

„Sie sollte in Zukunft früher schlafen gehen, weniger rauchen und trinken", sagte er.

„Woher wissen Sie?"

„Die Baronin konsultierte mich schon vorige Woche. Außerdem litt die ganze Hausgemeinschaft nachts unter den lärmenden Parties . . ."

Mir fiel Tante Asta ein, die einen hohen Rang bei den Diakonissen hatte. Ich rief sie an und bat um eine Privatschwester.

„Mein Junge, wir haben Krieg und ich kann für einen solchen Fall niemand abstellen."

„Es besteht begründeter Selbstmordverdacht", flüsterte ich hinter der vorgehaltenen Hand in den Hörer.

Eine Stunde später traf eine Schwester ein. Dina hatte eine Spritze bekommen und schlief. So konnte ich nach Hause gehen. Dort stellte ich fest, daß das Bild meiner Mutter noch in meiner Tasche steckte. Ich stellte es vor mir auf den Tisch und grübelte über seine Entstehung nach. Daß Dina diese Technik beherrschte, war mir neu. Und ein noch größeres Rätsel war mir, was ihr Galan mit der Miniatur bezweckt hatte. Vielleicht war sie für mich bestimmt gewesen . . .



Emil Stumpp — Das Königsberger Streichquartett

*

Daß ich mich jetzt um Dina kümmern mußte, erschien mir selbstverständlich. Ich wollte außerdem meine Mutter um Rat fragen, was mit unserem Sorgenkind am besten zu geschehen hätte. Sie gehörte nicht zu den Müttern, von denen man Sorgen fern halten mußte. Sie wollte an allem teilhaben. So rief ich sie an; es waren Kriegszeiten, und es dauerte einige Stunden, bis das Gespräch nach dem Osten durchgeschaltet war.

Mutter suchte sofort die Schuld bei uns. Das hatte ich erwartet.

„Dina ist fast dreißig Jahre alt, Muttchen, ein Alter, wo man reif genug sein müßte, um selbst mit sich fertig zu werden."

„Was wirfst du ihr eigentlich vor?" wollte Mutter plötzlich wissen und brachte mich mit dieser Frage in arge Verlegenheit. Während ich noch über eine Antwort nachdachte, sprach sie weiter:

„Bitte versuch' nicht, Dina in die Rolle eines gefallenen Mädchens zu manövrieren. Das wäre eine Überheblichkeit, zu der du am wenigsten ein Recht hast. Denk' mal ein wenig nach."

„Du verstehst mich falsch, Muttchen, daß sie nicht wie eine Nonne leben will und . . ."

„. . . Du bist in deiner Eitelkeit gekränkt, gib es ruhig zu. Sie hat dich geliebt — tut es wahrscheinlich heute noch und versuchte, einen Ersatz für dich zu finden. Wenn ihr Männer doch von der blödsinnigen Auffassung abkommen könntet, daß wir Frauen von Natur aus monogam sind. Wir sind letzten Endes, wenn uns das Schicksal keinen Lebenspartner schenkt, genauso wie ihr . . ."

Ich war wie vom Donner gerührt, glaubte, nicht recht gehört zu haben. War das tatsächlich meine Mutter, mit der ich sprach?

„Hast du mich verstanden?" klang es aus der Leitung.

„Doch, doch — mir ist nur die Luft ausgegangen. Von dir hätte ich zuletzt diese Erkenntnis erwartet."

„Auch Mütter sind Frauen, das scheint dir nicht klar zu sein, mein Junge. — Doch nun zu Dina. Schick sie her, dramatisiere aber die Sache nicht. — Nein, mach gar nichts. Ich werde sie morgen anrufen und sagen, daß du mir mitgeteilt hast, sie sei gesundheitlich nicht auf der Höhe. Sie soll herkommen, sich ausschlafen, reiten und sich ihren Hunden widmen — dann sehen wir weiter."

Als ich den Hörer auflegte, spürte ich, daß ich meine Mutter noch inniger liebte als bisher. Sie hatte recht. Söhne wollen vor lauter Verehrung und Scheu vor der Frau, die sie geboren hat, ein zu mindesten geschlechtsloses Wesen in der Mutter sehen und nicht eine Frau mit den gleichen Empfindungen anderer Töchter Evas.

Am nächsten Tag rief ich, wie verabredet, die Schwester an. Dina hatte die akute Herzattacke fast überwunden. Aber ein Gestapo-Beamter hätte sich nach ihr erkundigt. Nachdem er gesehen hatte, daß Dina krank im Bett lag, sei er wieder gegangen, ohne den Grund seines Kommens zu erwähnen.

Ich fuhr sofort zu Dina. Die Szene mit dem Ungarn erwähnte ich nicht, fragte sie nur, was wohl die Gestapo von ihr gewollt hätte. Ich erfuhr, sie sei verpflichtet worden, sich jeden zweiten Tag in der berüchtigten Prinz-Albrecht-Straße zu melden. Sie war ja laut Paß noch britische Staatsbürgerin. Sie dürfe auch keine Reise antreten, ohne sich abzumelden und das Reiseziel anzugeben.

Es gelang mir, über das Auswärtige Amt und eine andere persönliche Querverbindung diese Auflage außer Kraft zu setzen. Schon am nächsten Tag — einem Sonntag — erschien Dina bei mir. Diesmal saß ich im Pyjama am Frühstückstisch und vertilgte, noch unrasiert, ein zünftiges Frühstück.

„Wie schon so oft in meinem Leben, stehe ich tief in deiner Schuld, Eich", sagte sie. „Hab' keine Angst, ich will mich nicht bei dir bedanken. Du magst es nicht, ich weiß es. Nur möchte ich dir jetzt die Fragen beantworten, die durch das Erscheinen von Stefan damals unbeantwortet blieben. Ich hätte dir schreiben können. Aber das wäre mir feige erschienen. Ich will mich nicht vor einer Auseinandersetzung drücken. Sie ist notwendig, um unser zukünftiges Verhältnis zu klären. Wie meine seelische Verfassung in den letzten Monaten war, wirst du wohl kaum verstehen können . . ."

Fortsetzung folgt

Das Ostpreußenblatt verbindet die Ostpreußen in aller Welt

Ein Weltrekord und sechs Bestleistungen

Ostdeutsche Leichtathleten können auf ein erfolgreiches Sportjahr zurückblicken

Das Sportjahr 1970 wird als das Jahr der Rekorde in die Sportgeschichte eingehen. In Deutschland und so auch für ostdeutsche Athleten gab es viele Verbesserungen, doch der Abstand zur Weltspitze hat sich trotzdem vergrößert, besonders bei Turnen, Schwimmen, Rudern, aber auch in der Leichtathletik und gerade der mitteldeutschen Leistungsstärke gegenüber. So wird es im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1972 auf deutschem Boden kaum mehr möglich sein, den verlorenen Boden wieder aufzuholen, um am Medaillengewinn auch 1972 wie bisher bei Olympischen Spielen beteiligt zu werden.

Auch einige Ost- und Westpreußen und weitere Ostdeutsche gehörten 1970 zu den Weltbesten. Weltrekordinhaberin im Weitsprung mit 6,84 m wurde Heidemarie Rosendahl, die 23jährige Tochter des Tilsiter Diskuswerfers Heinz Rosendahl, die auch im Fünfkampf, im Hürdenlaufen, 100 und 200 m Lauf zur Spitze gehört und außerdem Hallenweltleistung über Hürden lief. Dann sind es zwei Ostpreußen in Sportdisziplinen, die nicht olympisch sind. Der deutsche Ranglisteneerste und erfolgreiche Davispokalspieler im Tennis, Christian Kuhnke (31), Heydekrug/Köln, hofft auch 1971 wieder deutscher Spitzenspieler zu sein und zur europäischen Sonderklasse zu gehören. Weiter ist es der Berufsboxer Gerhard Piaskowy (28), Lyck/Berlin, der es zum einzigen Europameistertitel brachte, dann aber sich wohl zu viel zutraute und nicht nur den Weltmeisterschaftskampf, sondern auch den Europameistertitel verlor, doch 1971 nach den Rückschlägen wieder groß herauskommen sollte.

Klaus Zähringer Osterode/Wiesbaden, der mehrmalige Welt- und Europameister der deutschen Sportschützen, der 1960 bei den Olympischen Spielen in Rom Medaillengewinner wurde und auch 1970 zur deutschen Weltmeistermannschaft in Phoenix/Arizona gehörte.
Fotos (2) Horst Müller

Weltformat zeigte der vielseitige Sportschütze und Medaillengewinner von 1960 in Rom, Klaus Zähringer (31), Osterode/Wiesbaden, der bei den Weltmeisterschaften in Phoenix/Arizona in den Einzelwertungen sich hervorragend placierte und mit dem Olympiasieger von 1960, Peter Kohnke (28), Königsberg/Bremervörde, und zwei weiteren Schützen die Weltmeisterschaft in der Mannschaftswertung mit dem Luftgewehr gewann.

Auch dem deutschen Boxmeister Rüdiger Schmidtke (28), Gumbinnen/Frankfurt, ging es ähnlich wie Piaskowy. Nach überraschenden und überzeugenden Siegen gegen mehrere Spitzenboxer scheiterte er im Kampf um den Titel eines Europameisters durch seine Unerfahrenheit gegenüber dem routinierten italienischen Titelverteidiger.

International bewährten sich vor allem eine Anzahl der vielen ostdeutschen Leichtathleten. Nach Heide Rosendahl war wohl Karin Burneleit (27), Gumbinnen/Ost-Berlin, die erfolgreichste. Sie stellte nicht nur mit 4:12,2 Min. einen neuen deutschen Rekord über 1500 m auf, sondern war auch über 800 m eine der besten. Zehnkampf-Exweltrekordmann Kurt Bendlin (27), Thorn/Bonn, verbesserte nach Verletzungen und mehreren gescheiterten Versuchen seinen eigenen deutschen Rekord im Internationalen Fünfkampf von 4016 auf 4059 Punkte. Lutz Philipp (30), Königsberg/Darmstadt, der deutsche Waldlaufmeister, verbesserte den DLV-Rekord über 10 000 m. So wurde er als einziger Teilnehmer der Bundesrepublik für den internationalen Silvesterlauf in Sao Paulo gemeldet. Zu dieser Gruppe gehört auch der ostpreußische Meistergeher über 20 km und eine Stunde Hans-Georg Reimann (29), Starrischken/Ost-Berlin, die 1970 weltbeste Diskuswerferin Karin Illgen (29), Greifswald/Leipzig, die mehrmals die 60 m überwerfend mit 63,66 m nur um 30 cm den Weltrekord verfehlte, die Weitspringer Josef Schwarz (29), Sudetenland/München, der mit 8,35 m einen neuen deutschen Rekord sprang und den Europarekord egalisierte, und Klaus Beer (28), Liegnitz/Ost-Berlin, der seinen bisher gehaltenen deutschen Rekord über 8,19 m verlor, aber immerhin noch 8,10 m erreichte.

Neuen deutschen Rekord im Dreisprung erzielte beim Europacup in Stockholm Jörg Drehmel (25), Demmin/Potsdam, mit 17,30 m, aber auch der bisherige Rekordler (16,82) Klaus Neumann (28) Schlesien/Ost-Berlin, kam auf 16,19 m und der Exweltrekordmann Josef Schmidt aus Allenstein, der für Polen startend 1960 Weltrekord mit 17,03 m gesprungen war, kam als „alter Herr" noch auf 16,65 m. Die besten ostdeutschen Zehnkämpfer waren 1970 Rüdiger Demmig (25), Oberschreiberhau/Jena, mit 8130 Pkt., der auch als Hürdenläufer mit 14,1 für 110 m und 51,2 für die 400 m Hürden in der ostdeutschen Bestenliste Spitzenplätze einnimmt, und Herbert Wessel (26), Königsberg/Potsdam, mit 8003 Pkt. Detlef Thorith (25), Stettin/Ost-Berlin, steigerte sich im Diskuslauf auf die international gute Weite von 63,90 m. Der Olympiadritte über 1500 m, Bodo Tümmler (27), Thorn/Berlin, fehlte wegen Verletzung der deutschen Nationalmannschaft sehr, ist jetzt aber wieder im Training und hofft bis 1972 voll da zu sein.

Gute Weiten

Die ostdeutschen Kugelstoßer erreichten zwar nicht ihre Bestleistungen, doch noch gute Weiten, so Renate Boy-Garisch (31), Pillau/Rostock, 17,38 m, Dieter Hoffmann (28), Danzig, 18,91 m und R. Langer, Schlesien, 18,95 m. Die ostdeutschen Sprinter Hirscht II, Breslau, K.-P. Schmidtke, Königsberg und D. Jurkschat, Memel, erreichten 10,3, 10,4 und 10,5 Sek. für die 100 m. Der Sudetendeutsche Hübner lief die 200 m in 21,2 und 400 m in 46,5 Sek, Girke-Glogau, 500 m in 13:59,6 Min., der alte Alfons Ida, Wartheland, 10 000 m in 29:40,8 min. und die Marathonstrecke in 2:27::57,4 Std. Der Breslauer Geher Magner war international sehr stark auf den Strecken über 20 und 50 km, die Hochspringer Sieghart, Sudetenland, Spielvogel, Schlesien, und Schillkowski, Danzig, übersprangen 2,16 bzw. 2,15 und 2,14 m, die Stabhochspringer Miosga, Schlesien, und Schüßler, Goldap, 4,81 bzw. 4,60 m, die Weitspringer Latzel, Sudetenland, und Konrad Westpreußen, sprangen 7,91 m, bzw. 7,48 m, K. P. Hennig, Tapiau, warf den Diskus 60,56 m, Jörg Schmidt, Insterburg, den Hammer 64,00 und Matuschewski, Schlesien, 63,86 m.

Die Frauen: Ameli Koloska, VfB Königsberg, warf den Speer 56,28 m und die beiden 400-m-Läuferinnen aus der 4 × 400-m-Nationalstaffel, Christa Czekay, Schlesien, und Gisela Ahlemeyer, Pommern, liefen 54,0 bzw. 54,7 Sek. Von den Rekorden und Weltbestleistungen 1970 entfallen auf Ostpreußen 14, allein auf Heide Rosendahl sechs und dazu Egalisierung des 100-m-Lauf Rekordes (1 1,4), auf Westpreußen drei, auf Pommern fünf, auf Schlesien drei und auf das Sudetenland ebenfalls drei.

Die Erfolge

1 Weltrekord:
Frauen-Weitsprung = 6,84 m

6 Weltbestleistungen:
Frauen: Weitsprung = 6,84; 1500-m-Lauf = 4:12,2; Diskus = 63,66
Männer: Weitsprung = 8,35; Fünfkampf = 4059, Zehnkampf = 8130 Pkt.

5 Gesamtdeutsche Rekorde:
Männer: gdkY:K?- ahdgoh -ckPg
Frauen: Weitsprung = 6,84; 1500 m = 4:12,2
Männer: Weitsprung = 8,35; Dreisprung = 17,13; Fünfkampf = 4059 Pkt.

16 ostdeutsche Rekorde:
Frauen: 200 m = 23,1; 1800 m = 2:02,2; 1500 m = 4:12,2; 100-m-Hürden = 13,1; Hochsprung = 1,70; Weitsprung = 6,84; Diskus = 63,66 m und Fünfkampf = 5399 Pkt.
Männer: 10 000 m = 28:23,6; Marathonlauf = 2:15:22,6; 400-m-Hürden = 51,2; Stabhochsprung = 4,81; Weitsprung = 8,35; Dreisprung = 17,13; Diskus = 63,90 m und Fünfkampf = 4059 Pkt.

In den weiteren Sportarten gehörten zur Fußballweltmeistermannschaft mit dem dritten Platz in Mexiko. Weber, Pommern/Köln, Held, Sudetenland/Dortmund sowie Sieloff, Tilsit und Dietrich, Danzig, vom Deutschen Meister Mönchen-Gladbach. In Bundesligamannschaften spielten außerdem Kurbjuhn, Tilsit, als Kapitän im Hamburger SV, Gerwien, Lyck, in Braunschweig, Kurrat, Tilsit, in Dortmund und die Schlesier Bandura und Slomiany in Hannover und Bielefeld, während Werner Olk, Osterode, zuvor Kapitän von Bayern München, aufhörte und Trainer wurde.

Als Segler gehörte wieder der Olympiazweite Libor, Cosel, zu den besten, als Dressurreiter Olympiasieger Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, als Springreiter Manfred Klöß, Ostpreußen/Berlin, im Ringen der Ostpreuße Werner Schröter mit Bronze bei der Weltmeisterschaft, im Tischtennis die deutschen Ranglistenersten Vizeweltmeister Eberhard Schöler, Flatow/Düsseldorf und D. Schöler sowie Ev-Kathleen Zemke, Angerburg/Hamburg, im Rudern der Braunsberger Weinreich, Emden, im Schwimmen v. Schilling, Strahlsund, als Pistolenschütze Erich Masurat, Tilsit, als Amateurboxer Dieter Kottysch, Gleiwitz, und W. Ruzicka, Sudentenland, als Profiboxer der Deutsche Meister Arno Prick, Westpreußen, und Klaus Klein, Königsberg, als Hockeyspieler Kittstein, Sprottau, als Eishockeyspieler Hanig, Sudentenland, als Kunstturner W. Jaschek, Olmütz, der Kanu-Exweltmeister Lewe, Breslau, der schon aufhören wollte, aber wieder Deutscher Meister wurde und die Wildwasserkanuten Jogwer, Schlesien, und J. Schwarz, Ostpreußen.

Die Pflege der ostdeutschen Sporttradition mit Wiedersehenstreffen und Leichtathletikkämpfen war für Berlin vorgesehen, wurde jedoch auf Anraten des Internationalen Komitees mit Rücksicht auf die Olympischen Spiele 1972 abgesagt. Doch 1971 will man diese Sporttradition möglichst fortsetzen und in Böblingen bei Stuttgart am 10. Juli das Treffen mit Wettkämpfen durchführen.

Jubiläen

Der Verein für Bewegungsspiele Königsberg wurde als ältester nordostdeutscher Rasensportverein 70 Jahre alt, doch das Jubiläumstreffen ist auf den 15./16. Mai 1971 in der Sportschule Barsinghausen verschoben worden. Auch Rasensport-Preußen Königsberg und der Elbinger Sp. V. wurden 65 Jahre alt und Sp. V. Allenstein 1910 60 Jahre. 1971 wird es wieder Jubiläen deutscher Vereine geben. Der Ruder-Club Germania Königsberg, der in Hamburg weiterbesteht und jährlich sehr schöne Wanderfahrten mit Treffen veranstaltet, wird sein 75jähriges Jubiläum vom 20. bis 23. Mai mit Wanderfahrten auf der Lahn mit Standort Limburg/Lahn begehen und dort auch seine Jahreshauptversammlung abhalten. Preußen Stettin, der Verein des Weltrekordmannes Dr. Otto Peltzer (†) wird sein 70jähriges Jubiläum festlich begehen und von den kleineren Provinzvereinen ist es der Sp. V. Lötzen mit Hammerweltrekordmann Erwin Blask, der 60 Jahre alt wird.

Eine Anzahl Ostdeutsche stehen in der deutschen Sportführung oder als Trainer. An der Spitze wie schon seit Jahren der Königsberger Handballinternationale und Olympiaexperte Siegfried Perrey (55), der in München sein Hauptquartier für die Olympischen Spiele aufgeschlagen hat. Die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e.V. wird von Oberpostdirektor Günter Müth,



Heidemarie Rosendahl, die 23jährige Tochter des Tilsiter Diskuswerfers Heinz Rosendahl, stellte einen Weltrekord im Weitsprung mit 6,84 m auf

Tübingen, einem alten Leichtathleten aus Breslau, geführt, während als Verbandsvertreter für Ostpreußen als Nachfolger von K.-H. Marchlowitz, Ortelsburg, Horst Makowka, Asco Königsberg und für Westpreußen/Danzig/Grenzmark Norbert Schwarz, Danzig, wirken. Der Ostpreuße Eduard Friedrich ist Bundestrainer der Kunstturner und Georg Bischof, Königsberg, der Vater des schwerverletzten Meisterturners Jürgen Bischof, Verbandstrainer in Schleswig/Holstein und ist mit der einzigen norddeutschen und jüngsten Bundesligamannschaft von Gut-Heil Itzehoe ein bewährter Förderer der Nachwuchskunstturner. Die ehemaligen Königsberger VfB-Fußballspieler Baluses, Krause und Burdenski sowie Udo Lattek, Sensburg, und die Schlesier Langner und Piechatzek sind Trainer von Bundesliga- bzw. Regionalligavereinen. Der ehemalige 800-m-Meister Paul Schmidt, Marienwerder, trainiert die Mittelstreckenläufer, Kurt Tschenscher, Breslau, ist einer der besten Schiedsrichter und war auch Spielleiter bei der Weltmeisterschaft in Mexiko, und der erfolgreichste Ruderer aller Zeiten Karl-Heinrich von Groddek, Osterode, wirkt als Sportjournalist in Hamburg.

Die Reihen der alten ostdeutschen sporttreibenden Vereine lichten sich immer mehr. Fünf alle, die im letzten Jahr abberufen wurden, sollen stellvertretend drei genannt werden. Der ostpreußische Fußballspieler Fritz Gaedicke vom VfB Königsberg, 74 Jahre alt in Berlin lebend, war einer der größten ostdeutschen Spieler als Mittelläufer für seinen Verein, für Königsberg, Ostpreußen und den Baltenverband, Dr. Otto Peltzer, Preußen/Stettin, der in den Jahren 1926/27 mit fünf Weltrekorden auf den Strecken 500 bis 1500 m weltbekannt war, starb 70 Jahre alt bei einem Sportfest in Holstein, und Dietrich Sohn aus Braunsberg, in Tuttlingen lebend, wurde nur 32 Jahre alt. Er stand in den Bestenlisten der Langstreckler, war mehrfacher Teilnehmer und Sieger über 3000 m bei den deutschen Traditionswettkämpfen und starb an einer tückischen Krankheit.

Verdienstkreuz für Erwin Blask

Würdigung langjähriger Arbeit für den deutschen Sport

Im Namen des Bundespräsidenten wurde dem Polizeioffizier a. D Erwin Blask in Frankfurt in einer Feierstunde durch Stadtrat Prof. Dr. Rhein in Anwesenheit des Polizeipräsidenten das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland in Anerkennung seiner Verdienste um den Sport überreicht.

Als Lötzener Gymnasiast und Jugendlicher im Sportverein Lötzen war Erwin Blask in den Jahren 1924 bis 1928 in der Leichtathletik, im Fußball, Handball und Tischtennis ein eifriger Sportsmann mit ausgezeichneten Leistungen, verhalf seinem Verein und dem Sportkreis V Masuren zu bedeutenden Leichtathletikerfolgen vor allem in den Würfen, und wurde 1928 mit der Königsberger Jugendstadtmannschaft in Berlin dreifacher Sieger im Kugelstoßen, Speerwerfen, stand als Fußballverteidiger während seiner Spielzeit in der Lötzener Jugendelf, die mehrmals Masurenmeister wurde, und war auch in Handball und Tischtennis Lötzener Spitzenspieler. Als junger Polizeiangehöriger in Sensburg und Königsberg setze er seine Erfolgsserie fort, wurde Hammerwerferspezialist, kam nach Berlin zum Berliner Sportclub, verbesserte mehrfach die Rekorde im Hammerwerfen und Steinstoßen, stand in der Nationalmannschaft, wurde 1936 in Berlin Olympiazweiter im Hammerwerfen und stellte 1938 in Stockholm einen neuen Weltrekord mit 59 m auf, der zehn Jahre Bestand hatte. Neben vielen anderen Auszeichnungen wurde Blask 1936 anläßlich des Jubiläumssportfestes (25 Jahre) seines Heimatvereins die goldene Ehrennadel überreicht und der Berliner Sportclub ernannte ihn zum Ehrenmitglied.

Nach 1945 war Blask weiter ein erfolgreicher Leichtathlet im ostdeutschen Traditionssport wie im Polizeisport, aber besonders als Organisator tätig. Er bereitete die Polizei-Sportmannschaften für die großen nationalen und internationalen Kämpfe vor. Er war auch Mitbegründer des Deutschen Polizei-Sportkuratoriums und Gründungsmitglied der Olympischen Gesellschaft. Seit 1949 in Frankfurt im Polizeidienst, wurde Blask als 60jähriger im März 1970 in den Ruhestand versetzt, ist aber weiter im Sport tätig. Für die Olympischen Spiele 1972 in München wird er im Bereich von Organisations- und Ordnungsaufgaben einen aktiven Beitrag leisten.



Prof. Rhein überreicht Erwin Blask (zweiter von links) die Auszeichnung

Georg Hermanowski

Der vierte König

Seit frühen Tagen lebt beim Volke die Mär von Caspar, Melchior und Balthasar drei Königen, die einst vom Orient nach Bethlehem zur Krippe wallten. Von kostbaren Gewändern und reicher Habe weiß man zu berichten, von Kamelen und Dromedaren, auf denen sie geritten und von leuchtenden Kronen, die sie auf ihren Häuptern trugen. Auch geht die Sage, des einen, des Alten, Haut sei zart gewesen, er habe einen langen, weißen Bart getragen, während der zweite von der Sonne gebräunt, der dritte gar ein Neger gewesen sei.

Gold, Weihrauch und Myrrhe trugen sie zu der Wiege des göttlichen Kindes, so sagte es die Schrift von den Weisen aus dem Morgenland. Ein Stern hat sie nach Judäa geführt.

Noch einen vierten König führte dieser Stern. Doch der ward vergessen. Einsam liegt sein Grab, wo der Nil seine dunklen Wasser in das breite Delta entsendet. Im Schatten uralter Palmen wartet er auf den Auferstehungstag.

Frühjahrsstürme fegen grauen Wüstensand über seinen einsamen Hügel, und wenn der Herbst sich neigt, ziehen die Störche darüber hin, als senden ihm jene vom Norden her einen stillen Gruß, mit denen er einst in die Ferne gezogen und an deren Spitze er Herodes gefragt: „Wo ist der neugeborene König der Juden?" Denn er war es, der da sprach:

„Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten." Prudens, der König aus Sonnenland.

Und was die alte Mär versäumt hat, will ich nun berichten:

Am dreihundertvierundsechzigsten Tage nach ihrem Aufbruch im Morgenlande näherte sich der Zug der vier Könige der Heiligen Stadt. Nachdem sie eine tiefe Talsenke durchschritten hatten, führte ihr Weg sie hügelan. Melchior ritt an ihrer Spitze. Als erster sah er die goldenen Türme Jerusalems. Ihm folgte Caspar, zu dessen Linker Hierophilos, sein griechischer Diener. Sein Vater hatte ihn einst im Spiel an einen morgenländischen Juden verloren; von dem hatte Caspar ihn dann gekauft. Hierophilos trug den Weirauch in einer kostbaren Alabasterschale, mit Opferbildern überreich geschmückt. Immer wieder erinnerte ihn dieses Gefäß an die leuchtenden Marmortempel seiner Heimat; in solchen Gefäßen pflegte man dort den Göttern und Toten die für sie bestimmten Gaben zu reichen.

Balthasar war um einen Steinwurf von den anderen Königen getrennt. Sein Lasttier schleppte schwer an 2 Barren roten Goldes, und obwohl es nicht eines Königs Sache war, sie auf eigenem Reittier mitzuführen, zwang ihn die Not dazu. Hatte sein Diener doch tags zuvor in den Wogen des Roten Meeres sein Grab gefunden, als er sein Dromedar zur Schwemme ritt. Noch trauerte der König um ihn, denn er hatte ihn ob seiner Treu und Redlichkeit liebgewonnen.

Am Ende des königlichen Zuges ritt wie immer Prudens, in tiefe Gedanken versunken, unter dem Arm ein schweres Pergament, auf dem die Worte standen: ‚Weisheit der Welt'. Stultus, sein Diener, frei von jeder Last, half Paschon, dem Sklaven Melchiors, die Myrrhen des Leides tragen. Seit Tagen schon war dieser zurückgeblieben, schwer drückte ihn seine harte Fracht.

„Jerusalem, Jerusalem", klang es aus Melchiors Mund. Dann blickten vier Augenpaare zum Himmel empor, und des greisen Balthasar Stimme sprach: „Der Stern steht still . . ."

Der einsame Flecken, durch den sie kurz darauf ritten, hieß Bethphage. Sie rasteten dort eine Stunde, um sich zu stärken. Dann brachen sie erneut auf. Und ehe die Sonne über Askalon im Meer versank, erreichten sie die Heilige Stadt.

Der Wächter des Osttores führte sie zum Palast des Königs Herodes. Und dort geschah, was Matthäus berichtet hat:

Als Herodes ihre Frage nach dem neugeborenen König hörte, erschrak er, und mit ihm erschrak Jerusalem. Er versammelte die Hohen Priester und Schriftgelehrten des Volkes und fragte sie nach der Geburtsstadt des Messias.

„Zu Bethlehem in Juda", antworteten sie. „Denn es steht geschrieben: Bethlehem, aus dir wird der Fürst erstehen, der meine Herde Israel weiden soll."

Herodes aber erfragte von den Königen den Zeitpunkt, da ihnen der Stern erschienen, und er schickte sie gen Bethlehem mit den Worten: „Gehet und forschet nach dem Kinde, und so ihr es gefunden, gebt Nachricht mir, auf daß auch ich hingehe, es anzubeten."

Als am anderen Morgen die Könige aufbrachen, ritt Balthasar an ihrer Spitze: Caspar folgte diesem; ihm wieder folgte Melchior. Des Prudens Diener ritt wie immer neben Paschon und half ihm beim Tragen seiner Last.

Wieder sahen sie den Stern — und sie freuten sich überaus, so steht es geschrieben — und in ihrer Freude bemerkten sie erst, als es zu spät war umzukehren, daß Prudens in ihrer Mitte fehlte. Sie sollten ihn nie wiedersehen, da sie tags darauf die Traumweisung erhielten, auf anderem Wege heimwärts zu ziehen. Und als Stultus weinte, weil er seinen Herren verloren hatte, der ihm bis dahin Brot und Unterkommen gewährt hatte, nahm Balthasar sich seiner an; er durfte an die Stelle seines ertrunkenen Sklaven treten.

Prudens aber war in Jerusalem zurückgeblieben. Er war der weiseste und erfahrenste der vier Könige. Ihm allein war es nicht entgangen, daß bitterer Hohn die Lippen des Herodes umspielt hatte, als er vom Kinde sprach, das auch er anbeten wolle. Er kannte Herodes, wußte um dessen scharfen Verstand. Neben seinem Thron standen Philosophen und Schriftgelehrte. Die Weisheit des Orients hatte in seinem Palast eine Heimstatt gefunden. Ratio, Logik und Dialektik feierten hier ihre Triumphe.

Lange sann Prudens darüber nach, wie er diesem König beweisen könne, daß jenes Kind der Sohn Gottes sei.

Er fragte die Hohen Priester, wo Bethlehem liege, wo der Palast sich dort erhebe, in dem das Kind geboren sei.

Die Hohen Priester aber lächelten: Bethlehem ist ein kleiner Flecken unweit Jerusalems am Wege nach Hebron und Bersabee. Es hat kaum eine Herberge, geschweige denn einen Palast.

Und er fragte die Astronomen nach dem neuen, dem königlichen Stern. Und auch diese lächelten: Millionen neuer Sterne gehen täglich im Weltall auf. Unter manch einem ward schon ein König geboren.

Selbst die Schriftgelehrten, denen die Geburt des Messias in Pergamenten und Folianten überliefert worden war, zuckten mit den Schultern und sprachen: Wer weiß . . .

Drei Tage und drei Nächte sann Prudens. Und da er keinen Weg fand, Herodes von der Gottheit des neugeborenen Kindes zu überzeugen, brach auch er auf und eilte nach Bethlehem.

So viel er dort auch suchte und forschte, den neugeborenen König fand er nicht. Die Straßen und Gassen des Fleckens aber waren rot gefärbt vom Blut der unschuldigen Kinder. Mütter jammerten in ihrem Schmerz, riefen zum Himmel empor, flehten um Gnade. Da dachte Prudens an das Wort, das bei Jeremias geschrieben steht, denn wie kein zweiter kannte er die Propheten: „Man hört in Rama ein Geschrei — Weinen — Wehklagen, denn Rachel weint um ihre Kinder, die sich nicht trösten läßt: für immer sind sie ihr verloren."

Und auch Prudens erhielt eine Traumweisung: „Du findest das Kind im Lande des Nils. Dort wird es bis zum Tod des Herodes bleiben."

Doch der König zauderte. Zweifel befiel sein Herz: ein Gott, der vor der Macht der Menschen flieht? Und er dachte an das zurück, was die Hohen Priester, die Astronomen und Schriftgelehrten am Hofe des Herodes ihm verkündet hatten.

Ist es nicht ein kühner Gedanke, in einem fliehenden Kind einen Gott zu sehen? fragte er sich. Hatte der Knabe nicht in einer Krippe gelegen, bei Ochs und Esel in einem Stall? Beteten ihn nicht allein einfältige Hirten an? Und er sollte der neue König der Juden, der langersehnte Messias sein?

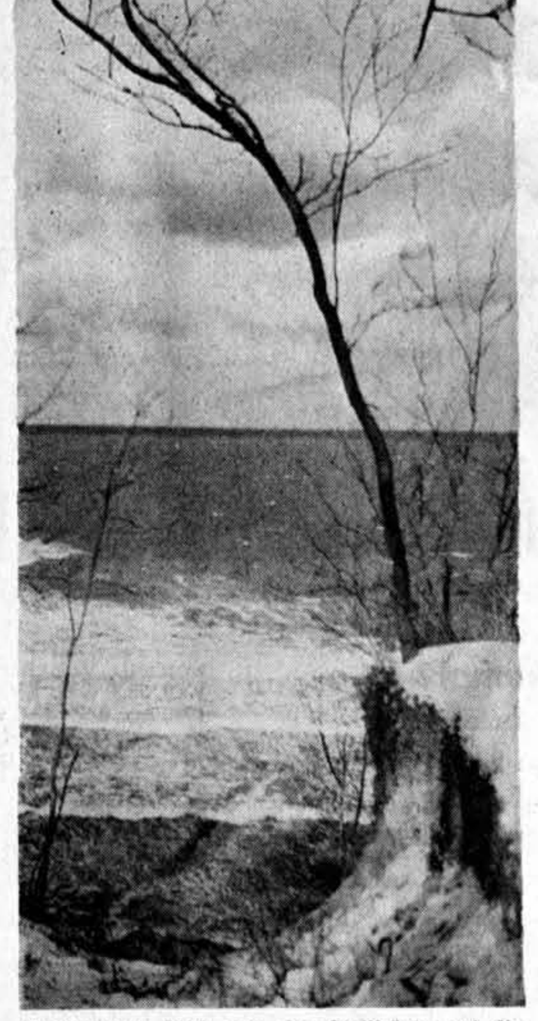
Immer tiefer bohrte der Zweifel sich in sein Herz. Wie konnte er an etwas glauben, das der Weisheit der Welt widersprach?

Dennoch führte ihn sein Weg ins Land Ägypten. Er ritt durch die einsame Wüste, rastete, fragte, suchte und irrte — denn ihm leuchtete auf diesem Wege kein Stern — und kam auch zu seinem neuen Ziel zu spät. Erfüllte hatte sich bereits das Wort des Propheten: ‚Aus Ägypten rief ich meinen Sohn.'

Einsam stand Prudens am Ufer des Nils. In seinen Händen hielt er noch immer sein Geschenk für den neugeborenen König: ‚Die Weisheit der Welt.' In schwere Gedanken versunken, blätterte er zwischen den Seiten: Thales . . . Heraklit . . . Empedokles . . . Aristoteles Sokrates . . .

Bei Platon fand er die Worte:

„. . . und sie werden ihn geißeln und kreuzigen . . ."



Winterlicher Blick von der Steilküste auf die Ostsee. Schmale Baumstämmchen, vom Sturm zerzaust, krallen sich mit ihren Wurzeln in das sandige Erdreich, von dem Jahr um Jahr mehr abbröckelt, den steilen Hang hinunter in die Tiefe . . . Fotos: Mauritius

Irgendwo in der Heimat entstand dieses Bild an einem sonnigen Wintermorgen. Ein Zaun, ein Gatter, ein paar Bäume nur und der Schnee mit seinem kristallenen Glanz — es gibt wohl keinen unter uns, der nicht sagte: ja, so war es bei uns zu Hause.

Rudolf Habetin

Gottes Uhr

Wir horchen auf aus unsern Jahren,
denn wieder mahnt uns Gottes Uhr.
Nur er weiß, was wir sind und waren
im Atem auf verwehter Spur.

Was wir durch eitle Jahre tragen,
ist klein vor seiner Ewigkeit,
und was wir wagen oder fragen,
nichts hebt uns hier aus unsrer Zeit.

Doch heute lauscht auch sie versonnen
mit uns dem späten Schlag der Uhr:
Ein neues Jahr ward uns begonnen.
Gott segne, was uns widerfuhr!

Und seines Himmels hoher Bogen
sei tröstlich und unwandelbar
ob allem Ziel der Zeit gezogen
als Brücke uns von Jahr zu Jahr.

Fritz Kudnig

An das neue Jahr

Bringst du mir Frohsein oder Plagen,
will alles nehmen, wie es kommt,
und tief in mir das Wissen tragen,
daß alles meiner Seele frommt.

Das Gute wird mein Herz erfreuen.
Wenn Böses auf mich niederbricht,
wird es, erschütternd, mich erneuen.
Denn Leid ist Dornweg in das Licht.

Ich bin ein Baum in Gottes Garten.
Ob Sturm mich schüttelt, Blitz erschreckt,
ob Sonne scheint, ich darf erwarten,
daß höher meine Kraft sich reckt!

Hannelore Patzelt-Hennig

Ein Ring für Gisela

Eine Zeit voller Geheimnis und Wunder — das waren von alters her die Zwölften, jene Tage und Nächte zwischen Heiligabend und Dreikönigstag. Bei uns zu Hause wurde ihnen eine besondere Bedeutung beigemessen: was man in diesen Tagen tat oder unterließ, ob sich Wolken zeigten am Himmel oder ob die Wintersonne das Land verzauberte — alles hatte seine tiefe Bedeutung für das kommende Jahr. Und die Jungen, die sonst nicht allzuviel hielten von den Ansichten der älteren Generation — auch ihnen bubberte das Herz, wenn zu Silvester das Glücksgreifen an der Reihe war oder das Bleigießen.

So war es auch bei den Jekstats in Tilsit am Memelstrom. Und in dem Jahr, von dem ich erzähle, sahen die beiden Jekstat-Töchter dem Altjahrsabend mit ganz verschiedenen Gefühlen entgegen. Ulrike war eine temperamentvolle Marjell, die alles heraussprudelte, was sie bewegte, Gisela hingegen war äußerlich ruhig und in sich gekehrt, sie machte alles mit sich allein ab. Und während Ulrike alle ansteckte mit ihrer ungeduldigen Vorfreude auf den Silvesterabend, ging Gisela still nach draußen und wanderte in Gedanken versunken durch die verschneiten Straßen.

Da war der Werner, ein Kaufmannssohn, mit dem sie schon so gut wie verlobt gewesen war. Vor mehr als einem Jahr war er aus der Stadt verschwunden. Es hieß, er sei auf eine Geschäftsreise gegangen. Seither kein Brief, kein Anruf — nicht ein Lebenszeichen.

Wie oft hatte Gisela seither auf der Luisenbrücke gestanden und den dahinziehenden Schiffen nachgesehen, die in die Ferne fuhren. Wo er auch sein mochte — spürte Werner nicht, daß sie auf ihn wartete, ihn herbeisehnte?

Der Abendbrottisch war schon gedeckt, als Gisela an jenem Silvesterabend nach Hause kam. Es gab einen bunten Kartoffelsalat mit heißen Würstchen, der Duft nach Grog zog durch das Haus. Freunde der Eltern waren gekommen, und eine lebhafte Unterhaltung war im Gang. Das Mädchen saß still daneben, seine Gedanken schweiften unruhig umher. Plötzlich horchte es auf: war da nicht eben Werners Name gefallen? Ja, eine Frau erzählte gerade die Neuigkeit: Der Kaufmannssohn sei nach Hause gekommen — ausgerechnet zum Altjahrsabend, und die Mutter habe geweint vor Freude. Auch Gisela stieg es heiß in die Augen, aber sie nahm sich zusammen. Selbst die Eltern, selbst Ulrike ahnten ja nichts davon, wie sehr sie diese Nachricht bewegte.

Mutter Jekstat zündete die Kerzen am Weihnachtsbaum noch einmal an, die alten Lieder klangen auf. Minute um Minute rückten die Zeiger der alten Standuhr weiter. Draußen auf den Straßen wurde es laut und lauter: Der Schimmelreiter mit seinem Gefolge zog vorbei. Als Gisela beim Bleigießen drankam, bebte ihre Hand so, daß sie kaum den Griff des Stippels halten konnte. Sekunden später holte die Mutter das metallene Gebilde aus dem Wasser: es war ein Ring, das sahen alle am Tisch.

„Bin ja gespannt," meinte die Mutter, „wer uns da unsere Kronprinzessin wegschnappen will!" Ulrike griff nach dem Löffel. „Vielleicht geh ich im nächsten Jahr auch schon aus dem Haus!" „Du? Noch in der Lehr' und denn schon Flausen im Kopf!" meinte der Vater. Das Blei zischte ins Wasser. Was hervorkam, war ein Herz, noch etwas undeutlich geformt, aber immerhin . . . „Die erste Liebe scheint auch schon auf unsere Muschelpupp' zu lauern," meinte Mutter Jekstat nachdenklich.

Die Zeiger gingen auf Mitternacht. Die Sektgläser klangen leise gegeneinander. Für die Älteren sollte es nun Pfannkuchen und Kaffee geben. Gisela und Ulrike zogen sich rasch ihre Mäntel über und liefen zur Hohen Straße. Das Prost-Neujahr-Rufen riß nicht ab, die Glocken läuteten. In all dem Lärm ging Gisela wie im Traum dahin, als sich plötzlich sachte ein Arm unter den ihren schob. Werner! Sie war unfähig, etwas zu sagen, sie legte ihm nur die Arme um den Hals, und er hielt sie fest, als wolle er sie nie wieder loslassen. Es war alles unwichtig außer dem einen: sie hatten sich wieder.

Noch in der gleichen Nacht gingen sie zu Giselas Eltern, die noch beim Kerzenschein am Tisch saßen. Und Werner berichtete von dem schweren Leiden, das gerade noch rechtzeitig erkannt worden war und das er hatte auskurieren wollen, ohne jemanden damit zu belasten. Nun, da er wieder ganz gesund sei, habe er nicht länger warten wollen. So wurden in der Nacht zum neuen Jahr noch einmal die Gläser geholt und die Verlobung gefeiert — nur Stunden nach dem Silvesterorakel.



Bildungswesen: Ideologische Koexistenz in Mitteldeutschland — freie gesellschaftliche Entfaltung in Westdeutschland
Foto BfH

Freie Entfaltung oder Klassenkampf?

Eine polemische Antwort auf polemische Äußerungen

In Mittel- und Westdeutschland geht man von folgenden übereinstimmenden Prognosen aus:

Die technischen Wandlungen in der Produktion (Vollmechanisierung, Automation, Computertechnik) werden begleitet von Änderungen der Arbeits kräfte- und Berufsstruktur:

a) der Anteil ungelernter Arbeitskräfte geht zurück, der Bedarf an höher qualifizierten Fachkräften nimmt zu;
b) dieser Prozeß verläuft nicht gleichzeitig und gleichmäßig in allen Wirtschaftszweigen, die Unterschiede zwischen hochmodernen und traditionellen Produktionsformen werden zeitweilig noch verschärft;
c) eng spezialisierte Berufe werden zurückgedrängt zugunsten breitprofilierter Berufe mit erhöhter Einsatzmöglichkeit, gleichzeitig entstehen neue hochqualifizierte Spezialberufe;
d) immer mehr Berufe verlangen geistige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit sowie eine dauernde Lernbereitschaft.

Diese Veränderungen in der Arbeits- und Berufswelt werden in Mitteldeutschland unter dem Stichwort „Einheit von Ökonomie und Bildung" zusammengefaßt.

Das Bildungswesen in Mitteldeutschland beruht auf der geschlossenen ideologischen Konzeption des Marxismus-Leninismus, die vom Parteiapparat durchgesetzt wird. In der offenen Gesellschaft der Bundesrepublik konkurriert eine Vielzahl gesellschaftlicher Interessen und weltanschaulicher Richtungen miteinander um den Einfluß auf das Bildungswesen, so daß die bildungspolitischen Entscheidungen zuweilen Kompromißcharakter tragen. In Mitteldeutschland können dagegen anderslautende Zielvorstellungen nicht zur Geltung kommen.

Die wichtigsten gesellschaftspolitischen Forderungen an das Bildungswesen

in Mitteldeutschland	in Westdeutschland
An erster Stelle steht die Forderung nach gleichen Bildungschancen für alle Kinder und Jugendliche. Bei der Auswahl werden aber nicht nur Kriterien der sozialen Herkunft, sondern auch politische Verhaltensmaßstäbe zugrunde gelegt. Zugleich mit der Förderung der Arbeiter und Bauern erfolgte nach 1945 unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes eine systematische Behinderung der klassenfremden Elemente.	In der Bundesrepublik ist lange Zeit hindurch das im Grundgesetz nicht ausdrücklich erwähnte gleiche Recht auf Bildung im Sinne einer Gleichheit des Rechtsanspruchs auf Zugang zu den höheren Bildungsstufen verstanden worden; die Ungleichheiten sollen durch entsprechende Maßnahmen, wie individuelle pädagogische Förderung, Abbau sozialer Hemmungen, finanziellen Ausbildungshilfen und Umstrukturierung des Bildungswesen ausgeglichen werden.

Förderung jeder Begabung bis zur größtmöglichen Entfaltung

In Mitteldeutschland ist die Auswahl der Besten und Befähigsten für die nächsthöhere Bildungsstufe gesetzlich verankert; die andere Forderung, alle Kinder und Jugendliche gleichmäßig zu fördern, soll dadurch erfolgen, daß der Schulunterricht in einem auf zehn Jahre benechneten Lehrgang allen Schulpflichtigen eine allgemeine Grundbildung vermittelt.	In der Bundesrepublik wird das gegenwärtig bestehende Schulwesen von der Auffassung geprägt, daß das herkömmliche dreigliedrige Schulsystem, mit der allen drei Schularten gemeinsam vorgeschalteten vier- bzw. sechsjährigen Grundschule und den bestehenden Möglichkeiten des Übergangs von einer Schulart zur anderen, dem Grundsatz der Förderung aller und der Auslese der Besten Rechnung trage.
In Mitteldeutschland wurde die „sozialistische Bewußtseinsbildung" und die Erziehung zum „sozialistischen Staatsbürger" als oberstes gesellschaftliches Bildungs- und Erziehungsziel proklamiert. Nach der Ideologie der SED befindet sich die Gesellschaft im Entwicklungsabschnitt des Sozialismus und damit auf dem Wege zur Endphase des Kommunismus. Die heranwachsende Generation soll durch die Bildungs- und Erziehungssituation in diesen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß möglichst konfliktlos eingegliedert werden.	In der Bundesrepublik ist die Erziehung auf die Heranbildung eines demokratischen Bewußtseins und das Bekenntnis zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung gerichtet. Der Staat schafft dadurch den Rahmen für die gewünschte Auseinandersetzung der unterschiedlichen Meinungen und Weltanschauungen. Erziehungsziel ist nicht eine kritiklose Integration des einzelnen in den Staat, sondern eine kritische Einordnung mit dem Willen, für notwendig erachtete Veränderungen durch demokratische Auseinandersetzung mit Andersdenkenden anzustreben.

Entwicklung des Schulwesens in Mitteldeutschland

Im Jahre 1946 fand in Mitteldeutschland eine Schulreform statt. Die Volksschule, Mittelschule und die Oberschule wurden in der Einheitsschule zusammengefaßt. Die wenig gegliederte Landschule wurde in den darauffolgenden Jahren abgeschafft. Zu den ersten Maßnahmen der gesellschaftlichen Umgestaltung gehörte die Beseitigung des Bildungsmonopols der Besitzenden. Arbeiter- und Bauernkinder wurden in großem Umfang über die an allen Hochschulen als Vorstudieranstalt eingerichteten Arbeiter- und Bauernfakultäten der Zugang zum Hochschulstudium ermöglicht. (Die Arbeiter- und Bauernfakultäten sind inzwischen alle bis auf die Fakultät in Halle abgebaut worden). Von 100 Studenten waren 1960 50,3 v. H. Kinder von Arbeitern, 1965 nur noch 40,6 v. H., 1967 gehörten nur noch 38,2 v. H. Studierenden zur Arbeiterklasse. Laut Statistischem Jahrbuch der DDR 1968 zählt zur Arbeiterklasse:

1. Personen, die seit mindestens fünf Jahren als Arbeiter in Industrie und Landwirtschaft, im Handel, im Handwerk, im Verkehr und ähnlichen Einrichtungen tätig sind;
2. Personen, die Arbeiter waren und jetzt Funktionen der Partei, der Arbeiterklasse und der demokratischen Massenorganisationen, der bewaffneten Kräfte, der staatlichen Verwaltung der volkseigenen bekleiden.
und genossenschaftlichen Wirtschaft

Die politisch-ideologische Durchdringung des Bildungswesens war ein Hauptmerkmal für die Entwicklungsphase, in der die SED ihren Anspruch auf die führende Rolle vortrug und durchsetzte. Der Marxismus-Leninismus ist heute wie selbstverständlich das weltanschauliche Fundament des Bildungswesens. Er ist auch Bestandteil der Lehrerbildung, die nach Stufen differenziert ist. Unterstufenlehrer werden an den Instituten für Lehrerbildung, Oberstufenlehrer an den pädagogischen Instituten und Oberlehrer an den Universitäten ausgebildet.

(Schluß folgt)

... das Gewissen Deutschlands sein

Leserbriefe an die „Stimme der Jugend"

Im Radio hörte ich die Debatte, die um den Ausschluß der DJO aus dem Bundesjugendring stattfand (Herbstsitzung des Bundesjugendringes). Sehr froh bin ich, daß wir nicht ausgeschlossen wurden. Doch die Stimmen für den Ausschluß zeigen wieder, wie weit, wie gefährlich weit die Jugend unseres Vaterlandes nach links orientiert ist. Ich bitte Sie im Namen vieler anderer Mitglieder: Bleiben Sie auf Ihrem Standpunkt! Lassen Sie sich nicht einschüchtern! Mit allen legalen Mitteln muß gegen die jetzige Regierung vorgegangen werden. Wir müssen das Gewissen Deutschlands sein und dem Verrat an den Vertriebenen Widerstand leisten.

Lassen Sie sich durch kein Argument weich machen. Die DJO ist Jugend für Ostdeutschland und gegen dessen Ausverkauf.

Martin Groß, 5439 Bad Marienberg
16 Jahre
Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Ausschluß abgelehnt

Zum Artikel „Falkenantrag wurde abgelehnt", in Folge 49 vom 5. 12. 1970

Bei der 38. Vollversammlung des DBJR in Berlin ist die DJO ja noch einmal mit einem blauen Auge davon gekommen und hat damit m. E. eine Chance bekommen, einen festen Grundstock zu bilden, dem böswillige und überspitzte Verleumdungen wie ‚revanchistisch' und ‚nationalistisch' nichts anhaben können.

Dieser Grundstock heißt gute Jugendarbeit in der DJO und auch in der GJO.

Es geht auch nicht nur darum, gute Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, sondern auch die vielerorts eingeschlafene Jugendarbeit wiederaufleben zu lassen, was zweifelsohne mit großen Opfern (Zeit und Geld) verbunden sein wird, doch ohne eine Jugend für Ostdeutschland, wird es kein Ostdeutschland mehr geben, sondern nur ein böses Erwachen derjenigen, die das Interesse der Jugend an Ost-, und damit auch nicht zuletzt an Gesamtdeutschland, unterbewertet haben.

Jürgen Czopp, 49 Herford

Wer viermal lügt ...

Rätsel-Auflösung

Spaß gemacht haben vielen jungen und auch älteren Lesern die vier Geschichten von Onkel Kaludrigkeit, die wir in der Weihnachtsausgabe auf dieser Seite veröffentlichten. Anhand der Auflösung kann nun jeder prüfen, ob er richtig geraten hat oder nicht.

1. Geschichte: Sie ist wahr. Paranüsse werden am Amazonas im März geerntet. Die Paranuß ist eine melonengroße Kugel, die 12 bis 24 dreieckige Früchte enthält.

2. Geschichte: Gelogen! Die Polarnacht ist am Südpol von Mai bis Juli. Dort wohnen keine Eskimos, und es gibt auch keine Rentiere.

3. Geschichte: Geschummelt von A bis Z! Weder gibt es Indianer in Australien, noch könnte ein Mensch ein Känguruh, das mit einem Sprung zehn Meter schafft, einholen. Und die „Beutelfüllung" ist natürlich eine Superschummelei.

4. Geschichte: Stimmt! In manchen Gegenden Lateinamerikas feiert man Weihnachten mit einem Riesenfeuerwerk und mit Böllerschüssen. So heiß, daß Wachskerzen sich biegen, ist es dort auch.

i. d.

Jetzt ist die Zeit der Eisschaber gekommen

Kleiner Pannenkurs für unsere jungen Leser

Frost auf den Scheiben glitzert nicht nur, sondern er muß frühmorgens mühsam entfernt werden, und selbst der Garagenbesitzer kann auf den Eisschaber in der Winterszeit nicht verzichten. Richtig angewandt ist sicherlich ein Eisspray besser, aber man sollte darauf achten, es nicht auf den Lack zu bringen! Fein verteilt über alle Scheiben erleichtert es die Arbeit erheblich, nur es braucht eine gewisse Einwirkzeit.

Aus alter Gewohnheit benutzt der Autofahrer diese Zeit meist dazu, seinen Motor warmlaufen zu lassen. Gerade das jedoch sollte er nicht tun; denn ein moderner Motor soll nicht warmlaufen, — er soll warmgefahren werden. Das langsame, vorsichtige Anfahren im kleinen Gang gewährleistet, daß der Motor so schnell wie möglich aus den ungünstigen und verschleißfördernden Betriebsbedingungen, die der Kaltstart nun einmal darstellt, herausgebracht wird und das er so schnell wie möglich seine normale Betriebstemperatur erreicht.

Sicherlich läßt sich über den morgendlichen Start in der Winterszeit noch sehr viel mehr sagen: Mit einer kleinen Schloßenteiser-Sprühflasche — die gibt es im Hosentaschenformat und auch nachfüllbar — können eingefrorene Türschlösser mühelos geöffnet werden.

Etwas Kühlerfrostschutz in den Schließzylinder des Schlosses gespritzt ist aber billiger, hält länger vor und ist sogar noch schmierfähig. Durch eine rechtzeitig vermiedene Wagenwäsche in der Frostperiode verhindert man aber am sichersten das Einfrieren von den Schlössern, Scheiben, Türen, Klappen und Deckeln.

Wenn alle Scheiben klar, alle Türen aufgegangen und selbst der Motor läuft, legt man den Gang ein und löst die Handbremse. Ob sich aber dann auch die Räder drehen, das ist fraglich, denn in die Bremsen eingedrungenes Spritzwasser ist über Nacht gefroren und die Räder ihres Fahrzeuges sitzen fest. Zweckmäßigerweise wird man also beim abendlichen Abstellen des Fahrzeuges einen Gang einlegen und die Handbremse nicht anziehen, denn ein Fahrzeug mit blokkierenden Rädern kann man nicht ziehen, man bekommt es auch nur sehr schwer auf einen Schleppwagen und später hat die Werkstatt Mühe, mit einem Schweißbrenner die Bremsen aufzutauen.

Aber nicht nur die Radbremsen an sich, sondern auch die Übertragungsteile der Bremsen können einfrieren. Die Seile der Handbremse sind technische Stiefkinder. Häufig nicht einmal abschmierbar, wurden sie bei der Konstruktion schon genau so vernachlässigt, wie später auch vom Fahrer. Fett haben sie nur auf dem Fließband gesehen und nach zwei Jahren ist nichts mehr davon da. Wasser tritt ein, Rost setzt sich an und bei Kälte frieren sie vollends fest. Anläßlich der Herbstinspektion sollte man darauf dringen, entweder die Handbremsseile auszubauen und gut zu fetten, oder sie gegen neue Seile auszutauschen.

Wenn Sie eine Tankstelle oder Werkstatt beauftragen, Frostschutzmittel in das Kühlwasser einzufüllen, so lassen Sie bei dieser Arbeit auch gleich das Kühlsystem einmal unter Druck setzen, damit sich undichte Schläuche oder Schellen feststellen lassen. Damit sparen Sie auch Geld, denn mit im Winter verlorenem Kühlwasser verlieren Sie auch das teure Frostschutzmittel.

Gustav G. John

Moment mal, das ist doch ...

. . . ja, was ist das? Eine Bücherei natürlich. Eine ganz berühmte übrigens. Sie wurde seinerzeit vor einigen hundert Jahren als Privatsammlung eines Mannes zusammengetragen, der damals in Preußen viel zu sagen hatte. Zugleich aber war sie — mit gewissen Einschränkungen selbstverständlich — sozusagen die erste öffentliche Bibliothek. Seit langem befand sie sich in einem ehrwürdigen Königsberger Bauwerk und inspirierte den Dichter E. T. A. Hoffmann so, daß er sie als „Vorlage" für die Bibliothek des Archivarius Lindhorst in seinem Märchen „Der goldene Topf" verwandte.



1. Wie heißt die Bücherei?
2. Nach wem ist sie benannt?
3. In welchem Gebäude war sie untergebracht?

An diesem Preisausschreiben können sich unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei Fragen auf einer Postkarte. Als Preis winkt für die richtige Lösung wieder ein wertvolles Buch. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „Stimme der Jugend" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das genaue Geburtsdatum (nicht das Alter) enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 13. Januar, 24 Uhr.

Nun zur Auflösung unserer Preisfrage aus Folge 49. Die Buchprämie fällt diesmal an Renate Leschinski, 683 Schwetzingen, Pfandlerstraße 2. Renate ist 16 Jahre alt und schreibt: „1. Es handelt sich um Franz Heinrich Lovis Corinth. 2. Er wurde als Maler durch seine Landschaften und Bildnisse berühmt. 3. Er stammt aus der ostpreußischen Stadt Tapiau."

Aufbruch bei 22 Grad Frost

Die letzten Tage in Gilge am Kurischen Haff

Früh war 1944 der Winter gekommen. Strom und Haff hatten seit Anfang Dezember eine befahrbare Eisdecke, sie war etwa 50 cm stark. Hoher Schnee bedeckte die Landschaft.

Schon seit dem Frühherbst befanden sich die russischen Truppen auf ostpreußischem Boden, und die Grenzkreise waren geräumt worden. Meine Heimatgemeinde Gilge, benannt nach dem ca. 90 m breiten, gleichnamigen Fluß, die nördlichste des Kreises Labiau, befand sich seit Oktober an der Grenze eines geräumten Kreises und war mit deutschen Truppen belegt.

Mein mehrmaliges Bitten bei allen zuständigen Stellen in der Kreisstadt, die Haffgemeinden vor Einbruch des Winters zu evakuieren, blieb erfolglos. Als Antwort erhielt ich lediglich: „Die Front wird gehalten und bald werden Wunderwaffen eingesetzt."

Für uns am Haff stand außer Zweifel, daß bei einem schnellen russischen Vormarsch ein Entkommen unmöglich wäre. Mir war unter „streng vertraulich" bekannt, daß die einzige Straße, die aus diesem Gebiet zur Kreisstadt und zur nächsten 20 Kilometer entfernt liegenden Bahnstation führte, als Heeresrückzugsstraße vorgesehen war.

Mitte Januar setzte die russische Winteroffensive ein. Laufend hörte man im Rundfunk von Frontbegradigungen. In Wirklichkeit war es unaufhaltbarer Rückzugskampf deutscher Truppen. Starke Eisdecken auf Flüssen und Seen beschleunigten den russischen Vormarsch.

Noch am 18. Januar — die Russen waren nur noch 30 Kilometer entfernt — wurde trotz der Gefahr, von feindlichen Truppen eingekesselt zu werden, mein dringender Anruf zur Evakuierung abgelehnt.

Freitag morgen — es war der 19. Januar und mein Geburtstag — erschienen bei mir der Rest der verbliebenen älteren Mitarbeiter und Freunde. Die anderen standen bereits im Fronteinsatz beim Volkssturm.

Bei gedrückter Stimmung und einem kleinen Imbiß galt unser Gespräch nur noch der Frontlage. Während unserer Unterhaltung kam ein Telefonanruf: der Räumungsbefehl.

Wir waren uns bewußt, daß in Anbetracht der Gefahr nur nach einem Grundsatz gehandelt werden konnte: retten, was sich noch retten läßt, und zwar über das zugefrorene Kurische Haff. Ich darf hier noch erwähnen: Es bestand eine gute Dorfgemeinschaft; leider reichte der Pferdebestand bei weitem nicht aus, um in kürzester Zeit alle Einwohner aus dieser plötzlichen Notlage herauszubringen. Von mit Pferden bespannten Schlitten wurden sie bis zur Kreisstadt Labiau gefahren.

Am Abend des 19. Januar teilte mir der Kommandeur des Haffsicherungsregiments, Major Junge, fernmündlich mit: „Wir setzen uns in dieser Nacht ab, und Gilde wird kampflos übergeben".

Meiner Bitte nachkommend, ließ Major Junge einen Zug Pioniere, etwa 30 Mann, am Norddeich, nur 300 Meter von den Wohnhäusern entfernt, in Stellung gehen. Unter diesem kleinen Schutz ging der Abtransport der Einwohner laufend weiter.

So schwer es mir auch fiel: Ich mußte durch Boten bekanntgeben, daß die Gefahr bestand, daß nicht alle Einwohner mit Schlitten herausgebracht werden könnten. So verließ dann ein Teil zu Fuß den Heimatort, nur mit etwas Handgepäck, bei 22 Grad Kälte und hohem Schnee — mit unbekanntem Ziel.

In diesen schwersten Stunden bot die Natur ganz plötzlich den besten Schutz: durch einen dichten Frostnebel. Durch den Nebel wurden die Russen am schnellen Vormarsch gehindert.

Am 20. Januar machten sich die russischen Truppen in dem nur 500 Meter entfernt gelegenen Wald durch zeitweises zielloses Schießen bemerkbar. Der Frostnebel hielt bis in die Vormittagsstunden des 21. Januar an, und die Gemeinde konnte dadurch geräumt werden. Es blieben einige alte Einwohner zurück, in dem Glauben, ihnen würde nichts geschehen. Auch übersah ein kleiner Teil die Gefahr, nun bald eingekesselt zu werden.

Sie erlebten ein schweres Ende, einen langen Marsch in die Gefangenschaft.

Gegen 12 Uhr, der Frostnebel war verschwunden, begegnete mir Major Junge mit seinem Adjutanten. Sehr erregt kamen seine Worte: „Herr Bürgermeister, es ist jetzt höchste Zeit, daß Sie Ihre Gemeinde verlassen. Den Zug Pioniere habe ich zur Hauptkampflinie Elchwerder zurückgezogen und übergebe Gilge kampflos." Wir reichten uns die Hand zum Abschied. Zwei Tage später soll Major Junge bei den Kämpfen um die Kreisstadt gefallen sein.

Mit meinem getreuen Mitarbeiter, Kaufmann Otto Renner — seine zwei Söhne waren 1944 gefallen — ging ich zum letztenmal durch die jetzt menschenleeren Straßen. Von einigen der zurückgebliebenen alten Einwohner verabschiedete ich mich — für immer. In den Straßen lief brüllendes Hornvieh herrenlos umher.

Am Ausgang der Gemeinde verweilten wir und schauten zurück auf den Strom. Zum Winterschlaf lag hier die Fischerflotte — 40 Keitelkähne — der Stolz am Kurischen Haff. Ihre Bauart war einmalig in der Welt. Segel und Netze waren in Schuppen untergebracht. An den hohen Masten bewegten sich im leichten Winterwind die Kurenwimpel so, als wollten sie uns grüßen. Ortsüblich nannte man sie die Flaggen von Gilge — mit dem Ortszeichen: rot Kreuz auf weißem Feld. Otto Renner sagte dann mit schwerer Stimme: „Dieses ist unser letzter Blick, unsere Heimat werden wir niemals wiedersehen." Er hat recht behalten.

Wir beide waren am Haffufer etwa einen Kilometer gegangen, da stiegen Rauchwolken hoch. Russische Truppen hatten Gilde besetzt, es war gegen 12.30 Uhr und Sonntag, der 21. Januar.

Geblieben ist die Erinnerung an die Heimat im Osten.

Albert Daudert



Winterliches Gilge

Es stand in der Zeitung ...

Vor 80 Jahren

Königsberg, 30 Dezember 1890

Der Rostocker Zoologe Max Braun wurde als Ordinarius seines Faches an die hiesige Albertus-Universität berufen.

Berlin, 30. Dezember 1890

Die Universität Breslau zählt in diesem Wintersemester 1246 Studenten, die in Königsberg 682.

Vor 60 Jahren

Göttingen, 22. Dezember 1910

Dem aus Königsberg/Pr. gebürtigen Geheimrat Prof. Dr. Otto Wallach wurde in Anerkennung seiner bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie der Nobelpreis verliehen.

Vor 50 Jahren

Warschau, 21. Dezember 1920

Die Finanzlage des polnischen Staates ist katastrophal. Er ist gegenwärtig mit 126,5 Milliarden Zloty verschuldet.

Könisberg, 23. Dezember 1920

Der Magistrat bewilligte die für die Umbettung Kants in ein würdiges Grabmal am Dom erforderlichen Geldmittel.

Vor 40 Jahren

Berlin, 30. Dezember 1930

Reichskanzler Dr. Brüning wird eine Reise durch die deutschen Ostgebiete antreten. Er wird Pommer, die Grenzmark Posen-Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien besuchen.

Berlin, 28. Dezember 1930

Deutschland wird den polnischen Terror gegen die ostoberschlesischen Deutschen während der letzten Wahl vor den Völkerbund bringen. Als erste Gegenmaßnahme wird das deutsch-polnische Handelsabkommen nicht erneuert werden, das zum Jahresende abläuft. Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden abgebrochen.

Farbenprächtige Eisvögel im Kreis Gerdauen

Sie waren vor allem an der Omet und am Steilufer der Alle zu finden — Unter Naturschutz

Die Heimatzeitschrift „Der heimattreue Ost- und Westpreuße", Berlin, 1. November 1938, 18. Jahrgang, brachte in Heft 11, Seite 254, unter „Gerdauen" folgende Notiz: „Einen der farbenprächtigsten Vögel unserer Heimat, den Eisvogel, kann man besonders zahlreich an der Omet vor der Grenze des Kreises Wehlau antreffen. Fast stündlich kann man dort beobachten, wie er auf einem Weidenast sitzend, Fische und Wasserinsekten belaubert oder pfeilschnell über den Fluß entlangfliegt. Die Steilwand des Ometufers, in der der Eisvogel in Bruthöhlen nistet, begünstigt hier sein zahlreiches Auftreten."

Auch die Steilufer der Alle bei dem Gut Stablack, Groß Schönau und Kaydann sowie der Zufluß zum Nordenburger See boten dem Eisvogel, dem herrlichsten neben Pirol und Blauracke, dem „Fliegenden Edelstein unserer Gewässer", wie ihn Hermann Löns nannte, einen oft schwer auffindbaren Wohnsitz. Wer das Glück hatte, ihn einmal zu beobachten, vergißt die Eindrücke sein ganzes Leben nicht. Der scharfe hohe Ruf „Tietietietieti" ist sein Liebesruf, mit dem er zur Paarungszeit die Weibchen in seine Nähe lockt. In steil abfallenden Uferwänden oder verlassenen Lehmstichen waren seine bis zu einem Meter langen, seitlich in den Boden gebauten Niströhren. Meistens saß er in seinem lazurblauen, rotweißen Federkleid mit dem langen Schnabel und dem viel zu kleinen Schwanzstummel stundenlang auf einem vorspringenden Aste, um nach Beute auszuschauen. Plötzlich schoß er ins Wasser und kam kurz danach mit einem Jungfisch im Schnabel wieder an die Oberfläche.

Sah er nicht wunderbar aus, wenn er auf einem Baumaste versteckt die Wasseroberfläche beobachtete? Selbst dem Laien fiel die einmalige Schönheit des Federkleides auf: Die metallisch blaugrün glänzende Oberseite, die leuchtend weiße Kehle, die rostbraun gefärbte Unterseite und die korallenrot gefärbten Füße, ein Federkleid, das den Beobachter der Schönheit des Vogels in Erstaunen versetzte.

Das Weibchen brütete gewöhnlich nur einmal im Jahre auf einem Gelege von sechs bis acht Eiern. Wenn die Jungen ihre mit Gewöllen und Fischgräten ausgestatteten Kinderstuben verließen, unterschieden sie sich von ihren Eltern nur durch ein zunächst etwas grünliches Federkleid und einen kürzeren Schnabel mit der weißen Spitze.

Der schöne Eisvogel kämpfte sehr oft schwer um sein Dasein: Vogelliebhaber stöberten seine etwas anrüchigen Neter auf, fingen die Alten mit List und Tücke, töteten sie und hängten sie ausgestopft zur Zierde ihrer Wohnungen an die Wand. Sehr schlimm stand es um unseren Prachtvogel, wenn ein harter Winter die Nahrungsquellen durch das Erstarren der Wassermassen zum Versiegen brachte. Da saß er regungslos auf einem Baumast oder einem Pfahl und starrte bewegungslos in die Tiefe hinein, ob sich doch nicht etwas Eßbares an kleinen Fischen, Larven oder Insekten für den hungrigen Magen bemerkbar machte. Auf der Suche nach solchen Futterplätzen kamen die hungernden Vögel in die Nähe der menschlichen Wohnungen. Doch das Ahnen des kommenden Frühlings ließ den bunten Gesellen den Hunger vergessen, und bald hörte man seinen schwirrenden Flug über der weiten Wasseroberfläche.

Um das Aussterben dieses Prachtvogels zu verhindern, wurde er unter Naturschutz gestellt. Unser großer Naturfreund und Ornithologe, Walter von Sanden-Guja am Nordenburger See, jetzt in Hüde am Dümmersee, Grafschaft Diepholz, beschreibt das interessante Leben und Treiben des „Blauen Edelsteines" in einem 50 Seiten umfassenden Büchlein, Verlag Elwert-Marburg 1948.

O. W. Bachor



Auf dem Strom ziehen die Kähne vorbei . . .

Fotos (2) Archiv Daudert

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31 / 2 32 16.

Unter dem Titel: „Rückblicke und Erinnerungen an vierzigjährige Arbeit bei ostpreußischen Stadtverwaltungen und nach der Vertreibung in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V." hat unser jetziger Kreisältester Bürgermeister Bruno Zeiß im Jahre 1962 ein 55 Seiten umfassendes Büchlein durch unseren Patenkreis Nienburg (Weser) herausgeben können. Von dieser kleinen Schrift hat Herr Zeiß noch einen Restbestand zur Verfügung. Er wird das Büchlein noch zu dem sehr niedrigen Preis von 2,— DM und 40 Pf Versandkosten abgeben. Bestellungen erbittet Herr Zeiß nach Celle, Hannoversche Straße 2. Piehl

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Mit guten Vorsätzen ins neue Jahr! Unter Hinweis auf unseren Appell im „Ostpreußenblatt", Folge 50 vom 12. 12., S. 12, erinnern wir unsere Königsberger Bürger nochmals herzlich wie dringend an die Einzahlung auf das Sonderkonto „Königsberger Bürgerpfennig". Der eingegangenen Post entnehmen wir, daß viele noch gar nichts von den heimatpolitischen und kulturellen Aufgaben und Zielen ihres Heimatkreises wissen und den „Königsberger Bürgerbrief", den wir als Dank für den eingezahlten Obolus kostenlos zusenden, nicht kennen. Wir sind auf die Spenden unserer Landsleute angewiesen. Denken Sie bitte daran und haben Sie im voraus herzlichen Dank für Ihre Unterstützung. In heimatlicher Verbundenheit Ihre Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., Harry Janzen.

In memoriam Willy Minzloff. Am 17. Dezember sollte sein 80. Geburtstag bei seinem Schwiegersohn Reg.-Dir. Dr. Robert Darnow in Heide (Holstein) von seinen Angehörigen, Freunden und Bekannten gefeiert werden. Von seinem Wohnsitz Garmisch-Partenkirchen, wo Föhn sein Asthma sehr verstärkte, fuhr er vor fünf Wochen über Hamburg, wo seine zweite Tochter verheiratet ist, nach Heide, um in der frischen Seeluft Linderung zu finden. Die ersten Wochen verschafften ihm zwar Erleichterung, dann stellte sich aber ein Lungenemphysem heraus und bewirkte immer stärker werdende Atembeschwerden und Herzschwäche, woran Herr Minzloff am 12. Dezember verstarb. Am Donnerstag,, dem 17. Dezember seinem 80. Geburtstag, fand eine Trauerfeier in der Friedhofskapelle in Heide statt. Auf Wunsch des Verstorbenen wird seine Urne in Wyk auf Föhr beigesetzt. Die Trauerfeier in Heide gestaltete sich sehr würdig und eindrucksvoll. Es sprach am Sarge zunächst Generalltn. a. D. Challes de Beaulieu als Vertreter des mas. Artl.-Reg. 73, in dem der Verstorbene Hauptm. d. Res. war und mit dem hohen Orden „Ritter des kgl.-preuß. Hausordens v. Hohenzollern mit Schwertern" ausgezeichnet wurde. Der jetzige 1. Vorsitzende des Königsberger Ruderclubs, Herr Vorfalt, Fankfurt (Main), würdigte die ruderische Tätigkeit und großzügige, mehrmalige finanzielle Unterstützung des Clubs in seiner über 60jährigen Mitgliedschaft. Als Dank legte er eine seidene weiße Clubflagge mit blauem Maltheserkreuz am Sarg nieder und rief ihm zu: „Kamerad fahr' wohl!" Kaufmann Werner Barth, Hamburg, Mitinhaber der Königsberger Kolonialwarengroßhandlung Bernhard Wiehler, überbrachte die Grüße des Königsberger Bürgervereins und hob die Verdienste des Verstorbenen als Vorsitzender und immer treibende Kraft des Verbandes der Königsberger und ostpr. Lebensmittelgroßhändler dankend hervor und gedachte seines stets frohen Wesens und bezeichnete seine kaufmännische Tätigkeit mit den Worten: „Er war ein königlicher Kaufmann". Ein Bernsteinkästchen mit ostpreußischer Erde legte er am Sarg nieder. Der langjährige Prokurist seiner Firma E. Minzloff, Königsberg, Leo Dargel, jetzt Hunfeld, sprach zum Schluß anerkennende Worte über seinen hervorragenden kaufmännischen Geist und sein stets bewiesenes Wohlwollen seinen Angestellten und Arbeitern gegenüber, die ihm bis zuletzt noch dankbare Briefe schrieben. — Möge er ruhen in Frieden —. L. D.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Unsere Ortsvertreter. — Wir gratulieren unseren Vertrauensleuten, die im Monat Januar besondere Geburtstage haben, sehr herzlich zu diesem Tage: Kopkow, Paul, aus Friedrichshof, jetzt in 477 Soest (Westfalen), Schüngelgasse 10, zum 85. Geburtstag am 7. Januar. — Ewert, Max, aus Lindenort, jetzt in 3303 Vechelde, Berliner Straße 40, zum 75. Geburtstag am 7. Januar. — Schulz, Friedrich, aus Kallenau, jetzt in 4352 Herten (Westfalen), Nimrodstraße 63, zum 70. Geburtstag am 30. Januar. — Krause, Ernst, aus Theerwisch, jetzt in 466 Gelsenkirchen-Buer II, Harpenstraße 10, zum 65. Geburtstag am 10. Januar.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp. Telefon 0 43 45 / 3 66.

Heimatbuch. — Zur Erarbeitung des „Heimatbuches Rastenburg" werden für den Aufsatz „Herrensitze und Gutshäuser" Beiträge und Bildmaterial gesucht von: Prassen, Langheim, Dönhoffstadt, Korschen, Tolksdorf, Wehlacks, Woplaucken u. a. Stadtwälder Seen, Molkerei Korschen. Für jede Hilfe sind wir sehr dankbar. Bildmaterial wird nach Auswertung zurückgegeben. — Bitte senden an Paul Langhals, 206 Bad Oldesloe, Pillauer Straße 17, Telefon Nr. 04 53 / 33 62.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon 04 31 / 33 29 35.

Tilsiter Sport-Club: Blicken wir heute zurück auf das nun verklingende Jahr, dann wird uns allen klar, daß es in ihm für Deutschland und für unser Ostpreußen nicht viel Erfreuliches, um so mehr aber Enttäuschungen gegeben hat. Unsere Heimat liegt nach wie vor in Fesseln, ist heute immer noch den Menschen verschlossen, denen sie gehört. Das große und unaufschiebbare Anliegen der deutschen Wiedervereinigung ist in der Praxis nicht vorangekommen. Trotz aller Enttäuschungen bitte ich die ehemaligen Mitglieder des Tilsiter Sport-Clubs zur ersten Wiedersehens-Zusammenkunft nach dem Kriege am Sonnabend, 12. Juni 1971, in Hannover recht zahlreich zu erscheinen. Nähere Einzelheiten zu diesem Treffen werden rechtzeitig bekanntgegeben. Fredi Jost

Was wird aus den Ostdeutschen?

Bundesvorstand schrieb Bundestagsfraktion der CDU/CSU

Im Zusammenhang mit den Verträgen von Moskau und Warschau hat der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen die Bundestagsfraktion der CDU/CSU gebeten, der Bundesregierung eine Reihe von Fragen zu stellen, die die in Ostdeutschland lebenden Deutschen und die Eigentumsrechte der Ostdeutschen betreffen. Der vom stellvertretenden Sprecher Gerhard Prengel unterzeichnete Brief ist an den Fraktionsvorsitzenden Dr. Rainer Barzel gerichtet und wurde außerdem den Abgeordneten Dr. Kiesinger, Dr. Marx, Dr. F. J. Strauß, Dr. Müller-Hermann und Hein zugeleitet. Er enthält folgende Fragen:

1. Wie viele deutsche Staatsangehörige leben nach den Unterlagen der Bundesregierung heute noch in Ostdeutschland?

2. Verlieren nach Ansicht der Bundesregierung durch eine Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau diese Deutschen, und zwar

a) die bisher nicht für Polen optiert haben und

b) die gegen ihren Willen auf Grund physischen oder psychischen Zwanges zur Option für Polen gezwungen worden sind,

ihre deutsche Staatsangehörigkeit?

3. Ist die Bundesregierung der Auffassung, daß diese Deutschen nach einer etwaigen Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen den vollen diplomatischen Schutz der Bundesrepublik genießen?

4. Werden nach Ansicht der Bundesregierung durch eine Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau

a) die privaten Eigentumsrechte der deutschen Staatsbürger

b) die Eigentumsrechte der öffentlichen Hand und der Kirchen hinsichtlich der in Ostdeutschland gelegenen Sachen berührt?

5. Wenn ja, ist die Bundesregierung der Ansicht, daß dann eine rechtliche Verpflichtung besteht, den Betroffenen für den Verlust des Eigentums Entschädigung zu leisten?

Wir meinen, daß diese Fragen für die Auseinandersetzung über die Verträge von Moskau und Warschau von großer Wichtigkeit sind. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie unserer Bitte entsprechen und uns auch Ihre Stellungnahme zu den gestellten Fragen zukommen lassen würden.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Chronik Breitenstein. — In einer gemeinsamen Arbeit der Studienrätin Frau Grünke, der Frau Palfner und des Herrn Hofer wurde die Geschichte des Kirchspiels Breitenstein (Ostpr.) (Kraupischken) geschrieben und von Dr. Ernst Bahr in Marburg (Lahn) im Rahmen seiner ostdeutschen Chronikenreihe herausgegeben. Das Buch ist jetzt beim Magistrat unserer Patenstadt Lütjenburg zu beziehen; der Selbstkostenpreis beträgt 10,— DM je Exemplar und ist an das Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 10 604 zugunsten der Stadtkasse 2322 Lütjenburg/Ostholst. einzuzahlen. Deutliche Anschrift der Besteller erbeten. Die Breitensteiner Heimatgeschichte enthält Karten und viele Fotos und beschreibt die Entwicklung des Kirchdorfes über Jahrhunderte hinweg. Die Geschichte der vielen umliegenden Gemeinden wird in einem zweiten Teil behandelt, der nach Jahresfrist erscheinen soll. Wir freuen uns, daß diese Chronik noch zum Weihnachtsfest 1970 fertiggestellt werden konnte und empfehlen allen Interessenten das Buch baldmöglichst zu bestellen.

Staatspolitische Seminare 1971

Veranstaltet vom Heimatpolitischen Referat der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim, Bad Pyrmont

59. Seminar

22. bis 27. März
Wiedervereinigung oder Separation

Die gesamtdeutsche Situation 1971

Einheitsbewußtsein und Trennungstendenzen in West- und Mitteldeutschland — Gesamtdeutschland im Spiegel des westlichen und des östlichen Auslands — Aufgaben deutscher Politik

60. Seminar

7. bis 12. Juni
Stärken und Schwächen im Ostblock

Der europäische Osten und Deutschland

Innere und äußere Situation der Ostblockländer im Jahre 1971 — Comecon, Warschauer Pakt und Breschnew-Doktrin — Deutschland: Nachbar, Partner oder Gegner?

61. Seminar

16. bis 21. August
Anatomie des Friedens

Friedensprobleme aus gesamtdeutscher Sicht

Deutschland im Spannungsfeld der Friedenssuche — Gerechter Friede: Schlagwort oder echte Lösung? — Illusion und Realität in der „Friedensforschung".

62. Seminar

20. bis 25. September
Bundesdeutsche Ostpolitik und europäische Einigung

Fortschritt oder Schlußpunkt?

Grenzen der politischen Wirklichkeit — Rolle der „Europäischen Sicherheitskonferenz" — Deutsche Teilung gleich Europäische Teilung — Gesamtdeutsche Probleme und die Sicherheit Europas

63. Seminar

25. bis 30. Oktober
Mensch — Gesellschaft — Volk — Staat

Gesamtdeutsche Diagnose

Struktur — Krise in West- und Mitteldeutschland — Konfliktherde der Gegenwart und Zukunft — Das „einigende Band"?

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen unbekannten Jugendlichen, dessen Vorname wahrscheinlich Heinz ist. Heinz kam im März 1945 mit einem Kindertransport, bei dem sich Kinder aus den Heimen Angerburg und Frauenburg befanden, nach Hannover. Sein Alter wurde damals auf 3 Jahre geschätzt. Er hat graugrüne Augen und dunkelbraunes Haar.

2. Gesucht werden Eltern oder Angehörige eines jungen Mannes, dessen Personalien nicht bekannt sind. Schätzungsweise könnte er 1943 geboren sein und vermutlich ist er aus Ostpreußen gekommen. In Angermünde wurde er aufgefunden. Unter dem Hemdchen trug er einen zusammengenähten Lappen mit Geld. Er erzählte, daß er eine rote Stullentasche hatte, die ihm verloren ging und daß er bei seiner Oma Pellkartoffeln mit Butter gegessen habe. Die Mutter sei an einem Arm verwundet worden, der Vater soll mit einem Auto weggefahren sein.

3. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für Herta-Ingeborg Wiegelis, geb. 31. Mai 1943 in Perwißau, Kreis Samland. Das Mädchen kam im Dezember 1944 mit einem Kindertransport angeblich aus Braunsberg nach Küstrin/Brandenburg. Es soll aus Perwißau, Kreis Samland stammen.

4. Aus Ostpreußen, vermutlich Allenstein oder Kreis Allenstein werden Angehörige gesucht für einen Jugendlichen, der etwa 1941 geboren sein könnte. Er hat blaue Augen und blondes Haar. Mitte Februar 1945 wurde er von sowjetischen Soldaten einer Frau in Allenstein übergeben. Er war in eine Decke gehüllt. Vermutlich ist sein Vater Förster oder Landwirt gewesen; denn der Junge erzählte, daß sein Vater eine grüne Uniform getragen hätte und oft mit einem Gewehr und einem Hund weggegangen sei. Er sprach auch von einem Onkel Max.

5. Aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland oder Pr.-Eylau, werden Eltern und Angehörige gesucht für Horst Kopp, geb. 27. Juli 1938 in Mühlhausen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter Kindersuchdienst 1/71.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Drugehnen, Kreis Samland, wird Ruth Sämann, geb. 1940, gesucht von ihrem Bruder Horst Sämann, geb. 6. September 1927. Ebenfalls wird die Mutter, Hildegard Sämann, geb. Kuhr, geb. 10. April 1909, aus Drugehnen, Kreis Samland, gesucht.

2. Aus dem Krankenhaus Friedland, Kreis Bartenstein, wird Regina Schwanitz, geb. 23. Juli 1943 in Nordenburg, Kreis Gerdauen, gesucht von ihrer Schwester Brigitte Schwanitz, geb. 6. Oktober 1935. Regina wurde im Herbst 1945 von ihrer Mutter wegen Kopfausschlag in das Krankenhaus Friedland eingeliefert. Die Mutter selbst ist nach einigen Tagen verstorben. Wer hat das Mädchen im Krankenhaus Friedland betreut und kann über den weiteren Verbleib desselben Auskunft geben?

3. Aus Groß Schönau, Kreis Gerdauen, wird Gerhard Blumenau, geb. 19. August 1943 in Groß Schönau, gesucht von seinem Vater, Max Blumenau, geb. 4. August 1907. Gerhard und seine Großmutter flüchteten 1945 aus dem Heimatort. Wegen Erkrankung mußte die Großmutter Gerhard in einem Krankenhaus in Königsberg zurücklassen.

4. Aus Groß Schwansfeld, Kreis Bartenstein, wird Axel Rostek, geb. 1940, gesucht von seinem Onkel Georg Rostek, geb. 11. August 1929. Axel und seine Großmutter Frieda Rostek, geb. Bahl, geb. 3. August 1895, lebten zum Zeitpunkt der Flucht im Jahre 1945 in Rastenburg. Die Mutter Irmgard Rostek, geb. 24. Juni 1924, wohnte damals in Berlin und wird ebenfalls noch gesucht.

5. Aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße Nr. 10/11, wird Sabine Krause, geb. 24. September 1941, gesucht von ihren Eltern, Franz und Johanna Krause. Bis zum Sommer 1947 lebten Sabine und ihre Mutter in Königsberg und wurden später voneinander getrennt. Eine Bekannte der Familie Krause soll sich der kleinen Sabine damals angenommen haben mit der Absicht, sie bei einem Bauern in Litauen unterzubringen.

6. Aus Königsberg, Jerusalemer Straße 11 a, wird Doris Petereit, geb. 30. August 1935, gesucht von ihrem Onkel Erich Kristionat. Die gesuchte Doris Petereit soll im August 1947 nach Litauen gegangen sein.

7. Aus Königsberg, Ballieth-Kaserne, Block 4, wird Inge-Marlies Podak, geb. 18. Juli 1942 in Königsberg, gesucht von ihrem Vater Willy Podak, geb. 14. März 1912 in Böttchersdorf. Inge-Marlies wurde mit ihrer Mutter Wilhelmine Podak, geb. Zelwat, geb. 20. Februar 1913, am 26. Januar 1945 in Pillau gesehen. Angeblich haben Mutter und Kind das Schiff „Wilhelm Gustloff" bestiegen.

8. Aus Königsberg oder aus dem Kreise Samland wird Karl-Heinz Wetzler oder Wetzlar, geb. ca. 1940, gesucht von einem Hans Hasenpflug. Der Gesuchte hat Herrn Hasenpflug, der durch Augenschuß verwundet war, Anfang Februar 1945 bis Pillau begleitet. Karl-Heinz ist dann mit einem Geleitzug nach Swinemünde gekommen, wo er seine Tante wiederfand.

9. Aus Königsberg-Sprint, Robert-Koch-Straße 8, wird Edeltraut Miltkau, genannt Eka, geb. 1940, gesucht von ihrer Schwester Berta Ragwitz, geb. Miltkau. Edeltraut und ihre Mutter Johanne Miltkau lebten bis 1947 in Königsberg. Nach dem Tode der Mutter sollen sie Bekannte nach Litauen mitgenommen haben.

10. Aus Königshuld I, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Erika Ebner, geb. 10. Februar 1943, gesucht vom Vater Erich Ebner, geb. 6. Februar 1910. Erika war mit ihrer Mutter Meta Ebner, geb. Kurrat, geb. 22. Juli 1905, nach Deutsch-Wilten, Kreis Bartenstein, evakuiert. Am 10. Februar 1945 wurden sie in Allenau, Kreis Bartenstein, zuletzt gesehen. Vermutlich geriet die Mutter in Gefangenschaft.

11. Aus Landau Kreis Rößel, werden die Schwestern Kastilan, Ursula, geb. 1938, und Christel, geb. 1941, gesucht von ihrer Tante Anna Birkhahn, geb. Graw. Auch die Mutter, Frau Martha Kastilan, wird noch vermißt. Die Gesuchten sind im November 1945 nach Küstrin gekommen und sollen sich dort etwa 3 Wochen in der früheren Artillerie-Kaserne aufgehalten haben.

12. Aus Liebenfelde, Kreis Labiau, wird Siegfried Weber, geb. 18. Januar 1943 in Liebenfelde, gesucht von seiner Tante Gertrud Grönke, geb. Dahlmann. Die Mutter von Siegfried Weber, Frau Charlotte Weber, geb. Dahlmann, geb. 9. Juni 1909, wird ebenfalls vermißt. Die Gesuchten sind im November 1944 zu den Großeltern Weber nach Sienken, Kreis Landsberg, geflüchtet. Über ihren weiteren Verbleib ist nichts bekannt.

13. Aus Postnicken, Kreis Samland, wird Giesela Walteich, geb. 22. November 1941 in Postnicken, gesucht von ihren Geschwistern Gerhard Walteich, geb. 24. Juli 1938, und Dorothea Schmidt, geb. Walteich, geb. 2. August 1939, sowie vom Onkel Otto Hirsch, geb. 7. Februar 1917. Mutter und Kinder flüchteten aus der Heimat. Durch Bordwaffenbeschuß wurde die Mutter getötet. Die Kinder wurden dann von verschiedenen Fahrzeugen aufgenommen und so kam es zur Trennung von Giesela.

14. Aus dem Waisenhaus Sensburg wird Lothar Jürgen Neumann, geb. 19. April 1942 in Sensburg, gesucht von seiner Mutter Martha Neumann. Lothar befand sich 1946 mit noch anderen Kindern in den Hoffnungstaler Anstalten in Blütenberg. Er wurde von da aus in die Pflegestelle zu Frau Gertrud Nitschke, die früher in Wiesenau, Kreis Guben, wohnhaft war, gegeben.

15. Aus Wormditt, Kreis Braunsberg, wird Heinz-Gerhard Schygulla, geb. 14. Januar 1945, gesucht von seinem Vater Gerhard Schygulla. Der Gesuchte wurde in Saßnitz am 7. März 1945 zwischen 22 bis 23 Uhr durch Beschuß eines Güterzuges von seiner Mutter getrennt. Heinz-Gerhard Schygulla hat graublaue Augen und dunkelblondes Haar und war in ein rot-grau-weiß kariertes Baumwolltischtuch gewickelt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter Kindersuchdienst 2/71.

Auskunft wird erbeten über ...

... Kurt Bortz (geb. 1908) aus Liebstadt oder Umgebung. Er stammte von einem Bauernhof, war von Beruf landwirtschaftlicher Beamter und zuletzt Soldat.

... die Geschwister Meta, Liesbeth und Walter Brodowski aus Runden, Kreis Angerapp. Meta war zuletzt im Kreis Pr.-Holland und Liesbeth in einem Haushalt in Insterburg. Sie befand sich auf der Flucht und gab die letzte Nachricht Anfang Februar 1945 aus Pillau. Walter Brodowski war zuletzt in Insterburg im Einsatz.

... Werner Hübner (geb. 20. Juli 1927 in Angerburg) aus Gumbinnen, Am Bahnhof 4. Er war zuletzt Grenadier bei der Einheit Feldpost-Nr. 42 180 C und ist am 5. September 1944 bei Pogorzelec, ostwärts Nasielsk, als vermißt gemeldet. Er wird von seiner Mutter, Therese Hübner, geb. Wierczeyko, gesucht.

... Kurt Ihlefeld vom NS-Fliegerkorps Königsberg. Herr Ihlefeld kann über das Bruttogehalt des Herrn Frentzel-Beyyme, der vom 1. April 1939 Leiter der Fliegerschule Tilsit war, zweckdienliche Angaben machen.

... Paul Leiskau, der mit seinem Vater auf einem Gut im Kreise Osterode als Schäfer tätig war.

... Paul Liedtke, Maurer aus Mohrungen. Er wird in einer Versicherungssache von einem ehemaligen Arbeitskollegen gesucht.

... Apothekenbesitzerin Frau Rösmer bzw. deren Erben aus Bischofstein, Kreis Rößel.

... Willi Schneider (geb. 26. April 1929) aus Runden, Kr. Angerapp, letzter Aufenthalt Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Fritz Gräben aus Nußdorf und Erlental, Kreis Treuburg, bestätigen? 1927 bis Februar 1931 Tischlermeister Franz Thomaschewski, Treuburg, Poststraße, als Lehrling und später Geselle; März 1931 bis Dezember 1931 Tischlerei Karl Gaschk, Schwentainen; Januar 1932 bis Juni 1932 Tischlermeister Franz Kroska, Treuburg; Juli 1932 bis März 1934 Gebr. Jakielski, Treuburg; November 1934 bis Februar 1936 Tischlermeister Erich Pyko, Reimannswalde.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Arthur Wiskandt aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße 12, bestätigen? 1. April 1921 bis 15. Oktober 1927 Möbelfabrik Gottlieb Reuter, Königsberg, Steindamm, als Tischlerlehrling und später Geselle; anschließend bis Ende März 1928 Möbelhandlung Ohlhausen, Königsberg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47.

Gesetz und Rechtsprechung

Wann wird Familienzusammenführung anerkannt? - Hinweise für Flüchtlinge aus Mitteldeutschland

Es kommt immer wieder vor, daß Vertriebene und Flüchtlinge aus Mitteldeutschland zuziehen und in der Bundesrepublik nach dem 31. Dezember 1964 für ihren Schaden Ansprüche geltend machen.

Obwohl das Bundesvertriebenengesetz (BVFG), wonach ein Ausweis A erteilt wird und das LAG wonach die Frage der Leistungsgewährung geprüft wird fast gleiche Bestimmungen kennen, soll nachstehend aufgezeigt werden, in welchen Fällen eine Familienzusammenführung — FZF — nach dem Gesetz möglich ist und wie die Rechtsprechung solche Fälle beurteilt.

Das LAG ist für alle Geschädigten das wichtigste Gesetz. Wer bis zum 31. Dezember 1964 aus der Zone zugezogen ist, braucht nur einen Notaufnahmeschein oder eine Zuzugsgenehmigung eines Landes oder einer Kreis- bzw. Stadtverwaltung. Wer aber danach aus Mitteldeutschland gekommen ist, kann u. a. Leistungen aus dem LAG erhalten, wenn er „im Wege der Familienzusammenführung (FZF) mit einer Person zusammengeführt wurde, die bis 1964 aus der Zone gekommen ist oder als Aussiedler, Heimkehrer oder Sowjetzonenflüchtling nach § 3 BVFG anerkannt worden ist".

Als Familienzusammenführung gilt die Zusammenführung

a) von Ehegatten,

b) von minderjährigen Kindern zu den Eltern,

c) von hilfsbedürftigen Eltern zu Kindern, wobei auch Schwiegerkinder zu berücksichtigen sind, wenn das einzige oder letzte Kind verstorben oder verschollen ist,

d) von hilfsbedürftigen Großeltern zu Enkelkindern,

e) von volljährigen hilfsbedürftigen Kindern in Ausbildung stehenden Kindern zu den Eltern,

f) von minderjährigen Kindern zu den Großeltern, wenn die Eltern nicht mehr leben oder sich ihrer nicht annehmen können,

g) von minderjährigen Kindern zu Verwandten der Seitenlinie bis zum dritten Grade, wenn Verwandte aufsteigender Linie nicht mehr leben oder sich ihrer nicht annehmen können,

h) von hilfsbedürftigen Geschädigten zu Verwandten der Seitenlinie bis zum dritten Grade, sich ihrer nicht annehmen können. (insbesondere Zuzug zu Geschwistern, die Red.)

Wer das 65. Lebensjahr vollendet hat, gilt stets als hilfsbedürftig, sofern er im bisherigen Aufenthaltsgebiet ausreichende Pflege nicht erwenn nähere Verwandte nicht mehr leben oder halten hat und nicht erhalten konnte. Bei Zuzug aus dem Ausland muß die Familienzusammenführung spätestens am 31. Dezember 1961 vollzogen sein.

Was ist, wenn Ehepaare zu Geschwistern ziehen?

Diese Sonderfrage hat oftmals zu Ablehnungen von Ansprüchen im LAG geführt. Ein Beispiel soll dargestellt werden: Ein Ehepaar zieht von Mitteldeutschland in die Bundesrepublik im Wege der Familienzusammenführung, die Ehefrau zieht mit ihrem Mann an den Wohnort der hier wohnhaften Schwester oder des Bruders der Frau. Da die Familienzusammenführung von Geschwistern zueinander sowohl im Bundesvertriebenengesetz — danach wird der Ausweis A mit Rechten und Vergünstigungen erteilt — als auch im LAG zum Antragsrecht für alle Vermögensschäden führt, würde für die Ehefrau die Sache positiv sein. Da aber der Ehemann nicht zur Schwester, sondern zur Schwägerin zugezogen ist, war es eine Zeitlang unklar, ob der Ehemann auch Vergünstigungen in Anspruch nehmen kann. Diese Frage trat immer wieder auf, wenn der Ehemann einen Vermögensschaden geltend machen wollte, weil er und nicht seine Frau in der Heimat ein Haus, ein Grundstück oder einen sonstigen Schaden als unmittelbar oder als Erbe geltend machen wollte.

Das Bundesausgleichsamt hat in einem bisher nicht veröffentlichten Rundschreiben vom 9. Juli 1969 an alle Ausgleichsämter diese Frage positiv geklärt und bekanntgegeben, daß die Voraussetzungen einer Familienzusammenführung im Sinne des § 230 Abs. 2 Nr. 4. LAG für beide Ehegatten als erfüllt anzusehen sind, wenn diese die „DDR" gemeinsam verlassen haben und gemeinsam zu einem Angehörigen ziehen, der nur zu einem der Eheleute in einem der in § 230 Abs. 2 Nr. 4 Buchstabe h LAG bezeichneten Verwandtschaftsverhältnis steht.

Das Ehepaar wird also im BVFG und LAG als eine Einheit behandelt. Der Zuzug zu einem Geschwisterteil — gleich, ob es der Mann oder die Frau ist — führt stets zu vollen Rechten.

Personen, die immer im Gebiete Mitteldeutschlands oder in Ost-Berlin gelebt haben, werden bei den Stichtagsvoraussetzungen wie Vertriebene behandelt, das heißt: Es können Ansprüche auf Zonenschäden hier geltend gemacht werden, wenn die Vermögensgeschädigten bis zum 31. Dezember 1964 in die Bundesrepublik gekommen sind oder nach diesem Zeitpunkt als Heimkehrer, anerkannte Sowjetzonenflüchtlinge — Ausweis C — oder im Wege der Familienzusammenführung — s. vom Buchstaben a-h.

Im G 131 führt dagegen die Familienzusammenführung, wenn der Mann ehemaliger Beamter war und die Frau mit ihm zur Schwester oder zum Bruder der Frau zieht, bisher nicht zu Versorgungsansprüchen, die versorgungsrechtlichen Ansprüche beschränken sich hier auf eine Nachversicherung nach § 72 G 131.

Erläuterungen:

FZF	=	Familienzusammenführung
BVerwG	=	Bundesverwaltungsgericht
RLA	=	Zeitschrift „Rundschau für den Lastenausgleich"
MBAA	=	Amtliches Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes
NJW	=	Neue Juristische Wochenschrift
ZLA	=	Zeitschrift für den Lastenausgleich
VG	=	Verwaltungsgericht

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Führt eine „Wegnahme" zur Anerkennung eines Zonenschadens?

Frage: Ich bin 1955 illegal aus Mitteldeutschland geflüchtet, habe aber keinen C-Ausweis. Ich hatte drüben ein Haus, das seitdem von der staatlichen Grundstücksverwaltung verwaltet wird. Weitere Angehörige wohnen drüben nicht, ich erhalte weder Abrechnungen von drüben noch kann ich über mein Geld drüben verfügen. Kann dieser Schaden beim Ausgleichsamt angemeldet werden und besteht Aussicht darauf, daß ich für dieses Grundvermögen eine Hauptentschädigung erhalte?

Antwort: Die letzte Frage ist mit einem eindeutigen „Ja" zu beantworten. Ob Sie Vertriebener oder Flüchtlinge sind, es gilt das Nachstehende: Der Präsident des Bundesausgleichsamts (BAA) hat am 26. Juni 1970 neue Wegnahmerichtlinien herausgegeben, die bei allen Ausgleichsämtern im Bundesgebiet und West-Berlin vorliegen. Neu und vereinfacht für die Bearbeitung ist, daß nach diesen neuen Richtlinien der Grundsatz gilt, daß Grundvermögen von „illegalen" Abwanderern, soweit der Besitz nicht ausnahmsweise bei erbberechtigten Personen zurückgelassen wurde, als weggenommen zu betrachten ist. Sie brauchen keinen C-Ausweis zu haben, allenfalls Ihre Notaufnahme mitzunehmen, woraus ja hervorgeht, daß Sie illegal gekommen sind.

Es liegt hier eine Verfügungsbeschränkung vor, die in wirtschaftlichen Auswirkungen dem förmlichen Entzug entspricht. Auch dann, wenn ein „illegal ausgereister" Eigentümer für sein zurückgelassenes Grundstück einen „privaten Verwalter eingesetzt hat, liegt eine Wegnahme vor, sofern es sich nicht um ein Zurücklassen bei erbberechtigten Personen handelt," heißt es wörtlich in den Richtlinien des BAA.

Damit sind viele Landsleute der Sorge enthoben, daß ihr Haus möglicherweise nicht zu einer Hauptentschädigung führt. Zum Schluß kann man nur noch sagen: Antrag stellen und dem Staat nichts schenken! **W. H.**

Letzte Hürde genommen

Verkündung der 23. LAG-Novelle in Kürze zu erwarten

Nachdem der Bundestag am 11. November der 23. LAG-Novelle zugestimmt hatte und das Plenum des Bundesrats das Gesetz endgültig verabschiedet hat, steht einer Veröffentlichung im Bundesgesetzblatt nichts mehr im Wege. Mit der Verkündung ist Anfang des Jahres zu rechnen.

Das 23. Änderungsgesetz beschäftigt sich nur bzw. fast nur mit Flüchtlingsfragen. Es bringt einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Gleichstellung der Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone mit den Vertriebenen. Man war in allen Fraktionen des Bundestages und in der Bundesregierung zu der Erkenntnis gekommen, daß die 21. Novelle mit ihren damals bewilligten Leistungen das damals eingeplante Finanzvolumen von 2,6 Milliarden DM nicht ausschöpfen wird. Aus diesem Grunde machten Opposition und Regierung Gesetzesvorschläge, welche weiteren Leistungen den Flüchtlingen zustehen sollen. Die Opposition hatte ihren Antrag bereits Ende 1969 eingebracht.

Die Flüchtlingsverbände waren der Meinung, daß man mit den 2,6 Milliarden DM die völlige Gleichstellung mit den Vertriebenen (außer der sogenannten Frühverzinsung) finanzieren könne. Die Verbriebenenverbände hatten hiergegen einige Bedenken; denn jedes Mehr geht zu Lasten des Ausgleichsfonds und damit zu Lasten der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten. Die CDU/CSU-Fraktion hatte deshalb im Innenausschuß eine Klausel vorgeschlagen, daß alle Kosten überhalb von 2,6 Mrd. DM zu Lasten des Bundes gehen sollen. Diese Klausel fand im Innenausschuß keine Annahme. Über den Regierungsentwurf hinaus wurden jedoch zwei Leistungsverbesserungen für die Flüchtlinge angenommen: die Höchstgrenze der Hauptentschädigung der Flüchtlinge von 50 000 DM wird gestrichen und die doppelte Abwertung der Sparbücher entfällt. Da schon nicht ganz sicher war, ob die von der Regierung vorgeschlagenen Leistungsverbesserungen in den 2,6 Mrd. DM voll Platz haben, wird man zweifeln können, ob diese beiden Verbesserungen noch im Rahmen der 2,6 Mrd. DM sich bewegen. Eine erhebliche Überschreitung der Grenze ist jedoch durch die beiden zusätzlichen Beschlüsse nicht zu befürchten.

Der Bund der Vertriebenen hatte sich darum bemüht, über die Regierungsvorlage hinaus noch eine Stichtagsverlegung durchzubekommen. Es handelt sich um den Stichtag des 31. Dezembers 1964. Vertriebene die nach diesem Datum nach zwischenzeitlichem Aufenthalt in der sowjetischen Besatzungszone in die Bundesrepublik herübergekommen sind, erhalten nach geltendem Recht keine Entschädigungsleistungen aus dem Lastenausgleich (es sei denn, es liegen bestimmte Ausnahmetatbestände vor). Ferner erhalten im Bundesgebiet wohnende Vertriebene keine Hauptentschädigung als Erbe, wenn der vertriebene Erblasser nach dem 31. Dezember 1964 in der Sowjetzone verstorben ist. Diesen Stichtag des 31. Dezembers 1964 wollte der Bund der Vertriebenen auf den 31. Dezember 1970 verlegt sehen. Wegen der Kompliziertheit des Problems fand sich der Innenausschuß zu dieser Stichtagsverlegung nicht bereit. Er faßte jedoch eine Entschließung, durch die die Bundesregierung aufgefordert wird, 1971 einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Stichtage des Lastenausgleichs und der anderen Kriegsfolgegesetz nach Möglichkeit vereinheitlicht und verbessert werden.

Von den Vertriebenenverbänden war gelegentlich der 23. LAG-Novelle außerdem versucht worden, drei weitere Jahrgänge ehemals Selbständiger bzw. mithelfender Familienangehöriger in die Kriegsschadenrente einzubeziehen. Obwohl diese Anliegen nicht in den Charakter der Novelle als Flüchtlingsnovelle paßte, glaubte der BdV für dieses Vorhaben gewisse Erfolgschancen zu haben, weil das Hineinwachsen am 31. Dezember dieses Jahres ausläuft. Der Gesetzgeber fand sich jedoch zu so weitgehendem Entgegenkommen nicht bereit. Er beschloß, lediglich einen weiteren Jahrgang in das Gesetz einzubeziehen (Männer 1906, Frauen 1911). Ergänzend forderte er die Bundesregierung auf, im Laufe des Jahres 1971 für die Jahrgänge ab 1907 (Frauen 1912) eine Dauerregelung auszuarbeiten. Sie soll auf dem Grundsatz basieren, daß in allen späteren Jahrgängen derjenige ehemals Selbständige noch in die Altersversorgung der ehemals Selbständigen einbezogen werden soll, der mindestens zehn Jahre noch als Selbständiger tätig gewesen ist.

Ab Januar 1971:

Der Spitzenbeitrag hat sich auf 323 DM erhöht

Neue Höchstbeiträge in der gesetzlichen Rentenversicherung — Teilweise Anpassung der Renten

Nach den Reformgesetzen des Jahres 1957 sind die Renten der gesetzlichen Rentenversicherung bei Veränderung der sogenannten Allgemeinen Bemessungsgrundlage — das ist der Durchschnittsverdienst der Versicherten — durch Gesetz anzupassen. Das gleiche gilt für die vom Jahresarbeitsverdienst abhängigen Geldleistungen der gesetzlichen Unfallversicherung bei Veränderung der durchschnittlichen Bruttolohn- und -gehaltssumme.

WAS KRANKENHÄUSER KÜNFTIG KOSTEN...

... und was der Staat zahlen will:

	Stationäre Patienten in Mio.	Inv.-Kosten je Bett DM
1969	9,06	80.000
1970	9,12	86.400
1971	9,19	92.900
1972	9,25	100.300
1973	9,30	108.300
1974	9,54	117.000

Gesamt-Investitionskosten (einschl. Instandhaltung und Abschreibung), Mrd. DM

	alle BRD-Krankenhäuser mit ca. 700.000 Betten	die vom Gesetzentwurf erfaßten 425.000 Betten
1969	3,65	2,17
1970	3,99	2,40
1971	4,33	2,63
1972	4,68	2,85
1973	5,13	3,09
1974	5,59	3,42

Staatl. Finanzhilfe laut geplantem Finanzierungsgesetz der Bundesregierung: Ab 1.7.1971 maximal 2 Mrd. Mark jährlich.

Condor

Über 9 Millionen Bundesbürger nehmen jährlich die 700 000 Krankenbetten in Anspruch. Die schon sprichwörtliche Finanznot der 3 600 Krankenhäuser soll nach dem Willen der Bundesregierung ab 1. Juli 1971 ein „Krankenhausfinanzierungsgesetz" beheben. Nach Ansicht der Experten jedoch verdient der Gesetzentwurf seinen Namen nicht. Zwar will sich der Bund künftig zu einem Drittel an den Investitions-Finanzhilfen (der Länder) beteiligen, doch nach den Bonner Haushaltsplanungen bis 1974 kommen dabei maximal 2 Mrd. Mark jährlich zusammen. Das deckt nicht einmal die Investitionskosten der vom Gesetzentwurf erfaßten Krankenhäuser (425 000 Betten). Völlig offen bleibt die finanzielle Sicherung der restlichen 270 000 Krankenbetten, die zur Versorgung der Bevölkerung notwendig bleiben. Im übrigen aber will Bonn den Krankenhäusern den Rechtsanspruch auf Kostenerstattung nehmen und sich in die Betriebsführung einmischen. Die Krankenhäuser bekämpfen diese Pläne auf das schärfste: weil sie ihnen nicht wirklich helfen, sondern zur Planwirtschaft führen. Schaubild Condor

Vom Beginn des Jahres 1971 an erfahren in der gesetzlichen Rentenversicherung die Altrenten, die auf Versicherungsfällen des Jahres 1969 und früher beruhen, eine Erhöhung um 5,5 vH. Diese Anpassung folgt dem Anstieg der Allgemeinen Bemessungsgrundlage für das Jahr 1970, die auf der Lohnentwicklung der Jahre 1966 bis 1968 beruht. Dagegen werden Renten aus Versicherungsfällen des Jahres 1970 im Jahre 1971 in unveränderter Höhe weitergezahlt werden. In der gesetzlichen Unfallversicherung werden entsprechend der Veränderung der durchschnittlichen Bruttolohn- und -gehaltssumme von 1968 auf 1969 die Geldleistungen für Unfälle, die im Jahre 1969 oder früher eingetreten sind, von Januar 1971 an um 9,3 vH erhöht.

Sehr begrüßt werden wird von allen Versicherten, daß der bisherige Beitragssatz in der Rentenversicherung in Höhe von 17 vH. im Jahre 1971 keine Erhöhung erfährt. Dagegen wurde die Beitragsbemessungsgrenze wieder einmal erhöht. Hierunter versteht man den Betrag, bis zu welchem ein Entgelt beitragspflichtig ist. Diese Grenze lag 1970 für pflichtversicherte Arbeitnehmer bei monatlich 1800 DM und wird 1971 bei 1900 DM liegen. Von dieser Erhöhung werden somit versicherungspflichtige Arbeitnehmer betroffen, deren Monatsbezüge 1800 DM überschreiten. Ihre Monatsbeiträge erhöhen sich von dem bisherigen bei 306 DM (17 vH. von 1800 DM) liegenden Höchstsatz bis zu dem neuen Höchstsatz von 323 DM (17 vH. von 1900 DM).

Einige Beitragsklassen für versicherungspflichtige Beschäftigte, die selbst Beiträge zu entrichten haben und für versicherungspflichtige Selbständige wurden ebenfalls geändert. So gilt hier im Jahr 1971 z. B. die neue Beitragsklasse 1900 DM mit einem Monatsbeitrag von 323 DM für monatliche Bruttoarbeitsentgelte oder Bruttoarbeitseinkommen von mehr als 1850 DM.

Im Zug der neuen Beitragsbemessungsgrenze wurde auch für die freiwillig Versicherten eine höhere Beitragsklasse geschaffen. Hierdurch soll diesem Personenkreis Gelegenheit gegeben werden, durch einen möglichst hohen Beitrag eine besonders günstige Anwartschaft zu erwerben. Die Marke der neuen „Beitragsklasse

Fortsetzung Seite 14

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

17. Januar, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Lokal Rixdorfer Krug, Berlin 44, Richardstraße 31/32, Busse 4, 65, 77, U-Bahn Karl-Marx-Straße.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, 10. Januar, 16 Uhr, zusammen mit den Memelländern im „Feldeck", Feldstraße 60, Filmvortrag „Königsberg". Unsere Landsleute und Jugend sind herzlich eingeladen.

Bergedorf und Umgegend — Freitag, 15. Januar, 20 Uhr, Hauptversammlung. Für die Neuwahl des Vorstandes bitte Vorschläge schriftlich der Geschäftsstelle zukommen zu lassen. Letzter Termin 9. Januar 1971. Neu gewählt werden der 1. und 2. Vorsitzende, der Schriftführer und der Kassenwart. Anschließend zeigt die Polizei den Film „Fußgänger leben gefährlich". Eintritt frei.

Fuhlsbüttel — Montag, 11. Januar, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Lm. Paeslack zeigt letzmalig seine Bernsteinsammlung. Vortrag über Bernstein und Palmnicken.

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der „Fernsicht".

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Die für Sonnabend, 2. Januar, vorgesehene Zusammenkunft im Vereinslokal „Zur Doppeleiche" fällt aus. Nächste Zusammenkunft im Februar wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 10. Januar, 16 Uhr, Gaststätte „Feldeck", Feldstraße 60 (U-Bahn Feldstraße oder Messehallen), Vorführung des Dokumentartonfilms „Königsberg". Berichte über Landschaft und Städte in Ostpreußen, sowie Kampfhandlungen im letzten Krieg und die Vertreibung. (Darunter auch ein Abschnitt über die Rückgliederung des Memelgebiets.) Es ist eine Gemeinschaftsveranstaltung mit der Bezirksgruppe Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude. Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Frauengruppen

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Treffpunkt in der „Fernsicht". Für diesmal wird gebeten, Päckchen im Werte von 3,— DM zum Austausch mitzubringen.

Hamm—Horn: Montag, 11. Januar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 / 4 02 11.

Itzehoe — Frau Hedwig Reschke, Leiterin der Frauengruppe im Kreis Steinburg, wurde durch Herrn Mattig vom Informationszentrum Berlin die „kleine Berliner Freiheitsglocke" überreicht. In drei Jahren hat sie dreizehnmal Gruppen nach Berlin geführt und so dazu beigetragen, Verständnis für die Belange Berlins zu wecken.

Pinneberg — Auf einer Gesamtdeutschen Tagung begrüßte der Vors. der Kreisgruppe, Erwin Krüger, Tornesch, u. a. den Bundestagsabgeordneten Rolf Bremer, Elmshorn, sowie Landtagsabgeordneten Günter Friedrich, Elmshorn, und Dr. Gottfried Wolff, Pinneberg. Nach der Eröffnung der Tagung hielt der ehemalige „DDR"-Landrat Dr. Barm, Hamburg, sein Referat: Die „DDR" heute. „Die neue Ostpolitik der Bundesregierung nach dem Prinzip der Wandlung durch Annäherung hat in der „DDR"-Führung keine Bereitschaft zur Entspannung, sondern eine weitere politische Verhärtung und stärkere Repressionen nach innen ausgelöst." Dieses Urteil fällte der Redner gleich zu Beginn und gab anschließend interessante Hintergrundinformationen zur politischen und wirtschaftlichen Lage im anderen Teil Deutschlands. Dr. Barm, der erst im vergangenen Jahr nach einer Konfrontation mit der SED in den Westen gekommen war, beschrieb die „DDR" als einen autoritären Staat, der, von einer kleinen Elite „volksferner Funktionäre" geführt, zwar wirtschaftlich vorangekommen sei, im gesellschaftspolitischen Bereich jedoch keinerlei Anzeichen für eine Liberalisierung oder gar Demokratisierung aufweise. Vielmehr zeige sich in den letzten Jahren eine zunehmende Militarisierung des öffentlichen Lebens. Diese Entwicklung hat nach Barms Meinung im Westen noch viel zuwenig Beachtung gefunden. Der zweite Redner des Tages, Dr. Müller-Michaelis, Hoisbüttel, stellvertretender Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, legte in seinem Referat „Der Moskau-Vertrag" die Stellung der Vertriebenen dazu dar. In der anschließenden Diskussion war man sich darüber einig, daß auch die Heimatvertriebenen für Gespräche mit dem Osten und für eine Aussöhnung mit dem polnischen Volk eintreten. Das dürfe aber nicht einseitig und nicht zum Schaden Deutschlands vorgenommen werden.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61 / 4 93 45.

Ostpreußentag der Gruppe West am 9. Oktober 1971 in Quakenbrück. — Auf der letzten Sitzung des Gesamtvorstandes der Gruppe Niedersachsen-West in diesem Jahr nahm Vors. Fredi Jost Stellung zur Außen- und Innenpolitik der Bundesregierung. Bei der Beratung von Organisationsfragen wurde festgestellt, daß kleinere Gruppen sich in der letzten Zeit größeren Gruppen angeschlossen haben. Im Frühjahr 1971 soll wieder ein Jugendlehrgang stattfinden. Über die Frauenarbeit berichtete die Referentin Erika Link mit erfreulichen Feststellungen. Nach einer mehrtätigen Fahrt in den Ost- und Westsektor von Berlin findet am Dienstag, 30. März, ein ostpreußischer Frauennachmittag in Oldenburg statt, zu dem eine große Zahl von Frauengruppen erwartet werden. Neben der Bundesfrauenreferentin Frida Totenhaupt wird auch die ostpreußische Vortragskünstlerin Ina Graffius anwesend sein. Jost unterstrich die Wichtigkeit des Besuchs der Seminare im Ostheim zu Bad Pyrmont auch im Jahre 1971. Trotz Reduzierung von Zuschüssen konnte die Gruppe Niedersachsen-West ihre Schwerpunktveranstaltungen in diesem Jahr mit recht erfreulichen Ergebnissen durchführen. Einem Antrag der Kreisgemeinschaft Bersenbrück, die ihr 20jähriges Bestehen begeht, wurde zugestimmt, den Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West im Jahre 1971 am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück stattfinden zu lassen. Die Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, sich diesen Termin freizuhalten.

Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West

Oldenburg — Am Dienstag, 30. März, ostpreußischer Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West um 15 Uhr in Oldenburg. Alle Frauengruppen aus den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg sind eingeladen. Veranstaltungsraum wird rechtzeitig mitgeteilt. Neben der Bundesfrauenreferentin Frau Frida Todtenhaupt aus Bremen hat die Königsberger Vortragskünstlerin Frau Ina Graffius ihr Erscheinen zugesagt. Vortrag: „Menschen wie du und ich". 150 Gesichter aus 23 Ländern und ihre Deutung sozialhumanistischer Faktoren. Die Leiterinnen der Frauengruppen werden gebeten, die etwaigen Stärkemeldungen bis zum 15. März 1971 an die Unterzeichnete, 459 Cloppenburg, Sevelter Straße 67, Telefon (0 44 71) 34 39, zu richten.

Erika Link, Frauenreferentin

Buxtehude — In einer vorweihnachtlichen Feierstunde ehrte die Gruppe Fräulein Hildegard Hennig aus Königsberg, der der Vorsitzende im Auftrag der Gruppe Niedersachsen-Nord das goldene Ehrenzeichen überreichte. Hildegard Hennig hat sich besondere Verdienste um die Zusammenführung der ehemaligen Lehrer und Schüler der Ponarther Mittelschule in Königsberg erworben. Ihre Kartei umfaßt heute 1500 Namen. Ihr früherer Rektor, der bekannte Sportler Karl Baaske, gab in der Feier ein Lebensbild von Hildegard Hennig.

Gifhorn — Am 6. Februar Winterfest mit heimatlichem Programm und anschließendem Ball. Auch Narbargruppen sind eingeladen.

Hannover — 9. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Dorpmüller-Saal des Hauptbahnhofs. Kaffeetafel, Filme über die Kärntenfahrten. Anmeldungen für die Fahrt 1971 (9. 6. bis 29. 6.), Eintrittskarten für das Jahresfest am 13. Februar.

Wilhelmshaven — Sonnabend, 9. Januar, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Musik und Tanz im Clubhaus „Graf Spee". — Frauengruppe am Mittwoch, dem 20. Januar, 16 Uhr, im Clubhaus „Graf Spee".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Essen — Am Sonntag, 17. Januar, 17 Uhr, Reichsgründungsfeier im Kammermusiksaal des Saalbaus. Prof. Dr. Hubatsch, Bonn, spricht über „Bismarcks Reichsgründung — hundert Jahre danach". Eintritt frei, Gäste willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Trossingen — Gemeinsam mit den Gruppen Tuttlingen, Schwenningen, Rottweil und Villingen gedachte die Gruppe im Ratskeller des 50. Jahrestages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Nach der Begrüßung durch Vors. Pletz hielt Landeskulturreferent Prof. Dr. Schienemann die Festansprache. Er ehrte anschließend auch verdiente Mitglieder: Else Bilger, Herbert Pletz und Wilhelm Kirschnick für mehr als zehnjährige Mitarbeit im Vorstand, Marie Kubick, Margarete Becker, Anna Borchard, Ingrid Pletz und Günter Loga für über zehnjährige Mitgliedschaft. Geehrt wurde auch Herbert Schneider, Trossingen, für über zehnjährige Arbeit als 1. Vorsitzender. Das folgende Programm gestalteten die Jugendgruppen Trossingen und Aldingen.

Der Spitzenbeitrag hat sich auf 323 DM erhöht

Fortsetzung von Seite 13

1900" kostet 323 DM. Sie kann jedoch nur für Zeiten ab Januar 1971 verwendet werden, also nicht im Rahmen der zweijährigen Nachentrichtungsfrist für zurückliegende Zeiten. Gleichzeitig erfährt die Beitragsklassenskala für die Weiterversicherung eine Änderung. Nach dem „Dritten Rentenversicherungs-Änderungsgesetz" darf es in der Weiterversicherung aus Gründen der Überschaubarkeit jeweils nicht mehr als 15 Beitragsklassen geben. Aus diesem Grund mußten für 1970 bereits die Beitragsklassen 1300, 1500 und 1700 DM gestrichen werden. Für 1971 fällt jetzt weiter die Beitragsklasse 1100 DM aus. Somit gelten für 1971 für die freiwillige Weiterversicherung folgende 15 Beitragsklassen (Monatsbeiträge in Klammern):

100 (DM 17)	600 (DM 102)	1200 (DM 204)
200 (DM 34)	700 (DM 119)	1400 (DM 238)
300 (DM 51)	800 (DM 136)	1600 (DM 272)
400 (DM 68)	900 (DM 153)	1800 (DM 306)
500 (DM 85)	1000 (DM 170)	1900 (DM 323)

In den folgenden Jahren wird dann jeweils die höchste nicht durch 200 teilbare Klasse fortfallen, wenn infolge Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze eine neue Beitragsklasse erforderlich werden sollte.

Die Wahl der Beitragsklasse steht dem freiwilligen Versicherten grundsätzlich frei. Er kann also die Beitragsklasse unabhängig von der Höhe seines jeweiligen Einkommens wählen und ebenso die Zahl der jährlichen Beiträge selbst bestimmen. Für jeden Monat darf aber nur ein Weiterversicherungsbeitrag entrichtet werden.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß der Beitragssatz zur gesetzlichen Rentenversicherung nach dem Finanzänderungsgesetz 1967 auch im Jahr 1972 17 vH. betragen wird, daß er aber durch das gleiche Gesetz für 1973 auf 18 vH. der maßgebenden Bezüge festgesetzt wurde. Unterstellt man, daß die monatliche Beitragsbemessungsgrenze nach den bisherigen Erfahrungen je Kalenderjahr um 100 DM steigen wird, ist vom Januar 1973 an mit einem monatlichen Höchstbeitrag von 18 vH. von 2100 DM, d. s. 378 DM zu rechnen. In diesem Zusammenhang darf jedoch auch nicht unerwähnt bleiben, daß sich die Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung von 1957 bis 1971, also innerhalb von 14 Jahren, um über 140 vH. erhöht haben, was einer jährlichen Durchschnittssteigerung von 10 vH entspricht.

Dr. Fritz Stumpf

Kunsteisbahn für Oliva

Danzig — In Danzig-Oliva werde gegenwärtig die größte überdachte Kunsteisbahn „von Polen" gebaut, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza."

jon

Blick nach drüben

Gründe für die Unzufriedenheit in den Hafenstädten

„Warum gehen die Menschen? Diese Frage nimmt schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Partei- und Wirtschaftsaktivs in unseren Hafenstädten in Anspruch . . . Unsere Werften und Hafenverwaltungen verzeichnen seit Jahren einen chronischen Mangel an Arbeitskräften. Es kommt aus diesem Grunde des öfteren zu Stauungen bzw. Unterbrechungen bei den Verladearbeiten. Auf diesem Gebiet zeigen sich auch die größten Engpässe . . . Obwohl seit dem Jahr 1966 beispielsweise in Gdingen 9788 Hafenarbeiter neu eingestellt wurden, hat sich die Situation nicht gebessert. Der einfache Grund

„Glos Wybrzeza"

liegt darin, daß in derselben Zeit 9600 Personen ihre Arbeitsplätze verlassen haben. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Danziger Hafen, wo von 1968 bis August 1970 3315 Personen ihre Arbeit niederlegten. Wo liegen die Ursachen für diesen Vorgang? Erstens in den Methoden der Werbung von Arbeitskräften in anderen Landesteilen . . . Die Werbekolonnen suchen, sobald sie entsprechend eingewiesen sind, mit ihren Prospekten und Flugblättern z. T. entlegene Gebiete, ja sogar in Südpolen gelegene Dörfer auf und versprechen Akkord-Arbeitslöhne in Höhe von 2800 bis 3000 Zloty. In formaler Hinsicht treffen diese Angaben sogar zu. Nur bleiben dabei die Umschulungszeiten ebenso wie die Wartezeiten unberücksichtigt . . . In Wirklichkeit sind z. B. in Gdingen sogar die alten Hafenarbeiter-Brigaden nur zu 40 bis 50 Prozent im Akkord tätig. Bei ihrer Einstellung zu niedrigeren Bedingungen ist die Entlohnung der Werktätigen auch dementsprechend. Zweitens kommen die schweren atmosphärischen Arbeitsbedingungen in offenem Gelände hinzu, die Neuankömmlinge aus Kleinstädten und Landgemeinden oft geradezu schockieren. Diese Schwierigkeiten sind um so größer, als die Neuangeworbenen keineswegs immer von den alten Dockarbeitern freundlich aufgenommen werden . . . Hinzu kommt die Unterbringung der Neuankömmlinge in Arbeiterhotels und in sogenannten Privatquartieren außerhalb der Dreistadt. Die Zahl der den Hafenverwaltungen zur Verfügung stehenden Hotelplätze ist gering: in Danzig sind es 400, in Gdingen kaum 70 — in einer ausgedienten Baracke. Die privaten Zimmervermieter halten häufig die Vereinbarungen nicht ein — dementsprechend häufig sind die Klagen. Auch die jahreszeitlich bedingten, unterschiedlichen Arbeitszeiten und Verdienstmöglichkeiten bilden alles andere als einen Anreiz für die Tätigkeit bzw. für den Verbleib in den Häfen . . . Auf solche Art wird der nationalen Wirtschaft angesichts der ständigen Fluktuation der Arbeitskräfte schwerer Schaden zugefügt."

Aus „Glos Wybrzeza"/Danzig v. 10. 12. 1970

Schuljugend ergreift Initiative

„Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Coppernicus-Gedenken in den Wojewodschaften Danzig und Allenstein ergreift jetzt die Schul- und Hochschuljugend die Initiative zur Durchführung der ersten Feierlichkeiten und zur Einrichtung der Coppernicus-Kabinette im Jahr 1971 . . . Das Leben und Wirken des großen Astronomen ist zum Unterrichtsthema erhoben worden, nachdem entsprechende Unterlagen und Schriften erarbeitet worden sind. Auch bei den Vorlesungen an den Universitäten und während der Sommerkurse der Schuljugend und Studenten wird Coppernicus ein breiter Raum eingeräumt werden. Die Schulen, die als erste sog. Coppernicus-Kabinette erhalten werden, sind bereits benannt. Eine erste größere Coppernicus-Feierstunde wird aus Anlaß des 498. Geburtstages des Astronomen am Coppernicus-Lyzeum in Danzig am 19. Februar 1971 veranstaltet werden. An ihr sollen auch Schülerdelegationen aus Nachbarstädten teilnehmen."

Aus „Glos Wybrzeza" v. 12. 12. 1970

Angerburg: „Kein Grund zum Optimismus"

„Die Realisierung des Investitionsprogramms im Bereiche der Angerburger Landwirtschaft stand im Mittelpunkt eines Parteiforums, an dem auch Betriebsdirektoren und Wirtschaftsfachleute teilnahmen . . . Nachdem die Landwirtschaftsbetriebe, und vor allem die Staatsgüter zunächst 124 Millionen Zloty und sodann noch einmal 13 Millionen Zl. für Investitionszwecke erhalten hatten, ergibt sich jetzt eine Reihe von Fragen, wie diese Mittel eingesetzt worden sind und welchen Nutzen sie gebracht haben. Es sollten im laufenden Fünfjahrplan sowohl neue Wohnungen für die Belegschaften der Betriebe, als auch Ställe und Scheunen errichtet werden. In diesem Zusammenhang entstand ein besonderes, nur für die Landwirtschaft

„Gazeta Olsztynska"

bestimmtes Bauunternehmen, das man jedoch eines Tages aus Angerburg nach Lötzen verlegte. Das Ergebnis: die Wohnbauvorhaben wurden nur zu 72 Prozent, die anderen Pläne nur zu 65 Prozent erfüllt. Die Liste derjenigen Objekte, die nicht zum vorgesehenen Termin fertiggestellt werden können, ist lang . . . Zu Optimismus besteht kein Anlaß. Das Fehlen entsprechend geschulter Ingenieur-Kader ebenso wie der Mangel an Arbeitskräften führte zur Stagnation . . . Die hohen Verwaltungskosten werden dadurch gekennzeichnet, daß im Lötzener Baubetrieb auf jeweils zwei Arbeiter ein Verwaltungsangestellter entfällt . . . So kann es nicht wundernehmen, daß in der gegenwärtigen Planperiode 118 Wohnräume und 560 Viehunterkünfte nicht erstellt werden, daß 22 Millionen Zloty für Investitionszwecke nicht genutzt werden können. Die Folgen für die Produktionsentwicklung liegen auf der Hand . . ."

Aus „Gazeta Olsztynska" v. 16. 12. 1970

Rückgang der Jagd-Ergebnisse

„Die diesjährige Jagdsaison kündigt sich mit einer bisher mehr als schlechten Ausbeute an. Das beweisen die bisherigen Jagderträge und mehr noch die minimalen Aufkäufe von Hasen und Rehen durch die Allensteiner ‚Wald'-Gesellschaft. Bis zum 30. November lieferten die Jäger insgesamt nur 253 Rehe und — 77 Hasen ab; im Vergleichsjahr 1969 waren es zu diesem Zeitpunkt 3840 Rehe und 3576 Hasen! Der Vergleich dieser beiden Zahlenergebnisse erfordert keinen Kommentar. Die Folgen werden sowohl für unseren Export als auch für den Fang von lebendigen Tieren, wie sie in früheren Jahren vor allem nach Frankreich und Italien ausgeführt werden konnten, fatal sein."

Aus „Gazeta Olsztynska" v. 16. 12. 1970

Propagandafeiern in Allenstein

„Mitte Januar 1971 jährt sich zum 450. Male die Verteidigung des Allensteiner Schlosses durch Coppernicus vor dem Überfall der Kreuzritter. Dieses historische Ereignis wird in Allenstein gleichzeitig mit den Feierlichkeiten aus Anlaß der Befreiung der Stadt im Jahre 1945 begangen werden. Es wurde ein besonderes Organisationskomitee für die 450-Jahr-Feiern ins Leben gerufen, dessen Hauptaufgabe es ist, den Veranstaltungen einen repräsentativen Charakter zu geben; vorgesehen ist eine Reihe von Festveranstaltungen, die Enthüllung einer Gedenktafel am Allensteiner Schloß, Schulfeiern und öffentliche Kundgebungen."

Aus „Gazeta Olsztynska" v. 17. 12. 1970

Folklore in den „West- und Nordgebieten" mit Vorrang gepflegt

„ . . . In den polnischen West- und Nordgebieten (d. h. in den ostdeutschen Provinzen/Red.) wird Folklorefragen und allen Bereichen des kulturellen Lebens besondere Bedeutung beigemessen, handelt es sich dabei doch um einen Integrationsfaktor erster Ordnung, der für das Zusammenleben der in diesen Räumen zusammengeströmten Bevölkerungsgruppen überaus wichtig ist. Das war schon in früheren Jahren so, wie eine Zahlenerhebung von 1962 beweist, nach der ein Viertel aller polnischen Tanz- und Gesangensembles in den West- und Nordgebieten tätig und 23 v. H. aller Mitglieder solcher Gruppen auch beheimatet waren, während die Bevölkerungszahl zu diesem Zeitpunkt erst 23

„Kultura i Zycie"

v. H. der gesamtpolnischen Bevölkerung ausmachte. Auch heute ist es nicht anders, obwohl die Erfolge dieser Arbeit bereits nachweisbar sind und die allgemeine Integration rasch voranschreitet."

Aus „Kultura i Zycie", Dezemberheft 1970

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Timm, Käthe, aus Königsberg, Ziegelstraße, jetzt zu erreichen über Hans-Joachim Timm, 285 Bremerhaven-M., Bürgermeister-Smidt-Straße 177, am 25. Dezember

zum 90. Geburtstag

Gribat, Friedrich, Sattler- und Tepazierermeister, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt bei seinem Schwiegersohn Heinrich Kaselkat, 3031 Kirchboitzen 104, am 8. Januar

Gudlat, Ida, jetzt 2 Hamburg 33, Habichtstraße 25, Wohnung 127, am 3. Januar

Juth, Maria, geb. Plaßwich, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Vom-Stein-Weg 21, jetzt 4 Düsseldorf-Oberkassel, Oberkasseler Straße 156, bei Thiel, am 20. Dezember

Karweina, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 345 Holzminden, Uferstraße 4, am 9. Januar

Stern, Ida, geb. Pörschke, aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2133 Ottersberg, Lerchenweg 12, am 1. Januar

zum 89. Geburtstag

Steinert, Karl, Zugführer i. R., aus Schmalleningken, Kreis Pogegen, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide Nr. 18a, am 1. Januar

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 1. Januar

Willautzkat, Berta, geb. Knapke, aus Lasdehnen, jetzt 496 Stadthagen, Glückauf 8, am 29. Dezember

zum 88. Geburtstag

Friederici, Ida, geb. Broßonn, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, am 4. Januar

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel, Vogtkörner Straße 4, am 6. Januar

zum 87. Geburtstag

Abroschat, Auguste, geb. Schwan, aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 28 Bremen 33, Jos.-Ressel-Straße 41, am 25. Dezember

Frenkler, Auguste, aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter E. Neufeldt, 29 Oldenburg, Am Zuggraben 3, am 29. Dezember

Oppermann, Marie, geb. Wilks, aus Kukoreiten, Kreis Heydekrug, jetzt bei ihrer Tochter Anna Wallenzus, 401 Hilden, Am Stadtwald 19, am 4. Januar

Steiner, Otto, Hufbeschlagzeuglehrmeister zu Trakehnen, jetzt 303 Walsrode, Worth 6, am 5. Januar

zum 86. Geburtstag

Bogarra, Marie, geb. Kerschek, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Moers, Josefstraße 28/29, am 7. Januar

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 205 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar

Koschorke, Gertrud, aus Allenstein, Roonstraße 65, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Dr.-Braun-Straße 3, am 2. Januar

Stamminger, Karl, aus Kleehagen, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, am 21. Dezember

zum 85. Geburtstag

Blaschkowski, Berta, geb. Meisterknecht, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde, am 4. Januar

Hofer, Martha, geb. Harpian, aus Angerapp, Schulstraße 134, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Fritz, 706 Schorndorf, Archivstr. 3, am 24. Dezember

Koslowski, Juliane, geb. Spalk, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altenheim „Deiner Linde", am 3. Januar

Ohnesorge, Auguste, geb. Hipler, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 36, Peterstraße 37, am 29. Dezember

Piesczek, Maria, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 44, Erkstraße 20, am 5. Januar

Strahl, Ernestiene, geb. Voss, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Lemanski, 24 Lübeck, Eutiner Straße 36, am 4. Januar

Szesny, Auguste, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Tochter Ottilie Romanowski, 6681 Lautenbach, Feldstraße 8, am 30. Dezember

zum 84. Geburtstag

Bock, Gustav, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Luhdorf 109, am 8. Januar

Burdinski, Minna, geb. Meistrowitz, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Großenaspe, am 9. Januar

Ellmer, Richard, aus Groß Schunkern, Kreis Insterburg, jetzt 3501 Baunatal, Steinrutzke 2, am 30. Dezember

zum 83. Geburtstag

Bartelt, Karl, aus Waldhausen, Kreis Insterburg, Revierförsterei Milchbude, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 16, am 4. Januar

Daum, Alice, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 38, Eitel-Fritz-Straße 13, am 6. Januar

Drazba, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Siems, Böhmskamp 43, bei Nikoleyzik, am 6. Januar

Penner, Max, aus Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 8, am 7. Januar

Sieroka, Auguste, aus Groß Nappern, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Anna Böttcher, 43 Essen-West, Sälzerstraße 74, am 25. Dezember

Stoffenberger, Minna, geb. Sobottka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstr. 18, bei Ungerad, am 5. Januar

Zacharias, Gertrud, geb. Hohenstein, aus Königsberg, Vorder-Roßgarten 67/68, jetzt 24 Lübeck, Friedhofs-Allee 36, am 8. Januar

zum 82. Geburtstag

Grebin, Lily, seinerzeit gefeierte Opern- und Operettendiva am Tilsiter Stadttheater, wo ihr Mann Curt Grebin lange Jahre Theaterdirektor war; jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Heinz Austin, 3 Hannover, Alte Döhrener Straße 15

Herrmann, Johannes, Lehrer, aus Lyck, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 18, am 3. Januar

Jackson, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Danziger Straße 1a, am 4. Januar

Nieswandt, Martha, geb. Lilleike, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 74, Koolbarg 36d, am 3. Januar

zum 81. Geburtstag

Ferber, Marie, geb. Bahlau, aus Osterode, Elwenspoekstraße 18, jetzt 44 Münster, Duddeyheide 28, am 5. Januar

Funk, Helene, geb. Krüger, aus Königsberg, Lovis-Corinth-Straße 22, jetzt 24 Lübeck, Dürerstraße 32, am 9. Januar

Melzer, Hermann, aus Friedland, Kreis Bartenstein, Schippenbeiler Weg 1, jetzt 4151 Willich, Weberstraße 8, am 26. Dezember

Müller, Käthe, geb. Krebs, aus Ortelsburg, jetzt 75 Karlsruhe, Uhuweg 7, am 4. Januar

Syttkus, Bertha, aus Lyck, Webschule, jetzt 45 Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, am 6. Januar

zum 80. Geburtstag

Allissat, Emilie, geb. Wisbar, aus Argenfurt, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Im Eichholz 14, am 25. Dezember

Borowy, Marie, geb. Stanko, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 83 Auloh-Landshut, Siedlungsstr. 5, am 4. Januar

Falknau, Margarete, geb. Schulz, aus Pr.-Holland und Mühlen, Kreis Osterode, jetzt 23 Kiel, Waitzstr. 60, am 2. Januar

Glitz, Frieda, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 6, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Bohlkamp, bei Pallaschke, am 3. Januar

Gross, Maria, geb. Eberlein, aus Königsberg, Yorckstraße 82, jetzt 49 Herford, Kastanienallee 32, am 28. Dezember

Grunenberg, Andreas, aus Curau, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, August-Bebel-Straße 19, am 6. Januar

Kampler, Otto, aus Arys, jetzt 3161 Steinwedel, am 31. Dezember

Krupkat, Franz, aus Klein-Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Nichte Mieze Jaksties, 49 Herford, Ortsieker Weg 57a, am 28. Dezember

Lamm, Martha, geb. Makowski, aus Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, Poststraße 159, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 65c, am 3. Januar

Pertenbreiter, Gertrud, geb. Schaak, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee, Post Nusse, am 5. Januar

Schäfer, Emma, geb. Grahn, aus Miswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 209 Winsen. Breslauer Straße 6, am 22. Dezember

Schilewa, Maria, geb. Liß, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2131 Bötersen, am 27. Dezember

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, jetzt 51 Aachen, Welkenrather Straße 73/75, Wohnung 220, am 4. Januar

Solka, Fritz, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069, am 3. Januar

Steinke, Johanna, aus Königsberg, Alter Garten 40, jetzt bei ihrem Sohn Herbert, 2 Wedel, Kleinsiedlerweg 11, am 6. Januar

Völkner, Johanna, aus Königsberg, Dessauer Str. 12, jetzt 24 Lübeck, Bei St. Johannis 36, am 7. Januar

Westermann, Margarete, aus Pillau II, Oberschlesienstraße 9, jetzt bei ihrer Tochter Gehring, 239 Flensburg, Jürgensgaarder Straße 58, am 5. Januar

zum 75. Geburtstag

Gehrmann, Karl, aus Königsberg, Kummrau, jetzt 3161 Steinwedel, Schulstraße 19, am 26. Dezember

Helmdach, Gustav, aus Kleehagen und Bergendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, am 23. Oktober

Hundsdörfer, Lina, geb. Gelzenleichter, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 29 Oldenburg, Ehnerstr. 34, am 9. Januar

Kabbert, Luise, geb. Pfeiffer, aus Labiau, jetzt 317 Gifhorn, Fuchsienweg 16, am 5. Januar

Kaul, Ewald, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt 75 Karlsruhe 1, Forststraße 58, am 2. Januar

Klein, Anna, geb. Kirchner, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Obergroßbach, Kirchstraße 14, am 2. Januar

Koesling, Walter, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Bischofer Deich 11, am 7. Januar

Korzen, Gottlieb, Tischler, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund-Hörde, Thorner Straße 6, am 3. Januar

Petrikowski, Maria, aus Wuttrienen, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 28, Hohenheimer Straße 2, am 3. Dezember

Turowski, Auguste, geb. Lawendowski, aus Treuburg, Wiesenweg, jetzt 567 Opladen, Haus-Vorster-Straße Nr. 43, am 25. Dezember

Vogel, Oswald, Oberförster i. R., aus Nickelsberg, Kreis Johannisburg, jetzt 3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5, am 3. Januar

zur goldenen Hochzeit

Cirkel, Karl und Frau Luise, geb. Sakszowski, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt 3 Hannover-Linden, Weiße Rose 26, am 27. Dezember

Stolzenberg, Emil und Frau Auguste, geb. Kraschinski, aus Ortelsburg, Ludendorffstraße 13, jetzt 239 Flensburg, Mühlenholz 33, am 18. November

zur Beförderung

Göttlicher, Dr. med. Sigurd, Oberleutnant zur See der Reserve (Göttlicher, Edgar und Frau Hedwig, geb. Schwarz, aus Bartenstein und Ortelsburg, jetzt 333 Helmstedt, Am Schwanefelder Weg 53), ist zum Stabsarzt der Marine befördert

zum Examen

Bowien, Botho (Bowien, Botho und Frau Ida, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 60, jetzt 66 Saarbrücken 2, Donaustraße 9), promovierte an der Universität Göttingen zum Dr. rer. nat. mit den Prädikaten „sehr gut und ausgezeichnet"

Ringlau, Georg (Ringlau, Fritz, Maschinenbaumeister, und Frau Charlotte, geb. Fuchs, Hebamme, aus Wehlau, jetzt 85 Nürnberg, Leobschützer Str. 23), hat das Examen als Ing. grad. am Oskar-von-Miller-Technikum in München bestanden

zur bestandenen Prüfung

Grabowski, Dietrich, Diplomkaufmann (Grabowski, W., Lehrer, und Frau Gertrud, geb. Hintz, aus Grubenhof, Kreis Sensburg, jetzt 29 Oldenburg, Noackstraße 14), hat am Studienseminar in Bremen die Prüfung als Studienassessor für Handelsanstalten bestanden

---

Mehr private Bäcker

Danzig — Der ständige Backwarenmangel in Danzig hat die polnischen Stadtbehörden veranlaßt, die Genehmigung zum Bau von sechs privaten Bäckereien zu erteilen, schreibt Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Die zwei ersten Bäckereien mit entsprechendem Verkaufsraum sollen 1972 in Danzig-Oliva eröffnet werden. **jon**

Ein gesegnetes Priesterleben

Prof. Dr. Johannes Quint vollendete das 70. Lebensjahr



Am 12. Dezember 1900 wurde Johannes Quint als Sohn des Oberlehrers Quint in Danzig geboren. Nach dem Abitur am dortigen humanistischen Gymnasium, den philosophischen und theologischen Studien an der Staatlichen Akademie zu Braunsberg und an der Universität zu Münster/Westfalen wurde er nach einjähriger Kaplanzeit in Benern von seinem Bischof nach Rom beurlaubt zu weiteren theologischen Studien, in denen er sich als Mitglied des Deutschen Nationalkollegs S. Maria dell' Anima an der Päpstlichen Universität San Apollinare dem Kirchenrechtsstudium widmete. Er schloß nach zwei Jahren mit der Dissertation „De auctore Bullae Unam Sanctam" über den Urheber der Bulle Unam Sanctam von 1302 (Papst Bonifaz VIII.) bei Professor Ottaviani und seinen Lehrern Roberti und Cicognani (heute Mitglieder des Kardinalskollegiums mit dem Dr. juris canonici ab. Anschließend arbeitete Quint ein Jahr lang an der Sacra Romana Rota, dem höchsten kirchlichen Gericht, als Advokatspraktikant. Darauf berief sein Bischof ihn zum engsten Mitarbeiter, Geheimsekretär und Hofkaplan, nach Frauenburg.

Mit Eifer widmete er sich zusätzlich als Diözenssensekretär der großen Diasporasorge in Ostpreußen. Er war der Begründer und Initiator der sogenannten „Wandernden Kirche", d. h. Seelsorger für Werk- Kasernen- und italienische Landarbeiter. Hierzu gab er für seine 12 Mitarbeiter das Hilfsbuch „Compagno italiano" heraus.

Im Jahre 1934 wurde der Priester nach zweijähriger Tätigkeit als Aktuar, Notar und geistlicher Richter in der Bischhöflichen Kurie zum Domvikar des Domkapitels von Frauenburg ernannt, dem einst Nikolaus Coppernicus, der Begründer des heliozentrischen Weltbildes, angehörte.

In den harten Kriegsjahren stellte sich Quint auf Ersuchen des damaligen Feldbischofs, neben seiner Arbeit, als Lazarettpfarrer für Schwerstverwundete zur Verfügung. Er half seelische Not lindern. Quint wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz und vom Papst mit dem Orden „bene merenti" ausgezeichnet.

Der Januar 1945 kam mit seinen überschweren Erleben und Entbehren. Nur die achtzigjährige Mutter am Arm, in der anderen Hand ein Köfferchen mit Mundvorrat, fand Quint in Oberbayern durch liebevolle Hilfe edler Menschen eine Heimat in der Heimat, Beruf und Arbeit als Religionspädagoge und Seelsorger am Gymnasium zu Starnberg. Seine reichgesegnete Lehrtätigkeit von 20 Jahren stand stets unter der Devise „Unum in veritate et laetitia — Eins in Wahrheit und Freude." Mit junggebliebenem Herzen voll innerer Heiterkeit wandte er sich der ihm anvertrauten Jugend zu, die auch heute noch freundschaftlich mit ihm verbunden ist.

Zum vollendeten 70. Lebensjahr widme ich meinem verehrten Freund Prof. Dr. Quint mein Buch „Herder in Niedersachsen", (Lax, Hildesheim), und rufe ihm aus vollem Herzen zu: Ad multos annos!

Pfr. Dr. theol. Dr. en théol. Nicolaus Heutger

Wassermangel in Likusen

Allenstein — Der Wassermangel im „stark bevölkerten Stadtteil Allenstein-Likusen" habe einen Höhepunkt erreicht: Die Menschen müssen aus dem nahen See Wasser holen, was bei der Verschmutzung des Seewassers zu Epidemien führen kann. Der einzige öffentliche Brunnen in Likusen sei seit dem Frühjahr außer Betrieb, meldet „Gazeta Olsztynska". **jon**

Die Gewinner unserer Weihnachtsverlosung

Unsere am 16. Dezember 1970 durchgeführte Verlosung für Bezieherwerbung erbrachte folgendes Ergebnis:

Geldpreise: 100 DM Los Nr. 11, je 50 DM Lose Nr. 548 und 732, je 20 DM Nr. 69, 241, 299, 462, 510, je 10 DM Nr. 284, 369, 399, 452, 468, 550, 554, 686, 737 und 739.

4 Reisewecker: Nr. 27, 115, 307 und 588.

16 schmiedeeiserne Schalen: Nr. 48, 76, 144, 153, 180, 197, 210, 259, 402, 409, 451, 475, 479, 624, 629 und 648.

12 „Wo der Birnbaum stand": Nr. 24, 104, 186, 233, 258, 297, 348, 354, 602, 639, 647 und 654.

9 „Die Fischer von Lissau": Nr. 139, 152, 231, 245, 327, 511, 644, 708 und 744.

12 „Bowkes und Pomuchelsköpp": Nr. 9, 46, 64, 92, 275, 436, 442, 519, 670, 672, 683 und 752.

20 „Die Olympischen Kämpfe 1968": Nr. 6, 28, 32, 187, 203, 235, 254, 262, 293, 315, 344, 433, 455, 472, 494, 496, 583, 610, 631 und 682.

5 „Ich helf' Dir kochen": Nr. 130, 313, 314, 356 und 531.

14 „Geschichtliche Werke": Nr. 40, 47, 59, 239, 358, 413, 555, 571, 603, 616, 665, 712, 721 und 731.

20 Tischbanner mit Ständer: Nr. 3, 9, 120, 138, 157, 159, 166, 255, 335, 341, 393, 398, 418, 478, 480, 514, 520, 574, 707 und 738.

20 „Zwischen Gestern und Morgen": Nr. 12, 37, 44, 49, 103, 116, 121, 205, 303, 304, 379, 389, 407, 457, 467, 627, 655, 661, 678 und 688.

Die Geldpreise und auch die Sachwerte wurden, wie versprochen, noch vor Weihnachten zum Versand gebracht. Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch.

Gerade die heutige Zeit erfordert einen viel engeren Zusammenschluß aller Menschen, die sich unserem Gedankengut anschließen. Nur durch eine große Abonnentenzahl ist eine weite Streuung möglich. Bitte helfen auch Sie mit, für unsere gerechte Sache zu werben und wählen Sie Ihre Prämie aus nachstehendem Angebot.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers: Bildkartenkalender 1971; „Der redliche Ostpreuße 1971"; Ostpreußischer Taschenkalender 1971; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Vierfarb-Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Eine Dackelballade" oder „Katzengeschichten" (Drei Mohrenverlag); Arztroman von Behring „Der Tod hat das Nachsehen".

Für zwei neue Dauerbezieher: Gasfeuerzeug mit Elchschaufelwappen; „Luchterne „Vögel" von Gustav Baranowski; „Der Carol" von Klootboom—Klootweitschen; „Laß die Marjellens kicken", lustige Späßchen aus Ostpreußen; E. Wichert „Heinrich v. Plauen" (2 Bde.); „Zwischen Gestern und Morgen", Dokumente, Analysen, Kommentare; Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel; Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; „Melodie und Rhythmus", Melodien von Peter Kreuder mit dem Solisten Bruce Low u. a.; „Zünftige Blasmusik" mit dem Originalorchester Hoch- und Deutschmeister u. v. a.; „Wilhelm Strienz singt seine großen Erfolge"; „Zauberreich Oper und Operette"; Zauberflöte, Don Giovanni, Carmen, Troubadour u. a.

Für drei neue Dauerbezieher: Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall), Eduard Mörike, Gesammelte Werke, Sonderausgabe in einem Band; „Die Fischer von Lissau" von Willy Kramp.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Hier abtrennen

FÜR IHRE NEUWERBUNG!

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Ich überweise die Bezugsgebühr viertel-/halbjährlich im voraus an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

a) auf Postscheckkonto Hamburg 84 26

b) auf das Girokonto 192 344 der Hamburgischen Landesbank, Hamburg.

Zutreffendes bitte unterstreichen

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache senden an:

DAS OSTPREUSSENBLATT
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

1

Gertrud Papendick

Der fremde Bahnhof

Es ist keine neue Erkenntnis, daß ein Bahnhof den Menschen nicht zum Verweilen bestimmt ist. Er bedeutet Abreise, Durchgang, Ankunft, sonst nichts.

Dennoch mag es zuweilen geschehen, daß, wer durch irgendwelche Umstände an solcher Stätte festgehalten wird, einen Zwischenzustand erlebt, der völlig irreal zu sein scheint, besonders, wenn der davon Betroffene nicht bloß ein Reisender, sondern von Natur geradezu ein Fahrender ist.

Fahrende Leute, die ja niemals ankommen, sondern deren Lebenserfüllung es ist, unterwegs zu sein, können in einer kurzen Zeitspanne von einem Zug zum anderen eine sonderbare Strecke des Entrücktseins, der tiefsten Beruhigung und Entspannung durchmessen. Entlassen aus dem Zwang des bürgerlichen Daseins, vermögen sie unversehens Kräfte ihres Wesens zu entdecken, die lange verschüttet waren, und zu einem Anlauf auszuholen, der alle Hindernisse über den Haufen rennt. Nur muß hinter diesem Vorgang die Gewißheit des Davon- und Weiterkommens stehen ...

In zehn Minuten geht der Zug ... !

Ich habe in Jahren und Jahrzehnten auf vielen Bahnhöfen dieses Gefühl des Aufbruches erleben können —, auf den großen und strahlenden der Metropolen, hinter denen sozusagen die ganze Welt offenstand. Sie sind einander im ganzen ziemlich ähnlich und vermögen das gleiche euphoristische Glücksgefühl zu verschenken. Doch das ist zumeist eine Illusion, die bald genug in sich zusammenfällt.

Eindringlicher und nachhaltiger ist möglicherweise das Erlebnis einer solchen unprogrammmäßigen Rast auf einer unscheinbaren Station irgendwo in hinterwäldlerischer Weite oder geradezu am Rande der Welt. Es greift unvermutet ins Gemüt und wird unverlierbar.

Ich mußte einmal einen Abend und eine Nacht in notdürftiger Unterkunft auf dem Bahnhof von Norddeich verbringen, weil das letzte Fährboot nach Norderney verpaßt war. In Norddeich hört die Bahnstrecke auf, es war März und kalt. Es blieb keine Wahl. Und alle Lust konnte einem sowieso verlorengehen.

Doch das geschah dann nicht. Der einzige weitere Fahrgast aus dem strandenden Waggon, ein biederer Bursche mit Rucksack, Hütli und unverkennbarem Dialekt, setzte sich im Wartesaal ohne weiteres an meinen Tisch. Er war aus Passau und hatte sich dort, von der bayrisch-österreichischen Grenze her, aufgemacht, um sich einmal den Norden zu besehen. Er wollte auch auf die Insel und konnte nicht weiter. Wir aßen miteinander, was es gerade gab — was konnte es groß sein — Bockwurst und Kartoffelsalat, und tranken jeder ein Bier. Ich wurde dabei auf richtig zu Herzen gehende Weise unterhalten.

Am Nebentisch tranken zwei Matrosen unentwegt einen ‚Lütt un Lütt' um den anderen, der eine von ihnen konnte nicht mehr aufstehen.

Auf hohem Stuhl an der Theke saß ein Förster und versuchte einen Gedankenaustausch mit der verschlafenen Serviererin auf der anderen Seite, doch ohne Erfolg. Schließlich kam er an unseren Tisch. Er wollte auch auf die Insel.

In dieser verlassenen Gegend waren alle untereinander Spießgesellen und Brüder. Es war, als wäre man am Ufe des Hades gestrandet. Am Morgen, wußte man, ging es in aller Frühe über das herzhaft buckelnde Watt ...

Ich könnte ein Lied singen oder herzzerreißende Geschichten schreiben von kleinen ostpreußischen Bahnstationen, aus denen nicht so leicht ein Weiterkommen war.

Doch ich habe hier anderes vor, das mir eigenartiger und wesentlicher erscheint.

Von Zeit zu Zeit muß ich nachdenken über einen Bahnhof, den ich in meiner Erinnerung nicht unterbringen kann. Ich kenne ihn ganz bestimmt und habe ihn mehrfach erlebt; aber ich weiß nicht, wo er steht, wie er heißt und wohin man von ihm fährt.

So bin ich schließlich zu der Überzeugung gelangt, daß es ihn gar nicht gibt.



Ostpreußische Landstraße im Winter — Nach einem Gemälde von Max Lindh

Dennoch ist er mir deutlich und oft gegenwärtig. Nicht einmal, sondern mehrmals habe ich mich dort befunden mit der Absicht oder unter dem Zwang, von ihm abzureisen. Aber wohin denn? Natürlich nach Hause, wohin denn sonst!

Aber wo liegt denn das, was man zu Hause nennen möchte, und kann man es überhaupt erreichen? Wir haben das, was ursprünglich so hieß, ja alle verloren, und vielleicht bedeutet es heute, über die örtlichen Vorstellungen hinweg, für jeden etwas anderes.

Doch eins ist gewiß: Ich will von diesem fremden Bahnhof jedesmal nach Hause fahren.

Ich, die ich mir geschworen habe, niemals mehr Gepäck zu tragen, komme mit Koffer und lauter Zubehör in Eile und Angst dorthin. Es ist ein alter Lederkoffer meines Vaters, der sich, vollgepackt, nach den Seiten mächtig auswölbt und daher sehr schlecht tragen läßt. Aber ich habe wohl keinen anderen, und außerdem ist er ja ein Erbgut, das sich ebensowenig loswerden läßt wir irgendein Wesenszug, den man von der Natur mitbekommen hat. Ich muß mich also, wie mir scheint, bis ans Ende meiner Tage mit ihm herumschleppen.

Der so unsagbar fremde Bahnhof besteht aus langgestreckten düsteren Räumen, die ich durchmessen muß; endlich lange ich auf dem vorgeschriebenen Bahnsteig an, von dem, wie ich ganz sicher weiß, der Zug abgehen wird.

Dieser Bahnsteig nimmt kein Ende, er ist völlig leer, und da steht keineswegs ein Zug, es kommt auch keiner an.

Da ist niemand, den ich fragen könnte, ich warte eine Weile voll Unruhe und Ungeduld. Und dann begreife ich, als hätte es mir einer gesagt, daß es eben doch nicht der richtige Bahnsteig ist, daß der Zug, mit dem ich fahren will, an ganz anderer Stelle abgeht; ich muß wieder über Treppen und durch Tunnel, es ist höchste Zeit, ich haste dahin unter schwerem Druck, und noch dazu bemerke ich, daß mein Koffer weg ist. Verloren oder stehen geblieben, der treue alte Koffer meines Vaters mit meiner ganzen Habe.

Es ist genauso, wie es damals auf der Flucht war ...

Doch das Erlebnis kehrt in Abständen immer wieder. Da ist der lange, leere Bahnsteig, ich schleppe mühsam den Koffer, und sobald mir deutlich wird, daß ich an die falsche Stelle geraten bin, habe ich ihn auch schon verloren, dazu meine Handtasche mit Papieren und Geld, also die ganze Existenz.

Ich irre dahin, mittellos und verlassen, und den Zug erreiche ich nie ...

Doch ein späteres Mal muß es mir endlich gelungen sein, denn ich sitze in einem Zug, und gewiß ist es der, mit dem ich immer fahren wollte zu einem Ziel, das ich nicht kenne und das mir doch bestimmt ist.

Es ist ein sehr langer Zug, und er ist bis zum letzten Platz gefüllt, die Menschen sitzen dichtgedrängt darin, geduldig und ergeben, denn sie alle müssen zu jenem unbekannten Ziel, es ist dabei gar nicht sicher, ob sie es auch wollen.

Dann hält der Zug auf einer Station, es soll dort längeren Aufenthalt geben, ich habe Zeit auszusteigen, um mir etwas zu trinken zu holen oder eine Zeitung zu kaufen oder auch bloß Luft zu schöpfen. Nun sehe ich, daß es jener fremde Bahnhof ist, von dem ich oft vergeblich abzufahren suchte.

Doch nun bin ich an der richtigen Stelle, ich habe meinen Platz und mein Recht und meine Sicherheit.

Der Bahnsteig, über den ich wandere, ist auch wieder ganz leer, alle Fahrgäste sind sitzengeblieben, sie haben sich wohl nicht getraut auszusteigen. Als ich zurückkomme und wieder einsteigen will, denn nun wird es Zeit, kann ich das Abteil nicht finden, in dem ich saß, auch nicht den Wagen, alle sehen gleich aus, sie haben keine Nummern noch sonst ein Merkmal, die Türen und Fenster sind sämtlich geschlossen.

Ich stehe da, und der Zug setzt sich langsam in Bewegung, er rollt an mir vorbei und fährt davon mit meinem alten Lederkoffer, den ich nun gewiß nie mehr zu Gesicht bekomme. Aber das ist im Augenblick nicht wichtig.

Denn jetzt weiß ich, daß dieser Zug mit all den Menschen, die darin sitzen, über die letzte Grenze fährt, und keiner von ihnen wird wiederkommen. Ich allein bin zurückgeblieben.

Ich sehe ihm nach und sehe ihn immer noch fahren, ganz fern und klein. Und endlich begreife ich auch, was das für ein Bahnhof ist: Wer von ihm abfährt, braucht kein Gepäck mehr!

Und ich stehe da, meine Zeit ist noch nicht gekommen.

Aber ich war doch schon bereit, und was soll ich denn nun noch anfangen in dieser Welt, die ich aufgegeben habe und die von neuem um mich zu treiben beginnt?

Schwaden von Menschen, nein, von Schatten hasten an mir vorbei, keiner sieht mich an, und ich kenne keinen von ihnen, es ist ein hoffnungsloses Gedränge ohne jeden deutlichen Sinn.

Ich bin mitten darin ganz allein und bin nicht einmal richtig angezogen. Ich weiß nicht, wohin, und was es alles noch soll und was mir nach alledem überhaupt noch bleibt ...

Doch plötzlich — in dem fahlen, lautlosen Getümmel dieses irren Traumes — erdröhnt eine gewaltige Stimme: „Arbeit!"

Ich bin nun wohl aufgewacht, und wie ich langsam zu mir komme, denke ich verwundert: Das habe ich eigentlich immer schon gewußt.

Hedwig Bienkowski-Andersson

Die Spur

Bist mir liebe Heimat,
Erde, kurze Frist,
und ich weiß, wie kostbar
dieses Leben ist.

Schenkst mir seine Süße,
seine Bitterkeit,
immer Gottes Brandung
an dem Strand der Zeit.

Wieviel Sternschneeflocken!
Jede einmal nur!
Glitzerndes Frohlocken
einer leisen Spur!

Ottfried Graf Finckenstein

EHRLICHKEIT

Als der reiche Viehhändler Gustav Schladder die Lina Griegat heiratete, gab niemand dieser Ehe günstige Aussichten. Wann war es denn schon vorgekommen, daß eine Kriegswaise, ein Wesen also, dem das Unglück bereits als Kind nachgestellt hatte, über Nacht von nackter Armut zu fettem Wohlleben aufstieg? Die junge Frau konnte sich fortan, wenn sie wollte, ihre Füße jeden Tag in Schmand baden. Dabei war es doch allgemein bekannt, daß es nicht so gefährlich ist, wenn ein Reicher einmal sein Geld verliert. Wenn aber ein Armer plötzlich reich wird, dann weiß er nicht mehr, wie er treten soll ...

Lina bewies zum Ärger aller Beteiligten, daß man sich heutzutage nicht einmal mehr auf das Unglück verlassen kann. Die junge hübsche Waise wurde ihrem an Jahren überlegenen, nun schon zur Leibesfülle neigenden Gustav einfach eine gute Frau. Sie überhob sich nicht, sie stellte an ihren Mann keine unvernünftigen Ansprüche und war ihm trotzdem treu, da sie in der großen Wirtschaft Arbeit genug fand, um ihr junges Blut in Bewegung zu halten, so daß sie nicht auf Gustavs sanft glimmende Zärtlichkeit allein angewiesen war. Dabei ist es ja bekannt, daß Viehhändler viel von zu Hause fort sind, wie das ihr Beruf so mit sich bringt. Sie müssen nicht nur dauernd über Land fahren, um sich umzusehen, sondern es gehört auch zu ihrem Kundendienst, daß sie sich nicht lange nötigen lassen, nach Abschluß eines Geschäfts ihre Zeit für einen ausgedehnten Skat zur Verfügung zu stellen ...

Soweit wäre alles in Ordnung gewesen, wenn der Mensch nicht dazu neigen würde, sich Sorgen zu schaffen, wo ihm von selbst keine erwachsen.

Gustav Schladder wurde mit zunehmendem Alter immer mißtrauischer. Da er an der Treue seiner jungen Frau nicht zweifeln konnte, übertrug er sein Mißtrauen auf andere unschuldige Menschen. „Paß gut auf", sagte er zu Lina, wenn er morgens vom Hof fuhr, „daß nichts wegkommt. Heutzutage ist auf niemand mehr Verlaß. Es ist keine Ehrlichkeit mehr unter den Menschen ..."

Lina widersprach, erreichte damit aber nur, daß ihr Mann sie für leichtgläubig hielt und sich vornahm, selbst doppelt aufzupassen. Immer häufiger kam es vor, daß er, kaum vom Hof fort, wieder zurückkehrte und unter dem Vorwand, ein Halfter vergessen zu haben, die ganze Wirtschaft durchsuchte, ob nicht irgendwo ein Scheffelchen Getreide oder sonst etwas versteckt sei, was einer für sich um die Ecke bringen wollte. Ein besonderes Auge hatte er auf die alte Rosalie geworfen, die nun schon seit vierzehn Jahren auf der Stelle war und von der nicht recht ersichtlich war, weshalb sie hätte stehlen sollen, da für ihre bescheidenen Wünsche ausreichend gesorgt war.

Die Lina machte sich über den Zustand ihres dicken Gustav zunehmend Sorge, zumal in letzter Zeit sein Appetit schon nachzulassen begann. Außerdem widerstrebte es ihrem einfachen Gemüt, schuldlose Menschen zu verdächtigen. Sie sah darin geradezu eine Sünde. So sann sie in den vielen Stunden, die Gustav sie von Berufs wegen allein ließ, auf Abhilfe. Es mußte ihr gelingen, ihren Mann von der Ehrlichkeit der alten Rosalie zu überzeugen.

Die junge Frau besaß ein altes Goldstück, das als einziger Wertgegenstand auf sie überkommen war. Wohl deshalb hatte sie es auch vor ihrem Mann verheimlicht, denn auch der Ärmste will ja etwas Eigenes haben. Sie entschloß sich dieses Goldstück für die Seelenruhe ihres Mannes zu opfern. Eines Abends schlich sie heimlich damit in den Garten.

Am nächsten Morgen bat sie Rosalie, das Beet hinter den Himbeeren umzugraben.

„Zu was denn das?" fragte Rosalie mit der schönen Ehrlichkeit, die östliche Menschen den unsinnigen Wünschen ihrer Herrschaft entgegenzubringen pflegen.

„Weil ich es wünsche!" entschied Lina mit einer ungewöhnlichen Energie, bei der sie sich selbst nicht recht wohl fühlte.

„... als wenn das nicht noch Zeit hätte", murmelte Rosalie und trottete von dannen, „ich hab genug anderes zu tun." Sie ließ Lina in Ungewißheit, ob ihre Anweisung ausgeführt würde. Das war so Rosalies Art, der Lina auf die Weise begegnete, daß sie ins Dorf zum Einkaufen ging, damit sie die offene Widersetzlichkeit der Alten gegebenenfalls nicht zu bemerken brauchte ...

Als Lina nach guten anderthalb Stunden zurückkam — sie hatte sich mit Absicht etwas versäumt — war der Schladder wieder einmal unvermutet zurückgekommen. Er trat ihr schon in der Haustür entgegen.

Sie sah sofort, daß er ganz verändert war. „Denk mal", sagte er mit einem Lachen, das sie gar nicht mehr an ihm kannte, „ich glaube, wir haben der Rosalie Unrecht getan ..."

„Nanu?" erstaunte sie sich.

„Sieh mal", und er zeigte ihr das Goldstück, „das hat sie beim Umgraben gefunden! Und sie hat es mir gleich gebracht. Weißt du, was das ist?" Lina schüttelte den Kopf. „Das ist ein Sovereign!" sagte er.

„Ich denke, sowas ist ein König?"

„Naja ... du brauchst ja auch nicht alles zu wissen ... Aber der Lehrer, dem ich es gezeigt habe, der weiß es! ... und weil das Mensch, die Rosalie, so ehrlich ist, habe ich ihr gleich eine Mark gegeben! Der Lehrer sagt", er kam dicht an sie heran und flüsterte ihr ins Ohr, wie Händler das auf dem Markt untereinander tun, „es ist mindestens fünfzig Mark wert, vielleicht noch mehr!"

FAMILIEN-ANZEIGEN




Wir wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten aus den Kreisen Darkehmen und Gumbinnen

EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

Familie Gustav Naujoks
Gr.-Ragauen und Richtfelde
11 Cassandra Rd. Glendale, Newark, Del. 19711 (USA)

Nach einem erfüllten Leben in Milussen, Kreis Lyck, durften unsere Eltern

Gottlieb und Friederike Marzinowski

am 26. Dezember 1970 in Stralsund

das seltene Fest der Eisernen Hochzeit feiern.

WILLY MARZINOWSKI UND FRAU
mit Kindern
3036 Bomlitz, Breslauer Straße 5



Am 18. November 1970 feierten unsere lieben Eltern

Emil Stolzenberg
und Frau Auguste, geb. Kraschinski
aus Ortelsburg, Ludendorffstraße 13
jetzt 239 Flensburg, Mühlenholz 33

ihre Goldene Hochzeit.

Am gleichen Tage beging unser lieber Opi seinen 75. Geburtstag.

Noch viele gemeinsame glückliche Jahre wünschen
die Kinder und Enkelkinder

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten **frohe Feiertage und ein glückliches neues Jahr.**

Baumeister BDB
ADOLF MESSING
und Frau MARIA
geb. Prothmann

2056 Glinde bei Hamburg
früher Arnsdorf/Freimarkt, Kreis Heilsberg, Ostpreußen



Am 26. Dezember 1970 feierten meine lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Ludwig Schäfer
und Frau Edith
geb. Wollenschläger
aus Gilgenburg, Ostpreußen
jetzt
3254 Emmerthal-Kirchohsen, Sültstraße 56

ihre Silberne Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
Tochter Elke
Schwiegersohn Hartmut
Enkelkinder Anke und Michael



Mutter sein
im Herbst des Lebens
bringt Verzichten
ohne Grollen,
liebend warten —
oft vergebens —
säen und nicht ernten wollen.
Unser liebes, gutes Muttchen

Maria Gross
geb. Eberlein
aus
Königsberg Pr., Yorckstraße 82

feiert am 28. Dezember ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich mit den besten Wünschen für einen weiteren gesunden Lebensabend, alles Liebe und Gute und Gottes Segen.
Wir sind glücklich, noch das Höchste im Leben zu haben — unser treues, liebes Muttchen.
In Liebe und Dankbarkeit
die Kinder
Enkelkinder und Urenkel
49 Herford, Kastanienallee 32



Unserer lieben Mutter, Groß- mutter und Urgroßmutter

Margarete Falknau
geb. Schulz
aus Pr.-Holland und Mühlen
jetzt 23 Kiel, Waitzstraße 60,
Telefon 04 31 / 5 30 60

zum Geburtstag am 1. Januar 1971 die herzlichsten Glückwünsche.
Die Kinder
Erika, Gertrud, Ulrich
5 Enkel und 4 Urenkel
sowie alle lieben Angehörigen

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters
Hermann Falknau
der am gleichen Tage Geburtstag hatte und 1943 in der Heimat verstarb.






Tischlermeister

Erich Taube
aus
Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau
geboren in Gr.-Hermenau, Kreis Mohrungen
wohnhaft
in 49 Herford-Herringhausen, Finkenstraße 461

feiert am 5. Januar 1971 seinen

80. Geburtstag

Herzlich gratulieren seine Frau Martha Taube, geb. Steckler, sowie alle Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

---



Seinen 75. GEBURTSTAG feiert am 3. Januar 1971

Oberförster i. R.

Oswald Vogel
aus
Nickelsberg, Kr. Johannisburg
jetzt
3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen alles Gute
seine Frau
seine Kinder
und Enkel



JAHRE

wird am 1. Januar 1971 unsere liebe Mutter und Großmutter

Ida Stern
geb. Pörschke
aus Schmauch, Ostpreußen
jetzt 2133 Ottersberg, Lerchenweg 12, Bez. Bremen

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
Walter und Henny Stern
Emil und Irmgard Stern
Ulrike, Christian
und Friederikchen als Enkel



Am 1. Januar 1971 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Wilhelm Kretschmann
aus Mednicken, Kreis Samland

seinen 77. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen alles Gute
seine Frau
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

3012 Langenhagen, Bahnhofstraße 26



Am 5. Januar 1971 feiert unsere Mutter, Schwieger- mutter, Groß- und Urgroß- mutter, Frau

Maria Koitka
geb. Lipka
Wartenburg, Ostpreußen,
Guttstädter Straße 12
jetzt 2862 Worpswede, Carl-Vinnen-Weg 62

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen, beste Gesundheit und noch recht viele gesunde Lebensjahre
ihre 4 Kinder
Schwiegersohn
Schwiegertöchter
7 Enkel und 1 Urenkel



Am 5. Januar 1971 feiert unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Karl Schmidt
aus Landwehr, Kr. Insterburg, Ostpreußen

seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
Tochter Beate
Enkelin Simone
Schwiegersohn Kurt

5673 Burscheid, Kämpchen 3

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

---

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Marie Michaelis
geb. Santowski
aus Pillau II

ist am 13. Dezember 1970 im Alter von 96 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Frida Rudorf,
geb. Michaelis

2082 Uetersen, Parkstraße 14

Am 7. Dezember 1970 entschlief in aller Stille im 73. Lebensjahre in München unser Vater und Großvater, der

Landwirt

Gustav Döppner
aus Kersten, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
die Angehörigen

8 München 71,
Forstenrieder Allee 81

Die Beisetzung durch Feuerbestattung fand am 11. Dezember 1970 in München statt.

Heute entschlief nach Vollendung seines 94. Lebensjahres unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater und Schwager, der frühere

Revierförster von Stollen

Martin Zupp
* 11. 11. 1876 † 17. 11. 1970

Wir danken unserem Herrgott, der ihm ein so langes Leben in Gesundheit und geistiger Frische bis zuletzt geschenkt hat.

In stiller Trauer
Walter Zupp
Forsthaus Gunthen,
jetzt 403 Ratingen, Jägerhofstraße 55
Anna Folger, geb. Zupp
Praegsden,
jetzt 4181 Nierswalde üb. Goch
Rudolf Zupp
Liebstadt,
jetzt 4435 Horstmar (Westf)
Erna Zupp, geb. Rekittke
Friedel Tragmann, geb. Zupp
Liebstadt
jetzt 4402 Greven (Westf)
Ernst Tragmann
Else Neumann, geb. Zupp
Stollen,
jetzt 2851 Hagen, Bez. Bremen
16 Enkel und 25 Urenkel

4435 Horstmar,
den 17. Dezember 1970

Die Beerdigung hat am 22. Dezember 1970 auf dem Friedhof in Nierswalde im Reichswald stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Dein Leben
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern ihrer Heimat entschlief unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Skeib
geb. Görke
geb. 2. 5. 1894 gest. 6. 12. 1970

Sie folgte unserem guten Vater

Schmiedemeister

Otto Skeib
aus Benkheim, Kreis Angerburg
geb. 1. 2. 1897 gest. 25. 1. 1970

In stiller Trauer
Helmut Menebröcker und Frau Gertrud
Annemarie Skeib
Frank und Christel als Enkelkinder

4541 Leeden, Natrup-Hagener Straße 1

Die Schicksalsstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Infolge eines tragischen Verkehrsunfalles verstarb am 2. Dezember 1970 mein lieber Mann, herzensguter Vater, unser Sohn, Schwiegersohn und Bruder

Fritz Günter Stinski
Mingfen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 30 Jahren.

In tiefem Schmerz
Erna Stinski, geb. Lucka
Töchterchen Beate
Eltern, Schwiegereltern und Geschwister

5427 Bad Ems, Emser Hütte 10

Hemmoor-Basbeck

Am 15. Dezember 1970 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Gutzeit
aus Uderwangen und Bönkeim, Kreis Pr.-Eylau

im 75. Lebensjahre.

Er folgte nach sieben Monaten unserer lieben Mutter.

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Hildegard Bausewein,
geb. Gutzeit
2 Hamburg 13, Brahmsallee 39
Liesbeth Hopp, geb. Gutzeit
2 Hamburg 71,
Karl-Müller-Ring 1

Nach langem, schwerem Leiden wurde unsere liebe Mutter und Omi

Margarethe Petri
geb. Berger
aus Mittenfelde, Kreis Gumbinnen

am 9. Dezember 1970 durch einen sanften Tod erlöst.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Fritz Petri
Landwirt

der schon 1945 von uns ging

Im Namen der Angehörigen
Irmgard Dürkop, geb. Petri

234 Mehlby bei Kappeln, Flensburger Straße 15

Die Trauerfeier hat am 14. Dezember 1970 in Leipzig stattgefunden.

Nach einem Leben der Liebe und Sorge für die Ihren verstarb am 4. Advent unsere immer fröhliche Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Johanne Werner
geb. Küchler
aus Seestadt Pillau

im Alter von 90 Jahren.

Es trauern um sie
Hedwig Stubenrauch, geb. Werner, **und Familie**
6500 Mainz, Holzstraße 33
Charlotte Wolf, geb. Werner, **und Familie**
1000 Berlin 20, Franzstraße 17

65 Mainz, im Dezember 1970

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis auf dem Mainzer Hauptfriedhof statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwester

Auguste Guttek
geb. Depner
aus Krummendorf, Kreis Sensburg

ist im 91. Lebensjahre verstorben.

In stiller Trauer
Fritz Guttek und Frau Erika, geb. Grabowski
Alfred Vogler und Frau Erna, geb. Guttek
und alle Anverwandten

2942 Jever, Händelstraße 1

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 6. Dezember 1970 sanft unsere liebe Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Jankowski
geb. Pietrzyk
aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Enkelkinder
Anja Wengorz, geb. Lieske
Heinrich Wengorz
Endrik Lieske
Erdmute Lieske, geb. Proft
und die Urenkel
Christiane, Alina, Lars und Jan

2153 Neu Wulmstorf, Kiebitzweg 14

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 13. Dezember 1970, kurz nach ihrem 81. Geburtstag, unsere liebe Tante, Großtante, Urgroßtante und Kusine

Auguste Matzkau
aus Widminnen, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Hildegard Buchmann, geb. Solinski
Erika Degeler, geb. Solinski
Horst Sadler
und alle Angehörigen

29 Oldenburg i. O., Wunderburgstraße 70

Jesus lebt, mit ihm auch ich

Im festen Glauben an den auferstandenen und wiederkommenden Herrn verstarb heute im gesegneten Alter von 83 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Berta Hennemann

geb. Quednau
aus Gumbinnen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Kläre Laarmann, geb. Hennemann
Walter Hennemann
Gertrud Hennemann
Hildegard Hennemann
und Angehörige

465 Gelsenkirchen-Horst, Devensstraße 95, den 15. Dezember 1970

Die Beisetzung hat am 19. Dezember 1970 auf dem Friedhof Horst-Süd stattgefunden.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.

Plötzlich und unerwartet hat Gott der Herr am 14. Dezember 1970 meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Meta Ruhnke

geb. Boß
aus Radenau Kreis Schloßberg

im Alter von 66 Jahren zu sich in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer
Franz Ruhnke
Edith Hespenheide, geb. Ruhnke
Heinz Wittkowski und Frau, geb. Ruhnke
Manfred Ruhnke und Frau, geb. Köhne
Elsbeth und Horst

2839 Bahrenborstel, im Dezember 1970

Nach langem, in Geduld getragenem Leiden entschlief heute sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi und Tante

Emilie Zerrath

geb. Skrebba
aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung
geb. 12. 7. 1889 — gest. 17. 12. 1970

In stiller Trauer
Kurt Zerrath
und alle Angehörigen

2373 Schacht-Audorf, Hohenbusch 28, den 17. Dezember 1970

Im 91. Lebensjahre folgte unsere geliebte Mutter

Margarete Pommerening

geb. Hetz
Geschäftsinhaberin der Firma Paul Pommerening
Berlin — Tilsit
1900 — 1944

nach 38 Jahren unserem unvergessenen Vater und unserer jüngsten Schwester in die Ewigkeit.

Ihrer Liebe und Fürsorge gedenken dankbar

Elly Surmin, geb. Pommerening
Oskar und Lotte Schroeder,
geb. Pommerening
Emmy und Paul Pommerening

239 Flensburg, Schloßstraße 43

Erna Nehmert

geb. Schirrmacher
* 27. 7. 1907 — † 13. 12. 1970

Gertrud Audörsch
Eva Gernhuber
Horst-Dietrich Gerber
Gerdi Schirrmacher

495 Minden, Goebenstraße 42 a

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 17. Dezember 1970, um 12.15 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Bonn-Bad Godesberg stattgefunden.

Am 4. Dezember 1970 entschlief sanft unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Fritz

geb. Guenther
aus Baumgarth, Kreis Stuhm

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Horst Fritz und Frau Rita, geb. Kattoll
Heinz Lippitz und Frau Eva, geb. Fritz
Hans Hildebrandt
Enkel und Anverwandte

4018 Langenfeld, Mautpfad 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist plötzlich und unerwartet heute morgen meine liebe Frau, meine herzensgute Schwester

Herta Wohlgemuth

geb. Rekewitz

im Alter von 65 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Horst Wohlgemuth
Gerda Rekewitz
und Verwandte

3 Hannover, Kötnerholzweg 65, den 14. Dezember 1970

Nach langem, schwerem Leiden entschlief im Alter von 68 Jahren meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Omi

Maria Jopski

geb. Waschulewski
aus Königsberg Pr.

Wir trauern um sie in Dankbarkeit für stete Liebe und Fürsorge.

Hermann Jopski
Sigurd Jopski und Frau Martina,
geb. Reis
Jahnfried Jopski und Frau Erika,
geb. v. Fischern
Reinhold Wrede und Frau Rosemarie,
geb. Jopski
Volker Hildebrandt und Frau Heide,
geb. Jopski
und 14 Enkel

61 Darmstadt-Eberstadt, den 16. Dezember 1970
Stresemannstraße 10

Unserer geliebten und unvergessenen Mutti

Margarete Wenghöfer

* 1. 3. 1889 — † 20. 1. 1965

folgte unser herzensguter Vater, geliebter Opa und Uropa

Gärtnereibesitzer

Hans Wenghöfer

* 17. 6. 1889 — † 7. 12. 1970
aus Angerapp, Ostpreußen

in die Ewigkeit.

Mit viel Liebe, Mühe und Fleiß baute er uns in Rogeez, Mecklenburg, wieder ein schönes Elternhaus mit herrlichem Garten. Bis zur letzten Stunde war er der Mittelpunkt unserer Familie.

Die Liebe aber bleibet.

Hans Wenghöfer und Frau Käthe, geb. Schult, Satow
Fritz Hofer und Frau Marianne, geb. Wenghöfer,
Schorndorf (Württemberg)
Hans Sümnik und Frau Ruth, geb. Wenghöfer, Rogeez
Dr. Walter Frercks und Frau Erika, geb. Wenghöfer,
28 Bremen, Wilseder-Berg-Straße 8
Werner Optacy und Frau Lia, geb. Wenghöfer,
USA, N. J.
18 Enkelkinder und 8 Urenkel

Nach schwerer Krankheit verstarb am 20. Dezember 1970 nach fast fünfzigjähriger Ehe mein lieber, treusorgender Lebenskamerad, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Schauka

aus Lyck, Ostpreußen, Danziger Straße 46

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Henny Schauka, geb. Kayserling

205 Hamburg 80 (Bergedorf), Holtenklinker Straße 31

Gustav Olbrisch

aus Heilsberg, Ostpreußen
* 27. 2. 1904 Kämmersdorf, Kreis Neidenburg — † 20. 12. 1970 Bremen

In stiller Trauer
Hildegard Olbrisch, geb. Grimm
Günter Olbrisch und Frau Irene,
geb. Brüggemann
Uwe Sanders und Frau Jutta, geb. Olbrisch
sowie die Enkelkinder

28 Bremen, Dietrichstraße 12

Nachruf!

Kurz vor Weihnachten verstarb unser langjähriges Mitglied, Herr

Fritz Wolter

Landsmann Wolter war seit einigen Jahren Mitglied des Vorstandes unserer Kreisgruppe, zuletzt als 2. Vorsitzender.

Wir werden diesem aufrechten und treuen Landsmann ein ehrendes Gedenken bewahren.

Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Hagen
Vorstand

58 Hagen, Dezember 1970

Meine Hilfe kommt von dem Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.
Er behüte meinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit. Psalm 121

Nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet, ist heute in den frühen Morgenstunden mein lieber Mann, unser verehrter, lieber Vater, nach einem Leben voller Gottvertrauen und Fürsorge für die Seinen

Walter Bock

aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen

im Alter von 70 Jahren von uns gegangen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Betty Bock, geb. Berger
in stillem Gedenken auch an unsere Söhne
Erich Bock, gefallen 1943 in Rußland
Günther Bock, gefallen 1944 in Italien

5952 Attendorn, Dünneckenberg 2, den 18. Dezember 1970

Die Trauerfeier war am Montag, dem 21. Dezember 1970, um 14.30 Uhr in der Erlöserkirche zu Attendorn, anschließend die Beisetzung.

Aus dem Kreise der letzten Wrangel-Kürassiere wurde 1970 im Alter von 80 Jahren zur großen Armee abberufen

Werner Frhr. von Lyncker

Obstlt. d. R.
Ritter hoher Orden beider Weltkriege

Wir betrauern einen hochbewährten Offizier, insbesondere den verdienten letzten Adjutanten des Regiments, einen guten Kameraden, dessen wir in Treue gedenken.

Für die Trad. d. Kgl.-Preuß. Kür.-Regt. Grf. Wrangel (Ostpr.) Nr. 3
v. Negenborn-Klonau

Fern der geliebten Heimat ist am 14. Dezember 1970 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Dorß

Fernmeldeoberinspektor a. D.
aus Gumbinnen, Memeler Straße 7

im 71. Lebensjahre sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Lina Dorß, geb. Radzio
Günter Dorß und Frau Marion
Dieter Dorß und Frau Margot
Uwe Franz und Frau Ingrid, geb. Dorß
Klaus Dorß
7 Enkelkinder und alle Anverwandten

2 Hamburg 33, Hellbrookstraße 79 a

Die Beisetzung hat am 23. Dezember 1970 von der Kapelle 11 des Friedhofes in Hamburg-Ohlsdorf aus stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, unser lieber Opa, Schwiegervater und Bruder

Fritz Hardt

Viehkaufmann
Lyck, Ostpreußen, Bismarckstraße 56

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Erna Hardt
Werner Hardt mit Familie
Anneliese Albrecht, geb. Hardt
mit Kindern
Lotte Jakubczyk, geb. Hardt,
Schwester

8902 Achsheim 64, Kreis Augsburg, den 18. Dezember 1970

Nachruf!

Unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager

Friedrich Borowski

aus Ortelsburg, Ostpreußen, Saarbrücker Straße 17
geb. 10. 5. 1896 gest. 11. 11. 1970

folgte unserer lieben Mutter nach fünf Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
seine Kinder
Enkel und Urenkel
sowie Angehörige

3339 Offleben, Klostergut 4

Nach glücklichen und sorgenreichen Jahren verstarb heute mein lieber, guter Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, unser liebster Opi Bruder Schwager und Onkel

Bruno Fischer

Hotel- und Gaststättenbesitzer
Traiteur
Seestadt Pillau
* 2. 7. 1892 † 9. 12. 1970

Betrauert von
Frieda Fischer, geb. Bajorat
Reg.-Oberinsp. Reinhard Fischer und Frau Margret
Constanze, Wolfgang und Sebastian als Enkelkinder
Willy Fischer und Frau Gertha
Meta Kugland, geb. Bajorat
Erna Kaschub, geb. Bajorat
Herta Bajorat
Margarete Bajorat, geb. Fink

3140 Lüneburg, Hallesche Straße 4
4400 Münster (Westfalen), Lahnstraße 32
Die Bestattung hat in aller Stille stattgefunden.

Plötzlich und für uns alle unfaßbar entschlief am 7. Dezember 1970 mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Dipl.-Landwirt

Hans Pawlowski

im 65. Lebensjahre.

In Dankbarkeit und tiefem Schmerz
Ruth Pawlowski, geb. Stephani
Dietrich Pawlowski und Frau Bärbel, geb. Hüfer
Ulrich Pawlowski und Frau Willy, geb. Gravemaker
Martin Pawlowski
Dr. Werner Hoppe
und Angehörige

28 Bremen, H.-H.-Meier-Allee 56, im Dezember 1970

Gott der Herr nahm nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Vater Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Gustav Symannek

aus Reichensee, Ostpreußen
geb. 19. 5. 1893 gest. 19. 12. 1970

zu sich.

In tiefer Trauer
Martha Symannek, geb. Klotzek
und Kinder

8501 Unterasbach, Locherweg 34

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Rudolf Böhnke

geb. 3. 11. 1895
aus Kühnbruch, Kreis Wehlau

ist heute plötzlich und unerwartet entschlafen.

In tiefer Trauer
Käthe Böhnke mit Kindern

7981 Ettishofen bei Ravensburg, den 13. Dezember 1970

Statt Karten

In den schweren Tagen nach dem Tode unserer lieben Entschlafenen haben wir so viele Zeichen der Verbundenheit sowie Trost und Hilfe empfangen, daß es uns unmöglich ist, jedem persönlich zu danken.
Wir möchten daher auf diesem Wege allen herzlich danken, die uns ihre Anteilnahme bekundeten und uns geholfen haben.

Martin Gernhöfer und Frau Christa

Lamstedt und Pattensen, im Dezember 1970

Nachruf!

Am 10. Dezember 1970 entschlief plötzlich und völlig unerwartet mein innigstgeliebter, immer um mich besorgter Mann, unser herzensguter Vater und Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Werner Wilma

aus Tilsit, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Helene Wilma, geb. Frenkler
Klaus Peter Wilma und Frau Ursel, geb. Möller, Leer (Ostfriesland)
Hans Jürgen Wilma und Frau Margret, geb. Haase, Hamburg
Gustav Wilma und Frau Marga, geb Schlicht, Premnitz
Enkel sowie alle Angehörigen

29 Oldenburg, Am Festungsgraben 12
Die Beisetzung fand am 15. Dezember 1970 auf dem Alten Osternburger Friedhof in Oldenburg statt.



Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen
und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 6. Dezember 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Otto Heske

aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
im gesegneten Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Amanda Heske, geb. Hill
Herbert Tolkmitt und Frau Käthe, geb. Heske
Kurt Schuster und Frau Edith, geb. Heske
Enkel, Urenkel und Anverwandte

6251 Lohrheim, Bachstraße 37, im Dezember 1970
Wir haben ihn am 10. Dezember 1970 auf dem Friedhof in Lohrheim zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung verstarb nach langer Krankheit mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Jenrich

preuß. Revierförster i. R.
Gerswalde, Kreis Mohrungen, und Elisenau, Kreis Wehlau

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Achim Jenrich

4931 Detmold-Diestelbruch, den 27. November 1970
Mittelstraße
Die Beisetzung fand am 2. Dezember 1970 in Diestelbruch statt.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 17. Dezember 1970 im Alter von 78 Jahren mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Bindzus

Bundesbahn-Lademeister i. R.
aus Insterburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Martha Bindzus, geb. Piotrowski
Willy und Lena Bindzus, geb. Naroska
Heinz und Ursula Bindzus, geb. Turlach
Marina Bindzus
und alle Verwandten

3 Hannover-Kleefeld,
Stenhusenstraße 31 und Rodewaldstraße 16

Am 10. Dezember 1970 entschlief im Alter von 87 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Gustav Heidecker

aus Kühnhagenbruch,
Kreis Bartenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Albert Heidecker
Willy Heydecker
Frieda Wogenstein, geb. Heidecker

x 27 Schwerin, Wismarsche Straße 198
5100 Aachen, Zehnthofweg 18
7988 Wangen, Flandernstraße 55

Die Beisetzung fand in aller Stille in Wangen statt.

CeM!

Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder

Johannes Worm

(xxx. FM)
ren. WS 04/05 Palaiomarchiae 1960
Pfarrer i. R.
früher Bartenstein
gest. 4. 4. 1970 in Koblenz

Bernhard Pawelcik I

ren. SS 99 Palaiomarchiae 1960
Erster Bürgermeister a. D.
Marienburg 1933
Oberregierungsrat i. R.
gest. 17. 4. 1970 in Delmenhorst

Ernst Mendrzyk III

(xx, FM)
ren. WS 01/02, fr. Marcomanniae Breslau (xx)
Palaiomarchiae 1960
Regierungsvicepräsident a. D.
Köslin 1933
gest. 6. 6. 1970 in Marktheidenfeld (Main)

Konrad Schulz

ren. SS 03 Palaiomarchiae 1960
Dr. med. Arzt i. R.
Löwenhagen
gest. 31. 7. 1970 in Bayreuth

Willy Riege I

(xxx, x)
ren. SS 20 Palaiomarchiae 1960
Oberstleutnant a. D.
gest. 15. 8. 1970 in Oettingen

Otto Reimann

ren. SS 22 Palaiomarchiae 1960
Rechtsanwalt und Notar
früher Angerapp
gest. 18. 8. 1970 in Hameln

Hugo Kalweit

(xxx, x)
ren. SS 02 Palaiomarchiae 1960
Landgerichtspräsident i. R.
bis 1935 Lyck
gest. 25. 8. 1970 in Destedt

Siegfried Pluquet I

ren. SS 30 Palaiomarchiae 1960
Dipl.-Landwirt
früher Gutsbesitzer Adl. Wertheim
Fabrikbesitzer
gest. 29. 11. 1970 in Krefeld

Der AHV des Corps Masovia
Müller-Dieckert III
Der CC der Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
v. Massenbach x a. i.

Plötzlich und für uns unfaßbar entschlief heute nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Link

aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Elise Link, geb. Rosenbaum
Eva Link
Rosemarie Link

2061 Pölitz, den 17. Dezember 1970

Unerwartet verstarb am 3. Dezember 1970 nach einem wechselvollen Leben

Max Weber

geb. 8. Dezember 1903 in Bärenfang, Kreis Schloßberg

Wir trauern um ihn
Frida Weber, geb. Maurischat
Joachim und Käthe Weber
mit Annette, Rainer und Holger
Dorothea und Wolf-Dieter Elze
mit Heike und Christoph

75 Karlsruhe, Grillparzerstraße 13

Durch ein tragisches Geschick verloren wir am Abend des 21. Dezember 1970 meinen herzensguten Lebensgefährten, unsere liebe Mutti und Omi, Schwester und Schwägerin

Gretel Uschkoreit

geb. Filz
aus Gumbinnen, Königstraße 56

im 61. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Wilhelm Uschkoreit
Klaus und Kirsten Uschkoreit, geb. Reichardt
Gerd und Marianne Erichsson, geb. Uschkoreit
Bert und Sabine Vitus, geb. Uschkoreit
Kyra, Kirsten und Susanne
und alle Angehörigen

3 Hannover, Brehmstraße 39

Die Trauerfeier hat im engsten Kreise stattgefunden.

Zum 500. Geburtstag:

Nicolaus Coppernicus im Widerstreit

Polens Vorbereitungen zwischen Wissenschaft und Propaganda – Von Peter Aurich

„Die Geschichte ist kein abgeschlossenes Buch. Obwohl seit Koperniks Geburt schon ein halbes Jahrtausend verflossen ist, verbleiben viele Fragen und Probleme, die mit ihm zusammenhängen, noch immer ungeklärt. Der Jahrestag sollte als Gelegenheit wahrgenommen werden, veraltete Anschauungen zu überprüfen und neues Licht auf noch immer ungeklärte Fragen zu werfen."

Prof. Wl. Zonn-Warschau (in Zeitschrift „Polen", August 1970).

„Es gilt jetzt, im In- und Ausland die Gestalt und die Werke Koperniks, dieses großen Sohnes des polnischen Volkes, in das rechte Licht zu setzen und alle Aspekte seiner Tätigkeit in den großen Zusammenhang der politischen und wissenschaftlichen Traditionen Polens zu stellen, sie zugleich vom Ballast verfälschender propagandistischer Darstellungen zu befreien."

Marian Spychalski, Marschall Polens und Ehrenvorsitzender des Komitees für die Durchführung der Coppernicus-Feiern.

Unsere beiden Zitate veranschaulichen andeutend die Ziele und Ausmaße eines historischen Jubiläums, das bereits im Vorbereitungsstadium alles in den Schatten stellt, was bei Ereignissen ähnlicher Art jemals geboten worden ist. So gewichtig der Anlaß, nämlich die 500. Wiederkehr der Geburt von Nicolaus Coppernicus im Februar 1973 auch immer ist — eine derartige Zusammenballung von Veranstaltungen, Maßnahmen und Publikationen verschiedenster Art im Blick auf einen „runden" Geburtstag hat es noch zu keiner Zeit und in keinem Lande — Polens Tausendjahrfeiern eingeschlossen — gegeben.

Die Begründung für die in Polen schon seit mehreren Jahren intensivierte wissenschaftliche Forschung rund um das Leben und Werk des großen Astronomen, wie sie Prof. Zonn, der Direktor des Astronomischen Instituts der Universität Warschau, in der repräsentativen Fremdsprachenzeitschrift „Polen" gibt, klingt immerhin, wenn auch in etwas umständlichem Deutsch formuliert, einleuchtend: „... nicht nur wegen der ziemlich entlegenen Epoche, in der dieser ‚sarmatische' Gelehrte gelebt und gewirkt hat, sondern auch infolge Koperniks Persönlichkeit, die eine Synthese verschiedener menschlicher Eigenschaften und Einflüsse ist, kommt diesem 500. Geburtstag besondere Bedeutung zu." Prof. Marian Biskup von der Coppernicus-Universität Thorn geht bereits einen Schritt weiter, wenn er im Augustheft 1970 derselben Zeitschrift ein Bild des Menschen „Kopernik — wie wir ihn noch nicht kennen", umreißt, indem er sich aus politischer Sicht mit der Rolle des Coppernicus als „Generalverwalter des Bistums Warmia" (Ermland) und an anderer Stelle mit den Verdiensten des Astronomen „in monetären Angelegenheiten" befaßt. In solchen und ähnlichen Veröffentlichungen wird bereits die enge Verquickung des von zentralen Stellen inspirierten Coppernicus-Gedenkens mit bestimmten Zweckthesen sichtbar.

Ausgabe sämtlicher Werke

Nun erschöpft sich die publizistische Würdigung des Lebenswerkes von Coppernicus auf polnischer Seite natürlich nicht etwa in Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, wie sie schon heute, das heißt mehr als zwei Jahre vor dem eigentlichen Gedenktag, in großer Zahl vorliegen.

Im Warschauer Verlag der Wissenschaften (PWN) erscheint demnächst der erste Band einer auf drei umfangreiche Bücher angelegten Reihe „Sämtlicher Werke" von Coppernicus. Die Kommentare werden jeweils in polnischer, englischer und lateinischer — nicht jedoch in deutscher — Sprache vorgelegt. Diese Buchreihe fußt auf Forschungsergebnissen einer besonderen Arbeitsgruppe, die schon vor sechs Jahren an der Polnischen Akademie der Wissenschaften entstanden ist und deren Leitung Dr. Pawel Czartoryski hat. Ein umfangreiches Vorwort zum ersten Band (der im Katalog des PWN-Verlages für 1970 unter dem Titel „De revolutionibus" angezeigt ist und 72 DM kosten wird) schrieb der Leiter der Manuskriptabteilung an der Krakauer Universität, Jerzy Zathey. Der zweite Band enthält den Text „Über die Umdrehungen" sowie einen Kommentar, der dritte Band umfaßt alle übrigen Schriften des Coppernicus einschl. eines Anhangs mit Briefen und literarischen Arbeiten.

Unabhängig von dieser Buchreihe, die auch mehrfarbige Handschriften-Reproduktionen enthalten soll, gibt der Ossolineum-Verlag in Breslau eine Schriftenreihe unter dem Titel „Studia Copernicana" heraus, die mit einer Auswahl aus Werken des 1967 verstorbenen deutschstämmigen Coppernicus-Forschers Alexander Birkenmajer eingeleitet wurde "(Oeuvres choisis"). Der Kommentarteil ist hier in französischer Sprache abgefaßt. Ein 2. Band über den „Buridanismus in Polen in der vorcoppernicanischen Zeit" ist angekündigt. (Mit dem Begriff Buridanismus wird eine philosophische Richtung bezeichnet, deren Schöpfer der Philosoph Johann Buridan war.) Im Sommer 1971 soll ferner der dritte Band der „Studia Copernicana" unter dem Titel „Kopernik und der Heliozentrismus im polnischen Geistesleben bis zum 18. Jahrhundert" vorliegen. Zusammenfassungen sind in englischer und russischer Sprache vorgesehen.

Unter dem Patronat der Thorner Coppernicus-Universität wird seit drei Jahren in Bromberg eine besondere „Coppernicanische Bibliothek" herausgegeben.

Auch unter den 32 Titeln des Allensteiner „Pojezierze"- (Seenplatte-)Verlages, die für 1970 angekündigt sind, finden wir mehrere Coppernicus gewidmete Titel.

Bescheidener in bezug auf Inhalt und Gestaltung, jedoch nicht geringer in ihrer Bedeutung für die Information und Meinungsbildung einer breiten Öffentlichkeit sind die in großer Zahl schon veröffentlichten und erst recht für die Jahre 1971—1973 geplanten Zeitschriften-Sonderhefte, Artikelreihen und sonstigen Publikationen, wie Schüler-, Pfadpfinder- und Studentenzeitungen, die durchweg dem Coppernicus-Gedenken gewidmet sein werden.

Publizistische Wettbewerbe

Entsprechend einem Aufruf des Präsidenten der Polnischen Akademie der Wissenschaften und stellv. Vorsitzenden des Komitees zur Vorbereitung der Coppernicus-Feiern, Prof. Groszkowski, waren Verlage und kulturelle Institutionen von Danzig bis Krakau bemüht, ihren Teil zur„ großen öffentlichen Aktion im Zeichen der Coppernicus-Erinnerung" beizutragen. Insbesondere wurde in denjenigen Universitätsstädten, die im Hinblick auf das Leben und Wirken des Astronomen, aus welchen Gründen auch immer, eine besondere Verpflichtung um die Pflege seines Erbes empfinden — also z. B. in Allenstein, Danzig, Bromberg und Krakau — von Verlegern, Redakteuren und Autoren eine emsige Tätigkeit entfaltet. Ihren Initiativen kommen großzügige finanzielle Zuwendungen und die Bewilligung von Papiersonderkontingenten entgegen.

Die in Danzig herausgegebene Monatsschrift „Litery" (Buchstaben) stellte bereits ihr Februarheft 1970 unter das Motto „Der Erinnerung an den großen Gelehrten und Polen Mikolaj Kopernik". Hier seien nur einige der Artikelüberschriften genannt: „Kopernik in der polnischen Literatur", „Das Bildnis des Kopernikus in der Philatelie und in der Numismatik", „Kopernikanische Kantate", „Auf den Spuren des Kopernikus in Masuren und im Ermland". In ähnlicher Weise befassen sich die „Frauenburger Kommentare" (Komenarze Fromborskie), eine Schriftenreihe, von der bisher vier Ausgaben vorliegen, mit „Coppernicus und seiner Zeit".

Schulen und Hochschulen haben Wettbewerbe ausgeschrieben, in deren Mittelpunkt Coppernicus steht. Die Universitäten und Schulen der Wojewodschaften Danzig, Allenstein und Krakau zeigen in diesem Zusammenhang besondere Aktivität. Die Vorbereitung von Ausstellungen liegt in Händen örtlicher Kommissionen und Sonderausschüsse.

Die Wohn- und Arbeitsräume, in denen Nicolaus Coppernicus fast vierzig Jahre seines Lebens verbrachte, sind in der Frauenburger Schloßbastei in anerkennenswerter Weise restauriert worden. Das 500 Jahre alte astronomische Observatorium steht im Mittelpunkt des Museums, in dem jahraus, jahrein zahlreiche Besuchergruppen die verschiedensten Erinnerungsstücke, darunter astronomische Geräte, Fachbücher und Dokumente besichtigen. Sie legen Zeugnis ab von den vielseitigen Interessen des Coppernicus, aber auch von seinen Studienreisen.

Den Konservatoren und Museumsangestellten gehen dabei Gruppen polnischer Jugendverbände, vor allem der sehr aktiven Pfadfinderschaft zur Hand, die bereits seit 1965 das Ermland und insbesondere Frauenburg zu einem „Aktionszentrum" gemacht haben. Meldungen der „Gazeta Olsztynska" zufolge haben Pfadfinder aus allen Landesteilen, die jeweils in den Monaten Juni bis September rund um die Coppernicus-Gedenkstätten ihre Zelte aufschlagen, allein in den vergangenen drei Jahren Restaurierungs- und Aufbauarbeiten im Werte von mehr als zehn Millionen Zloty freiwillig ausgeführt.

Im Bereich der gesamten Wojewodschaft Allenstein sowie im Raum Danzig entstehen gegenwärtig sogenannte „Coppernicus-Kabinette" an den Lehranstalten; ihre Arbeit ist „auf die Popularisierung der Bedeutung des Astronomen für die Wissenschaft und für das polnische Vaterland" gerichtet.

Filme

„Das goldene Zeitalter der Städte Pommerellens und des Ermlandes" heißt der Arbeitstitel eines ersten Coppernicus-Films, dessen Drehbuch Jerzy Broszkiewicz und Zdzislaw Skowronski verfaßt haben.

Dieser erste, unter der Regie von Zbigniew Bochenek in den Lodzer Filmateliers entstandene Film, der — laut polnischen Pressemeldungen — „die geistige Verbundenheit der Städte Pommerellens und des Ermlandes nach ihrer Rückkehr zum Mutterlande im Ergebnis des Thorner Friedens" zum Thema hat und der unter wissenschaftlicher Assistenz von Mitarbeitern der Thorner Universität gedreht wurde, gehört zu einem ganzen Film-Zyklus, der Coppernicus und seiner Zeit gewidmet sein soll. Alle Streifen werden bis zum Jahre 1972 fertiggestellt und im Februar 1973 uraufgeführt. Polens Presse kündigte diese Filmreihe schon heute als „eine künstlerische Tat ersten Ranges an", die sich „würdig an den farbigen Monumentalfilm über den Ritterorden anschließen ... und im In- und Ausland für die Popularisierung des Lebens und Wirkens eines der größten Söhne Polens sorgen" werde.

Dem gleichen Zeil dienen die teils schon erschienenen, teils zur Herausgabe vorgesehenen Coppernicus-Briefmarken und -Gedenkmünzen. Die auf numismatischem und philatelistischem Gebiet ohnehin sehr aktiven und einfallsreichen zuständigen polnischen Stellen haben sich das dankbare Motiv nicht entgehen lassen. Nachdem sowohl in den Zwischenkriegsjahren als auch im Jahre 1951 schon Postwertzeichen mit dem Coppernicus-Porträt von der polnischen Postverwaltung in Umlauf gebracht worden sind, ist jetzt die Herausgabe neuer Werte vorgesehen, die den Astronomen und seine Wirkungsstätten zeigen. Das gleiche gilt für einige Erinnerungsmünzen.

In einer Reihe von Sonderausstellungen werden Spezialsammlungen gezeigt werden, in deren Mittelpunkt Coppernicus, aber auch astronomische Geräte, Gedenkstätten und Forschungsinstitute stehen sollen. Der II. Allpolnische Jugendkongreß der Philatelisten in Rzeszów steht im Jahre 1972 unter dem Motto des Coppernicus-Gedenkens.



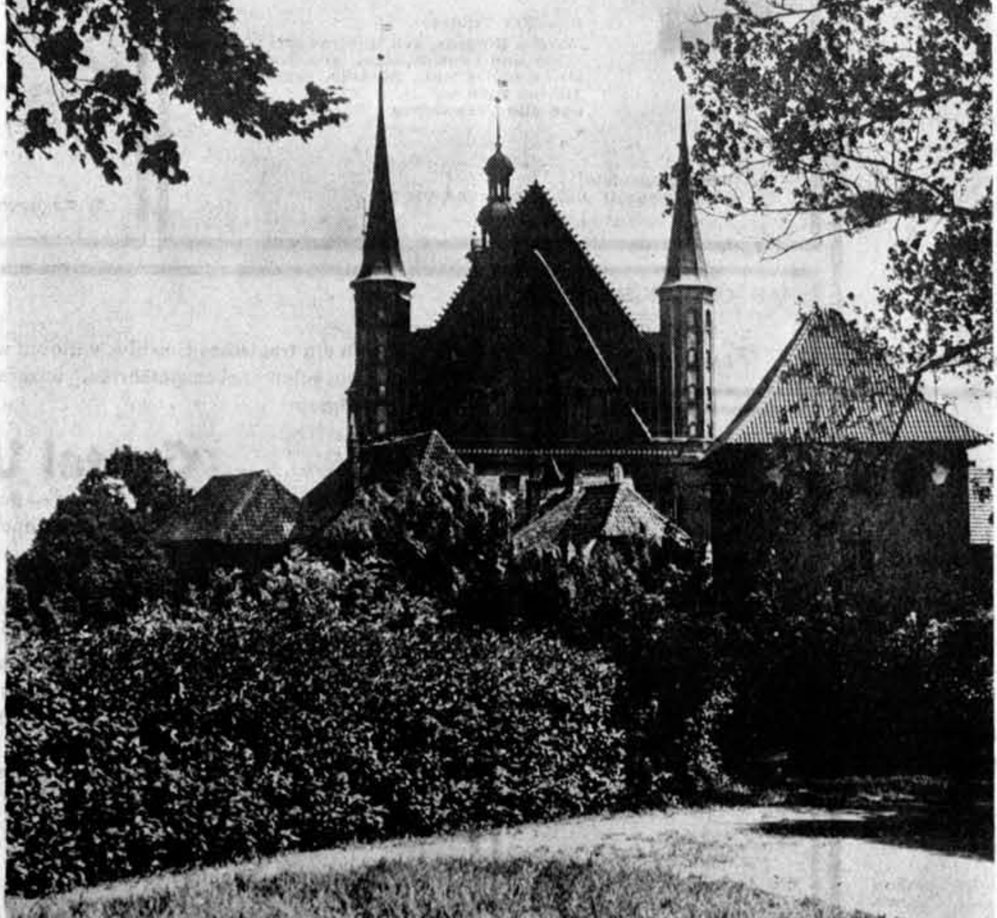
Nicolaus Coppernicus *Foto Bundesbildstelle*

Coppernicus als „Bindeglied" in aller Welt

Hand in Hand mit dieser — insbesondere auf die Gewinnung des Interesses der Schuljugend abzielenden — Sammleraktivität in Polen gehen Veranstaltungen und von Zentren des Polentums im Ausland organisierte Ausstellungen unter dem Stichwort „Coppernicus" in Westeuropa und Amerika. Schon jetzt wird in Kreisen der Exilpolen eifrig an der Vorbereitung von Feierlichkeiten im „Coppernicus-Jahr" gearbeitet; ebenso sind zahlreiche Sonderreisen zu den verschiedensten Veranstaltungen im Mutterlande vorgesehen.

Dem Aufruf des Zentralkomitees für die Durchführung der 500-Jahr-Feiern vom März '70 entsprechend wird die Rolle des Nicolaus Coppernicus auch in den Fremdsprachen-Sendungen des polnischen Rundfunks als „eines der größten Vorbilder aller Polen im In- und Ausland" herausgestellt. Die Tageszeitung „Zycie Warszawy" griff ein von Roman Jablónski im Warschauer Rundfunk geprägtes Wort von der Bedeutung des Coppernicus „als einer moralischen Schatzkammer ohnegleichen" auf und betonte, daß „die geniale Leistung unseres großen Landsmannes und Patrioten alle Glieder unseres Volkes und insbesondere seine Jugend zu großen Taten verpflichten" müsse.

Es kann nicht wundernehmen, daß auch in einem Teil der polnischen Exilpresse Coppernicus und sein Erbe als „Bindeglied zwischen den Polen in aller Welt" gekennzeichnet wird; daß es allerdings auch darauf ankomme, das „von einer feindlichen Propaganda verzeichnete Bild dieses Geistesheroen wieder in aller Leuchtkraft erstrahlen zu lassen und von jedem unsauberen Beiwerk zu befreien". In welchem Ausmaß jedoch die Verzeichnung dieses Bildes von Coppernicus und seiner Bedeutung für die Menschheit angesichts einer so massierten, einseitig nationalen Gesichtspunkten untergeordneten Propaganda Polen selbst zuzuschreiben ist — darüber scheint man sich in Kreisen der Urheber all dieser wenig wissenschaftlichen Demonstrationen und Parolen, die im Zeichen der deutsch-polnischen Aussöhnungsbemühungen doppelt widersinnig wirken müssen, kaum Rechenschaft abzulegen.



Der Dom zu Frauenburg: Hier, am Sitze des Bischofs von Ermland (Ostpreußen), wirkte Nicolaus Coppernicus *Foto Max Löhrich*